

Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) informiert im »Bulletin Info« jeweils zu Beginn des Winter- und Sommersemesters u. a. über die Arbeit und Veranstaltungen in den Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, über neue Forschungsliteratur, Forschungsinitiativen und Forschungsfördermöglichkeiten.

Im »Bulletin Texte« veröffentlicht das ZtG Forschungsergebnisse zu verschiedenen Themen. Hier werden insbesondere Beiträge wissenschaftlicher Kolloquien sowie studentischer Abschlussarbeiten und Projekte dokumentiert.

Bezugsmöglichkeiten und nähere Informationen unter:

www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Bulletin Info



Neues aus dem ZtG ~~_____~~ und aus der
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT • **Studiengang**
Gender Studies ~~_____~~ Was machen unsere
ABSOLVENT_INNEN? Gender**bibliothek**
am ZtG ~~_____~~ Gender**KompetenzZentrum**
Graduiertenkolleg »Geschlecht als
Wissenskategorie« ~~_____~~ INITIATIVEN
in **Forschung + Lehre** • *bundesweit &*
international • *Neue* **Professor_innen**
& *wissenschaftliche* **MITARBEITER_INNEN**
stellen sich vor ~~_____~~ **Tagungen** ~~_____~~
~~_____~~ **ANKÜNDIGUNGEN** und **Berichte**
Forschungsliteratur & Rezensionen
FORSCHUNGSförderung und **-politik**

Bulletin – Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der HU Berlin.
Berlin 24 (2013) 47

Bulletin – Info 47

ISSN 0947-6822

Herausgeber_in und Vertrieb:	Geschäftsstelle des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin Georgenstr. 47, 10117 Berlin Tel.: 030-2093-46200/46216/46201
Redaktion:	Dr. Gabriele Jähnert Kerstin Rosenbusch
Erscheinungsweise:	halbjährlich (April und Oktober)
Redaktionsschluss:	10.09.2013
Druck	Universitätsdruckerei der HU
Umschlaggestaltung:	Sabine Klopffleisch

1. NEUES AUS DEM ZENTRUM UND DER HU

G. Jähnert: Aktuelles aus dem ZtG	1
I. Pache: Neues aus den Gender Studies Studiengängen	3
V. Beckmann/U. Klöppel/Ch. Petterson: Bericht aus dem Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ im Sommersemester 2013	5
U. Mewald: Erasmusaufenthalt in Lund (Schweden) im WS 2012/13	7
M. Klippenstein: Projektutorium Materialistische Kritik an der Diskurstheorie.....	10

2. INITIATIVEN IN FORSCHUNG UND LEHRE BUNDESWEIT/INTERNATIONAL

C. Bath: Erster Workshop der AG Interdisziplinarität der Fachgesellschaft Gender Studies.....	12
U. Klau: Die Akademie Waldschlösschen – eine bundeszentrale Bildungseinrichtung der LSBT*I-Community.....	16

3. NEUE PROFESSOR_INNEN / WISS. MITARBEITER_INNEN STELLEN SICH VOR

Kerstin Palm (Institut für Wissenschaftsgeschichte)	19
Lisa Pfahl (Institut für Rehabilitationswissenschaften)	20
Peter Somogyi (Institut für deutsche Literatur).....	21

4. WAS MACHEN EIGENTLICH UNSERE ABSOLVENT_INNEN?

Nina Blasse – Wissenschaft als Beruf.....	23
Snežana Sever – Mit Ausdauer überparteilich und unabhängig. Meine Tätigkeit als kommunale Gleichstellungsbeauftragte in Marzahn-Hellersdorf	25
Julia Brilling – Berufseinstieg als Redakteurin für Migrationspolitik über das Mentoring Programm der Gender Studies	27

5. TAGUNGEN – ANKÜNDIGUNGEN / BERICHTE

<u>Ankündigungen</u> : Kolloquium „Gender in den schönen Künsten...“; internationale Konferenz „Jenseits der Eindeutigkeit“; ZtG-Kolloquien: „Selbstbestimmung in Körper-, Sexual- u. Reproduktions-Politik...“ , „Wandel und Diversität von NS-Geschlechterbildern“; Konferenz „Kritische Theorie“	29
M. Schrepf: Women as Visionaries, Healers and Poisoners – Autonomous Female Religious Specialists in Tibet, et Himalayas and Inner Asia, 5.5.2013.....	36
K. Dubout: Sichern – Bewahren – Erforschen. Das Erbe der Berliner Sexualwissenschaft, 6.5.2013.....	39
D. Sterbenc Erker: Geschlecht: Antike und Rezeption, 10.11.5.2013.....	42
B. Bargetz u.a.: Re/working Affect – Queer Feminist Engagements, 27.6.2013	46
P. Somogyi: ZtG-Kolloquium Männlichkeit und Reproduktion, 4.-5.7.2013	50
A. Nutt: Widerstand und Visionen – neue Horizonte. Konferenz zur Rezeption postkolonialer, -säkularer und <i>queerer</i> Theorien in Theologie und Religionswissenschaft, 28.8.-1.9.2013... ..	55

6. FORSCHUNGLITERATUR / REZENSIONEN

<u>Ankündigungen</u> : E. Haschemi/E. Kilian/B. Michaelis – Queer Futures: Reconsidering Ethics, Activism, and the Political; D. Fink/B. Krondorfer/S. Prokop u.a. – Prekarität und Freiheit?	60
S. Wöhl: I. Kurz-Scherf/S. Scheele (Hg.) – Macht oder ökonomisches Gesetz? Zum Zusammenhang von Krise und Geschlecht.....	61
J. Schoen: Netzwerk Körper (Hg.) – What Can a Body Do? Praktiken und Figurationen des Körpers in den Kulturwissenschaften	65

C. Stetter: B. Lundt/T. Tholen (Hg.) – „Geschlecht“ in der Lehramtsausbildung..... **68**

N. Funk: R. Kersten-Pejanic/S. Rajilic/Ch. Voß (Hg.) – Doing Gender – Doing the Balkans:
Dynamics and Persistence of Gender Relations in Yugoslavia and the Yugoslav Successor states**73**

7. FORSCHUNGSFÖRDERUNG/FORSCHUNGSPOLITIK

U. Fuhrich-Grubert: Die zentrale Frauenbeauftragte der HU informiert..... **77**

Gabi Jähnert

Aktuelles aus dem ZtG

Veranstaltungen

Das kommende Wintersemester bietet wieder viele – wie wir denken – spannende Diskussionsmöglichkeiten.

Da das Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ Ende 2013 offiziell endet, werden auf einer großen Abschlusskonferenz vom 17. Bis 19.10.2013 im ICI Berlin die Ergebnisse des Kollegs noch einmal in der Zusammenschau präsentiert und mit internationalen Referent_innen diskutiert (siehe S. 29).

Am 7. und 8.11.2013 veranstalten das ZtG und das Graduiertenkolleg auf Initiative von Ulrike Klöppel und in Zusammenarbeit mit dem Gen-ethischen Netzwerk e.V. ein wissenschaftliches Kolloquium zum Thema „Selbstbestimmung in Körper-, Sexual- und Reproduktionspolitik – Potentiale und Probleme“. Das Kolloquium sucht den Dialog an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und politischer Auseinandersetzung, und entlang verschiedener körper-, sexualitäts- und reproduktionspolitischer Fragestellungen. Im Vordergrund stehen dabei die Themen Präimplantations-/Pränataldiagnostik und Abtreibung, disability, Intersex und Transgender. Wie wird in den politischen Auseinandersetzungen um diese Themen „Selbstbestimmung“ definiert? Welche Potentiale, welche Probleme bestehen, was sind alternative Konzepte und Bezugsrahmen? (Programm siehe S. 31)

Am 13.12.2013 planen wir ein zweites wissenschaftliches Kolloquium zum Wandel und zur Diversität von NS-Geschlechterbildern. Hier bringen wir Wissenschaftler_innen miteinander ins Gespräch, die sich mit der Zeit des Nationalsozialismus aus einer Genderperspektive beschäftigen. Am Beispiel unterschiedlicher Medien und biografischer historischer Quellen soll analysiert werden, wie divers die Geschlechterbilder im NS waren und wie sie sich im Zeitraum von 1933 bis 1945 verändert haben (siehe S. 32).

Publikationen und Forschungsvorhaben

Der Band „Kollektivität nach der Subjektkritik“ wird zur Frankfurter Buchmesse im Herbst, d.h. zu Semesterbeginn, im transcript Verlag erscheinen und damit werden die deutschsprachigen Beiträge der gleichnamigen Tagung vom Juni 2012 gedruckt vorliegen.

Ebenfalls zu Beginn des Wintersemesters werden wir ein Booklet mit den Ergebnissen, inklusive Kurzporträts der insgesamt 89 geförderten Kollegiat_innen des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ vorlegen und damit die beeindruckende Bilanz des Kollegs auf diesem Wege öffentlich machen.

Im Ergebnis des sehr erfolgreichen ZtG-Kolloquiums „Männlichkeit und Reproduktion – Reproduktion von Männlichkeit?“ plant die Vorbereitungsgruppe eine Buchpublikation herauszugeben, für die die Vorbereitungen im Wintersemester laufen werden. Parallel dazu möchten wir ebenfalls zum Thema Männlichkeit ein Bulletin –

Texte Heft herausgeben, in dem vor allem studentische Arbeiten versammelt sein werden.

Dem ZtG ist es wichtig, auch auf der Promotionsebene dem wissenschaftlichen Nachwuchs nächste Karriereschritte mit inter-/transdisziplinären Forschungsvorhaben zu eröffnen. Daher sind ein DFG-Antrag für ein neues Graduiertenkolleg in Vorbereitung sowie ein Antrag im Rahmen der Promotionsförderung der Exzellenzinitiative der HU. Wir hoffen, dass wir auf diesem Wege an die äußerst erfolgreiche Arbeit des jetzt auslaufenden Graduiertenkollegs anknüpfen können.

Fakultäts- und Governancereform an der HU

Die HU hat sich im Rahmen der Exzellenzinitiative als ein Kernziel ihres Zukunftskonzepts eine umfassende Fakultäten- und Governancereform verordnet. Die Diskussionen dazu haben die zentralen und dezentralen Gremien der HU im Sommersemester 2013 sehr beschäftigt. Am 9.7.2013 hat der AS einen Grundsatzbeschluss zur Fakultätsreform gefasst und die Universitätsleitung hat sich zur Aufgabe gemacht, bis November 2013 einen detaillierten Umsetzungs- und Zeitplan zu erarbeiten.

„Hauptanliegen der Fakultätsreform ist eine stärkere Einbeziehung der Fakultäten in die strategische Gesamtentwicklung und internationale Ausrichtung der Humboldt-Universität. Dafür sollen größere, integrative Einheiten gebildet werden, mit denen die Kooperationspotenziale der Fächer besser als bisher ausgeschöpft werden können. Die Fakultäten werden so in die Lage versetzt, Entwicklungen in Wissenschaft und Gesellschaft mit mehr Dynamik und Flexibilität aufzugreifen bzw. mitzubestimmen, ihre Lehr- und Forschungsprofile weiter auszuprägen und effektivere Formen der Selbstorganisation zu entwickeln. Die Dekane bzw. Dekaninnen sollen künftig noch enger mit dem Präsidium zusammenarbeiten und in einer sogenannten Erweiterten Universitätsleitung strategische Entscheidungen mit vorbereiten.“ (Pressestelle der HU vom 9.7.2013)

Dazu gehört, dass die Fakultäten auf der Finanz- und Personalebene eine hohe Eigenständigkeit erhalten und z.B. auch die W-Stellen (Professuren) weitgehend planen und festlegen. Was bedeuten diese sehr weitreichenden Veränderungen für die Gender Studies?

Zunächst einmal werden die Philosophische Fakultät III und die Philosophische Fakultät IV zu einer neuen Kultur-, Bildungs- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät zusammengelegt. Das ZtG wird dann mit der Kultur- und Sozialwissenschaft, den Asien- und Afrikawissenschaften und auch mit der Erziehungswissenschaft, Rehabilitations- und Sportwissenschaft in einer Fakultät verankert sein. Hier werden wir uns in den anstehenden Arbeitsprozessen dafür einsetzen, dass die Genderperspektive in diesen Fächern erhalten und gestärkt wird und das ZtG strukturell gut sichtbar bleibt bzw. wird.

Wenn die Institute in den neuen Strukturen nur noch eine geringe Rolle spielen sollen, werden wir wiederum nach Modellen suchen müssen, wie unsere gegenwärtig als wissenschaftliche Einrichtung gesicherte Struktur mit den entsprechenden Ent-

scheidungskompetenzen und der finanziellen Grundsicherung auch zukünftig unsere inter-/transdisziplinären Arbeitsprozesse optimal unterstützen kann.

Was uns jedoch die größten Bauchschmerzen bereitet, ist der Teil der Governance-reform, nach dem die Denominationen der Professuren sehr frei von den Fakultäten bestimmt werden können und es eine konstante und variable Ausstattung mit W-Stellen in den Fächern geben soll. Diese Flexibilisierung der Stellenplanung bereitet uns Sorge, da nach unserer Erfahrung die Gender-Denomination von Professuren bei Neubesetzung immer wieder zur Disposition steht, obwohl diese bislang in den Strukturplänen verankert ist. Wir haben daher das Gespräch mit dem Präsidenten gesucht und er konnte unsere Sorgen, die auch andere kleine Fächer betreffen, nachvollziehen. Prof. Olbertz hat uns versichert, dass er bei den geplanten Zielvereinbarungen mit den neu strukturierten Fakultäten für einen Passus sorgen will, der sicherstellt, dass die quantitative Zahl der Professuren mit einer Genderdenomination/Schwerpunktsetzung auch zukünftig erhalten bleibt. Wir sind also hoffnungsfroh, dass die Kontinuität in den Gender Studies in Forschung und Lehre auch in der neuen Struktur erhalten und ausgebaut werden kann.

Personalia

Wir freuen uns außerordentlich, dass – wie im letzten Bulletin – Info angekündigt – Kerstin Palm zum Sommersemester 2013 ihre Professur „Gender und Science – Naturwissenschafts- und Geschlechterforschung“ an der HU angetreten hat.

Der angestrebte Brückenschlag zwischen den Naturwissenschaften, den Gender Studies und der Wissenschaftsgeschichte stellt eine große Herausforderung, aber auch ein enormes Potential für die Gender Studies der HU dar.

Die Intersektionalitätsperspektive ist uns in den Gender Studies sehr wichtig. Daher freuen wir uns sehr, dass ab Wintersemester 2013/14 Lisa Pfahl als Juniorprofessorin für Disability Studies in den Rehabilitationswissenschaften berufen wurde und hier einen expliziten Genderschwerpunkt setzen will.

Ilona Pache

Neues aus den Studiengängen – Sommersemester 2013

Überarbeitung der Studiengänge

Die Überarbeitung der Studien- und Prüfungsordnungen für den BA und MA Gender Studies war in den vergangenen Semestern ins Stocken geraten, weil die Verabschiedung der neuen HU-Satzung mehrere Semester beanspruchte. In der neuen Satzung werden wichtige Rahmenbedingungen geregelt, deshalb wird sie für die Fertigstellung der neuen Ordnungen benötigt. In diesem Sommersemester wurde die „Fächerübergreifende Satzung zur Regelung von Zulassung, Studium und Prüfung der Humboldt-Universität“ (ZSP-HU) endlich beschlossen. Nun kann die Entwicklung der neuen Studien- und Prüfungsordnungen für den BA und MA

Gender Studies zügig abgeschlossen werden. Bis Ende des Jahres 2013 werden die neuen Ordnungen in den Gremien der Philosophischen Fakultät III verabschiedet. Sie sollen zum Wintersemester 2014/15 in Kraft treten. Nach diesem Zeitplan werden die Anträge für die ReAkkreditierung der Gender Studiengänge ab dem WS 14/15 vorbereitet. So können die ersten Erfahrungen mit den neuen Ordnungen einbezogen werden.

Entwicklung rassismus-kritischer Initiativen

Ein wichtiges Thema im Bereich Lehre war die Entwicklung rassismus-kritischer Initiativen. Aktueller Anlass, diesen Themenbereich wieder zu aktivieren, waren rassistische Vorfälle auf einer autonom verantworteten Mailingliste, die von vielen Gender-Student_innen genutzt wird. Da die Mailingliste aus einer vor Jahren am ZtG angesiedelten Student_innenliste hervorging, war es zunächst wichtig, die Verantwortung für das Betreiben der Liste zu klären. In der AG Lehre waren die Diskussionen auf grundlegende Fragen bezogen: wer was wie lehrt. Daraus ergaben sich verschiedene Initiativen. Für die Fortbildung von Lehrenden soll ein Workshop durchgeführt werden. Zur Auseinandersetzung über didaktische Praxen wird eine Literatursammlung mit Arbeiten zum Themenfeld kritische Pädagogik sowie rassismus-kritische und diskriminierungssensible Didaktik erstellt und allgemein zugänglich veröffentlicht. Die Initiative, eine rassismus-kritische Stelle für die gesamte HU einzurichten, wird von den Gender Studies unterstützt.

Projekte und Preise

Zur Optimierung der Lehrsituation haben die Gender Studies Mittel aus verschiedenen von der HU aufgelegten Programmen (Erstsemestertutorienprogramm und Qualitätsoffensive) eingeworben. Zum Sommersemester 2013 konnten für den BA zwei Tutorien besetzt werden. Die Tutor_innen helfen im Wintersemester, die Studienbeginner_innen zu betreuen und in das Studium einzuführen. Im Sommersemester bieten sie Kurse zum wissenschaftlichen Schreiben und Lektürekurse an, welche für den BA neu entwickelt wurden. Im Master konnte das Angebot im zentral wichtigen Projektmodul erweitert werden. Finanziert wird ein zweisemestriger Lehrauftrag für eine historisch angelegte Lehrveranstaltung zum Thema „Archive queeren: Forschungswerkstatt zur Medikalisierung von Intersexualität, Transsexualität und Homosexualität in der BRD und DDR, 1950-1990“.

Student_innen der Gender Studies waren wieder bei der Beantragung von Projektutorien erfolgreich. Fabian Hennig startet mit dem zweisemestrigen Tutorium „Materialistische Kritik an der Diskurstheorie“. Den Tutor_innen Birthe Juist, Marie Kaufmann, Christina Schönborn und Isabelle Windhorst gelang das Unmögliche, nämlich für das bereits seit zwei Semestern geförderte Tutorium „(K)ein Denken in Vermittlungen? Zur Verbindung von kritischer Theorie und Feminismus“ die Finanzierung für ein drittes Semester zu bekommen.

Den „Fakultätspreis für gute Lehre 2013“, der zum Thema „Transfer von Wissen“ ausgeschrieben worden war, teilen sich die Gender Studies mit den Afrikawissen-

schaften. Pepetual Mforbe Chiangong wurde für das Masterseminar „Introduction to Intervention Theatre: Theory and Practice“ ausgezeichnet.

Viola Beckmann, Ulrike Klöppel, Christina Petterson

Bericht aus dem Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ Sommersemester 2013

Veranstaltungen

Ringvorlesung

Unter dem Titel „Geschlecht in Wissenskulturen: g_ende_r*: Strategien der Textualisierung und Visualisierung von gender“ ging die seit 2005 regelmäßig stattfindende Ringvorlesung im Sommersemester 2013 in die letzte Runde. Sie wurde von Dr. Ulrike Klöppel und Dr. Christina Petterson organisiert und bot diesmal einen Einblick in Forschungsarbeiten verschiedener Kollegiat_innen, die sich mit der Performativität von Geschlecht und Sexualität in heterogenen Schrift- und Bildkulturen auseinandersetzen. Die Vorträge boten interdisziplinäre Analysen zu Zeitungsdebatten über „die ostdeutsche Kindsmörderin“ (Kathleen Heft), zu (populär-)medizinischen Diskursen über Geschlechtshormone und Schwangerschaft (Lisa Malich), zu Gedichten von Isaac Rosenberg (Anne-Julia Schoen), zu pietistischen Schriften des 18. Jahrhunderts (Dr. Christina Petterson), zum fotografischen Werk von Albrecht Becker (Katrin Köppert) und zur Funktion von Tränen in Dokumentarfilmen (Marietta Kesting).

Methodenseminar

Das von den Postdocs des Graduiertenkollegs, Ulrike Klöppel und Christina Petterson, geleitete Methodenseminar beschäftigte sich in diesem Semester mit unterschiedlichen Schreibstrategien wissenschaftlicher Textproduktion, beispielsweise mit der Selbstpositionierung der Forschenden, der Funktion und dem Aufbau der Einleitung und des Schlusskapitels einer Dissertation und dem Abfassen eines wissenschaftlichen Aufsatzes. Darüber hinaus wurden Fragen des Zeitmanagements und komplizierte Fälle des Zitatrechts diskutiert.

Workshop ‚Embodiment in Theological Texts‘

Am 3. und 4. Juni 2013 fand der von Christina Petterson organisierte Workshop *Embodiment in Theological Texts* statt. Teilnehmer_innen aus Norwegen, Dänemark, Australien und den USA diskutierten mit der AG Körper des Graduiertenkollegs. Ziel des Workshops war die Destillierung und Formulierung von Problemstellungen, die das Thema der „Verkörperung“ in der christlich-jüdischen Tradition kennzeichnen.

Semesterworkshop

Bei schönem Sommerwetter fand der letzte Semesterworkshop des Graduiertenkollegs am Zeuthener See statt. Fünf Doktorand_innen stellten den aktuellen Stand ihrer Projekte vor und wurden von ihren Betreuer_innen und den eigens dazu eingeladenen Wissenschaftler_innen Eric Heuser (FU Berlin), Wilhelm Berger (Universität Klagenfurt) und Deborah Gould (University of California) kommentiert. Deborah Gould hatte sich außerdem dazu bereit erklärt einen Vortrag zu halten, in dem sie die Geschichte von Act-up in den USA unter dem Blickwinkel der Herausbildung eines speziellen „emotional habitus“ darstellte. Den Begriff entwickelte sie in Anlehnung an Pierre Bourdieus Habitus-Konzept, um die Verinnerlichung kollektiver Emotionen sowie emotionale Praktiken und Strategien der Aids-Aktivist_innen zu analysieren.

Einen weiteren Schwerpunkt bildete eine *Einführung in das Medien- und Bildrecht bei wissenschaftlichen Publikationen* durch den in diesem Bereich spezialisierten Juristen Uwe Gladitz. Auf unterhaltsame Art vermittelte Herr Gladitz relevante Grundlagen des Medien- und Bildrechts. Durch die Einbindung von Fallbeispielen und persönlichen Fragen war Herr Gladitz' Unterricht ein positives Beispiel für eine lebendige Wissensvermittlung.

Mitgliederwechsel/neue/Abgeschlossene Dissertationen

Mit dem Ende des Sommersemesters verabschiedete das Kolleg mehrere Kollegiat_innen. Für die Doktorand_in Kirsten Möller endete am 30. Juni 2013 die Förderung nach der um die Mutterschutzfristen verlängerten regulären Stipendienzeit. Ihre Dissertation „Mutter Heimat: Geschlecht und Heimatverlust im Vertreibungsdiskurs in Literatur, Film und Theater nach 1945 (Deutschland und Polen) steht kurz vor dem Abschluss.

Ebenfalls am 30. Juni 2013 endeten die sechsmonatigen Abschlussstipendien der Doktorand_innen Nadine Heymann und Myriam Naumann. Die Stellen der beiden Postdoktorand_innen des Kollegs, Dr. Ulrike Klöppel und Dr. Christina Petterson, laufen zum 30. September 2013 aus und werden für die verbleibende Laufzeit des Kollegs bis Ende Dezember nicht wieder besetzt werden.

Für die letzten drei Monate nimmt das Kolleg zwei Gäste auf. Dr. Carina Pape bearbeitet ein interdisziplinär zwischen Wissenschaftsgeschichte, Ethnologie und Gender Studies angelegtes Forschungsprojekt, das sich mit der binären Klassifizierung der Menschen seit der Aufklärung und damit zusammenhängend mit der Konstruktion von Rasse- und Geschlechterkategorien beschäftigt. Im Mittelpunkt ihrer Analysen stehen die Schriften Immanuel Kants.

Patrick Patsy Henze will mit einer Arbeit zur Konzeption von Emanzipation am Beispiel der Schwulenbewegung der 1970er Jahre und aktueller queerer Politiken die Diskussionen im Kolloquium bereichern.

Katharina Weikl, ehemalige Stipendiatin der ersten Förderphase, wird ihre Dissertation „Das Leben eines Taugenichts im Zeitalter der Nützlichkeit“ am 24. Oktober

2013 verteidigen. Katharina Weigl ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Graduate Campus der Universität Zürich.

Ausblick auf das Wintersemester 2013

Die zweite Förderphase des Graduiertenkollegs endet am 31. Dezember 2013. Eine Bilanz der nunmehr neunjährigen Arbeit des Kollegs wird im Wintersemester mit einer großen, internationalen Konferenz gezogen. Vom 17.-19. Oktober findet in Kooperation mit den ICI Berlin Institute for Cultural Inquiry die Tagung „Jenseits der Eindeutigkeit – Beyond the Univocal“ statt.

Neben der langjährigen Sprecherin des Kollegs, Christina von Braun, konnten als Keynotesprecher_innen Sara Ahmed (London), Elspeth Brown (Toronto), Kathleen Canning (Michigan), Haideh Moghissi (Toronto) und Nikki Sullivan (Sydney) gewonnen werden. Im Dialog mit diesen Wissenschaftler_innen werden zentrale Forschungsergebnisse des Kollegs auf den Feldern der geschlechtlichen Codierung des Wissens und seiner Visualisierungen, der Interrelationen zwischen Individual- und Kollektivkörper sowie der Interdependenz von Geschlecht mit anderen Differenzkategorien präsentiert.

Die Fragestellung der Konferenz wird in vier Panels aufgegriffen: 1. Visualität – Macht – Wissen, 2. Individual- und Kollektivkörper, 3. Queer in motion/Queer Emotion und 4. Religion und Gender im Kontext (trans-)nationaler Transformationsprozesse.

Weitere Informationen sowie das gesamte Programm sind unter folgendem Link abrufbar: <https://www2.hu-berlin.de/gkgeschlecht/abschlusskonferenz/>

Des Weiteren entsteht derzeit eine Broschüre, die die Mitglieder, Ergebnisse und Aktivitäten des Graduiertenkollegs über seine gesamte Laufzeit hinweg präsentieren wird. Diese Broschüre wird zum Zeitpunkt der Tagung fertiggestellt sein.

Ulrike Mewald

Erasmusaufenthalt in Lund (Schweden) im Wintersemester 2012/13

Das Wintersemester 2012/2013 habe ich im Rahmen des Erasmus-Programms an der Universität Lund in Schweden verbracht. Lund ist eine Stadt mit ca. 110.000 Einwohner_innen im Süden des Landes und liegt etwa 20 km entfernt von Malmö, der drittgrößten Stadt Schwedens. Die Universität Lund wurde im Jahre 1666 gegründet und hat heute ca. 33.000 Studierende. Jährlich kommen ungefähr 3500 internationale Studierende nach Lund, die Universität hat bislang Austauschverträge mit 680 Universitäten weltweit, besonders in den Bereichen Ingenieurwesen, Management sowie Sozialwissenschaften, und will ihr internationales Profil weiter ausbauen. Generell wird internationalen Studierenden in Lund eine große Wertschätzung und Freundlichkeit entgegengebracht, was nicht nur durch die umfassende

Betreuung während der zwei Orientierungswochen vor Semesterbeginn deutlich wird, sondern auch im alltäglichen Umgang mit Lehrenden, Verwaltungspersonal und Studierenden.

Das Centre for Gender Studies der Universität Lund ist interdisziplinär ausgerichtet, organisatorisch jedoch bei der Faculty of Social Science angesiedelt, die auch den entsprechenden Masterstudiengang „Social Studies of Gender“ anbietet. Dadurch haben die meisten Kurse – zumindest auf Master-Niveau – eher sozialwissenschaftlichen Hintergrund, was mir persönlich ebenso wie die Lehrveranstaltungen an sich gut gefallen hat.

Grundsätzlich ist das Semester an schwedischen Universitäten anders strukturiert als in Deutschland: Die Kurse werden nicht für das ganze Semester angewählt, sondern folgen zeitlich aufeinander. Dadurch haben die Studierenden für die ersten ein bis zwei Monate des Semesters zwei Kurse und wechseln in der zweiten Hälfte des Terms zu neuen Lehrveranstaltungen. Die Kurse finden meist zwei bis drei Mal pro Woche statt und werden ergänzt durch regelmäßige Treffen der Arbeitsgruppen, die sich zu Beginn jedes Kurses bilden und für dessen Dauer gemeinsam Texte diskutieren oder Präsentationen vorbereiten. Die Gruppentreffen sind fest in den Seminarplan eingebaut und finden ein bis zwei Mal pro Woche statt. Dafür gibt es überall in den Gebäuden der Universität entsprechende Aufenthalts- und Gruppenarbeitsräume. Neben der Gruppenarbeit und den Präsentationen werden zu den meisten Sitzungen schriftliche Abgaben wie Essays, die einen selbstgewählten Aspekt der aktuellen Lektüre behandeln, oder Abstracts zur Vorbereitung auf das Final Paper gefordert. Das abschließende Paper ist dann in der letzten Woche des Kurses fällig.

Ich habe im Bereich Gender Studies drei Kurse belegt: „Gender, Social Change and Modernity in Scandinavia/Sweden“, „Feminist Methodologies“ und „Scandinavian Models of Equality“. Für mich war vor allem der „Feminist Methodologies“-Kurs interessant, in dem wir unterschiedliche methodologische Ansätze, u.a. Standpoint Theory (Sandra Harding), Situated Knowledge (Donna Haraway), Institutional Ethnography (Dorothy E. Smith), Intersectionality (Kimberlé Crenshaw, Leslie McCall) sowie Texte von Sara Ahmed, Judith Butler und Jasbir Puar behandelt haben. Zentral war in diesem Seminar z.B. die Frage, wie sich Forscher_innen im Forschungsprozess verorten und ihre eigene Positionierung reflektieren können. Die meisten Teilnehmenden dieses Kurses studierten in oben genanntem Masterprogramm und haben hier versucht, einen methodologischen Rahmen für ihre Masterarbeit zu finden. Die anderen beiden Kurse – „Gender, Social Change and Modernity in Scandinavia/Sweden“ sowie „Scandinavian Models of Equality“ – bauten thematisch aufeinander auf und beschäftigten sich aus historischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive u.a. mit der Entwicklung des skandinavischen Wohlfahrtsstaates und neoliberalen Transformationen desselben, der Frauenbewegung sowie gesetzlichen Reformen in den Bereichen Familie und Geschlechtergleichstellung.

In allen Kursen war die Arbeitsatmosphäre sehr angenehm, da zum einen die Lehrenden sehr zugänglich und auch außerhalb der Lehrveranstaltungen stets ansprechbar waren für Fragen und Anmerkungen. Zum anderen hatten die Kurse eine

– im Vergleich zu einigen Veranstaltungen an der HU – eher geringe Teilnehmer_innenzahl von höchstens 15. Viele Kurse sind jedoch noch kleiner mit oft nur fünf bis zehn Studierenden. So können sich alle Teilnehmenden in die meist intensiven Diskussionen einbringen – was von den Lehrenden auch explizit erwartet wird. Als sehr positiv habe ich empfunden, dass wir als Studierende zu (fast) jeder Leistung, die wir im Seminar mündlich oder schriftlich erbracht haben, ausführlich Rückmeldung von den Lehrenden bekamen. Außerdem hatten wir in der letzten Sitzung des „Feminist Methodologies“-Kurses die Möglichkeit, das Final Paper einer anderen Person zu präsentieren und so selbst Feedback zu geben als auch von Teilnehmenden und Lehrenden zu erhalten.

Darüber hinaus habe ich natürlich versucht, meine Schwedischkenntnisse zu erweitern, und habe in den Orientierungswochen einen einführenden Schwedisch-Sprachkurs belegt. Diese Sprachkurse werden für alle Austauschstudierenden angeboten, bieten einen guten Einstieg in die Grundlagen der schwedischen Sprache und werden mit einer Klausur abgeschlossen. Wer diese besteht, kann sich für die anschließenden Schwedischkurse im laufenden Semester bewerben. Diese finden zwei Mal pro Woche abends statt, sodass sie sich nicht mit anderen Seminaren überschneiden und ich auch einen dieser weiterführenden Schwedischkurse belegen konnte. Vom Arbeitsaufwand her sind die Sprachkurse genauso fordernd wie die fachspezifischen Seminare und werden mit einer mündlichen und schriftlichen Prüfung abgeschlossen.

Lund bietet außerdem zahlreiche Freizeitaktivitäten für Studierende. Eine große Rolle spielen dabei die 13 Nations, für die eine Registrierung in den ersten drei Wochen des Semesters möglich ist. Jede Nation hat ein eigenes Haus, wo regelmäßig Lunch, Partys, Pubs oder Filmabende veranstaltet werden. Die Nations sind nach verschiedenen Regionen Schwedens benannt und unterscheiden sich geringfügig in ihrer Ausrichtung, manche veranstalten eher sportliche Events wie die Hallands Nation, andere eher musikalische wie die Sydsånska Nation. Einzig die Smålands Nation hat einen politischen Anspruch, versteht sich als feministisch und gesellschaftskritisch, veranstaltet wöchentlich das feministische Café „Ronja“ sowie queere Partys.

Insgesamt habe ich mich an der Universität Lund sehr wohl gefühlt, wozu sowohl die freundliche Atmosphäre im Gender-Studies-Department, die interessanten Kurse als auch die generell sehr umfassende und gut organisierte Betreuung der internationalen Studierenden beigetragen haben. Zwar ist das Angebot an Lehrveranstaltungen mit Genderbezug weniger umfangreich als an der HU, dafür ist der Umgang von Lehrenden und Studierenden persönlicher und die individuelle Betreuung intensiver. Daher habe ich fachlich und persönlich sehr von diesem Semester profitiert und kann einen Aufenthalt in Lund nur weiterempfehlen.

Malte Klippenstein

Projektstudium

Materialistische Kritik an der Diskurstheorie

Es gibt einen neuen Materialismus. Diesem New Materialism ist es daran gelegen, das Ding, den Körper und die Materie gegen die Omnipräsenz von Diskurs und Sprache in den Kulturwissenschaften und den Gender Studies stark zu machen. Diese Disziplinen hätten, so die Kritik, vor lauter Beschäftigung mit der kulturellen Deutung der Dinge die Materie selbst aus den Augen verloren, weil sie letztendlich das zu repräsentierende Etwas in seine Bedeutung auflösten.

Diese neue Denkbewegung greift somit auch in das Diskursfeld ein, welches mit Butlers *Unbehagen der Geschlechter*¹ geöffnet wurde und transformiert jene feministische Debatte, die über *Körper von Gewicht*² hinauszugehen versuchte. Mit der Kritik des New Materialism sind weitreichende erkenntnis- und gesellschaftstheoretische Implikationen verbunden. Er entwirft einerseits das Verhältnis von Ontologie und Epistemologie neu. Gleichzeitig schlägt er ein neues humanismus- und anthropozentrismuskritisches Verständnis von Handlungsfähigkeit vor, welches die Bedeutung von Materie akzentuiert. Der New Materialism rüttelt damit an den bisherigen Grundlagen von Kulturwissenschaft und Gender Studies.

So neu wie es das Label „New Materialism“ suggeriert, ist die materialistische Kritik an der Identifikation von Diskurs und dem zu repräsentierenden Etwas allerdings nicht. Auf Butlers (und Haraways) Werk antwortend, kritisierten Feministinnen im Anschluss an die Kritische Theorie die Hegemonie der kulturwissenschaftlichen Leitkategorien Sprache und Diskurs – und das bereits 1998.³ Aus dieser materialistischen Perspektive wird mit der Auflösung des Etwas in den Diskurs einerseits Körperlichkeit prekär. Es könne nicht mehr auf das körperliche der Erkenntnis reflektiert werden. Postmoderne Theorie spiegele mit dieser Entmaterialisierung der Natur die gesellschaftliche Tendenz der Naturbeherrschung. Andererseits könnten jene gesellschaftlichen Entwicklungen und Strukturen nicht mehr kritisiert werden, weil deren Materialität selber der Erkenntnis entzogen werde. Eine Kritik dieser Strukturen, wie beispielsweise der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der bürgerlichen Gesellschaft war aber das wesentliche des feministischen Materialismus. Fällt diese Form der Kritik weg, so war die Befürchtung, geraten letztendlich auch die Versprechen von Emanzipation und Humanität in Gefahr. Insofern hinterfragte der feministische Materialismus im Anschluss an Marx ebenfalls grundsätzliche Prämissen von Kulturwissenschaft wie Gender Studies.

¹ Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Suhrkamp.

² Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Suhrkamp.

³ Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (1998), *Kurskorrekturen: Feminismus zwischen kritischer Theorie und Postmoderne*. Campus.

Erstaunlicher Weise findet dieser materialistische Einwand in den Auseinandersetzungen um den New Materialism aber überhaupt keine Beachtung, obwohl er scheinbar in eine ganz ähnliche Richtung zielt. Mit diesem Reflexionsdefizit beschäftigt sich das Projektutorium:

Warum finden die früheren materialistischen Einwände keinen Platz in den Diskussionen um den New Materialism? Was einigt New Materialism und Materialismus im Anschluss an Marx, was trennt sie? Wie und zu welchem Ende kritisiert Materialismus die Dominanz der Diskurstheorie in der Kulturwissenschaft und in den Gender Studies? Ist der New Materialism ein Fortschritt gegenüber der „alten“ materialistischen Kritik an der Diskurstheorie?

Diese und weitere Fragen werden wir in dem Seminar forschungsorientiert zu beantworten versuchen.

Studierende aller Fachrichtungen und Semester sind willkommen.

Donnerstag 14-16 Uhr; 1.308 Dorotheenstraße 24

Corinna Bath

Erster Workshop der AG Interdisziplinarität der Fachgesellschaft Geschlechterstudien

Interessierte Mitglieder der Fachgesellschaft Geschlechterstudien fanden sich am 28. Juni 2013 zu einem ersten Workshop der neugegründeten Arbeitsgruppe *Interdisziplinarität* am ZIFG der TU Berlin zusammen. Die Teilnehmer_innen kamen aus verschiedenen Teilen des Landes, aus Universitäten, Fachhochschulen und einer medizinischen Hochschule. Disziplinär und hinsichtlich der institutionellen Einbindung an Hochschulen war die Zusammensetzung der Teilnehmer_innen sehr heterogen. Damit bestand eine sehr gute Voraussetzung, das Thema der Interdisziplinarität aus unterschiedlichen Perspektiven heraus für die Geschlechterforschung produktiv zu diskutieren.

Ziel dieses ersten Treffens war es, zentrale Begrifflichkeiten und Problemfelder herauszuarbeiten, die für die Untersuchung und Umsetzung von Interdisziplinarität in den Geschlechterstudien wesentlich sind, und die inhaltliche Ausrichtung bzw. Schwerpunktsetzung der AG zu diskutieren. Als Ausgangspunkt diente hierbei die Reflektion über die jeweilige individuelle Motivation, sich mit Interdisziplinarität auseinanderzusetzen und in der Fachgesellschaft und für die Geschlechterstudien zu engagieren.

Folgende Problemfelder und Fragen wurden aus den Vorstellungen in der Gruppe identifiziert:

1. Was ist Gender?
2. Hierarchien & Macht
3. Rahmenbedingungen
4. Interdisziplinäre Qualitätsstandards
5. „Große“ Interdisziplinarität

Aufgrund des zeitlichen Rahmens konnten nur zwei dieser Themen (Qualitätsstandards und „große“ Interdisziplinarität) in Kleingruppen intensiver bearbeitet werden. Deutlich wurde hierbei ein starker Bedarf nach weitergehendem Austausch und der Wunsch einer fundierten Bestandsaufnahme, wie Gender Studies in unterschiedlichen Disziplinen und Hochschulstrukturen auf den Ebenen der Lehre und Forschung verankert sind bzw. werden sollten. Abschließend wurden nächste Schritte und praktische Aufgaben vereinbart sowie die Arbeit in der Fachgesellschaft besprochen.

Ad. 1. Was ist Gender? (Was ist eine Genderperspektive? Was ist Wissen?)

Diese Frage sei zu differenzieren: Wie wird Gender verhandelt in der Hochschulpolitik, in den einzelnen Fächern, in technischen Hochschulen? Gender Studies ist nicht gleich Gender Studies; es gebe Unterschiede je nach Disziplin. In technischen Hochschulen sei das Thema ‚Frauen in MINT‘ dominant. Auch in der Medizin finde sich zumeist ein dichotomes Verständnis von Geschlecht. Wie lässt sich die Fach-

kultur anerkennen und gleichzeitig Zweigeschlechtlichkeit hier aufbrechen? Dabei ist zu bemerken, dass Fachkulturen international differieren.

Statt von MINT-Fächern auszugehen, könne auch herausgestellt werden, welche Chancen die Gender Studies den Fächern bieten: Reflektions- oder Verunsicherungswissenschaft, Wissenschaftskritik, Gesellschaftspolitik. Weitere offene Fragen waren: Geht interdisziplinäre Forschung raus aus den Fachdisziplinen oder umgekehrt? Gibt es Offenheit produzierende Disziplinierungen?

Ad 2: Hierarchien & Macht

Auch bei dieser Thematik sei zu differenzieren: Hierarchien und Macht zwischen und innerhalb von Disziplinen, zwischen Hochschultypen (FH – Uni), zwischen Akteur_innen der Wissenschaftspolitik, zwischen Genderwissen. Innerhalb der Gender Studies gäbe es ein gefühltes Unbehagen mit der Dominanz der Sozialwissenschaften. Innerhalb der etablierten Strukturen und Fächer würden Gender Studies von „wahrem Wissen“ ausgegrenzt. Das Verhältnis der Wissensvermittlung zwischen Gender und Ingenieurwissenschaften sei ein hierarchisches. Wie wird ein gegenseitiger Transfer zwischen den beiden Feldern möglich? Was ermöglicht Begegnungen auf Augenhöhe in den Gender Studies? Wie lassen sich Unterschiede unter und zwischen Natur- und Ingenieurwissenschaften besser berücksichtigen? Als ein weiteres Themenfeld wurde Gleichstellung in diesem Kontext angesprochen: Welche Synergien, Positionierung und Strategien sind für das Verhältnis von Gender Studies und Gleichstellung sinnvoll?

Ad 3. Rahmenbedingungen

In der Diskussion wurde immer wieder auf den institutionellen und gesellschaftspolitischen Rahmen verwiesen, in dem sich Gender Studies bewegen: Ökonomisierung, Finanzierungsprobleme bei der (Re-)Akkreditierung, der Gewinnerorientierungsanspruch an die Gender Studies, der Anspruch, dass „Gender drin sein muss“. Was macht das mit den Gender Studies? Was bedeutet das für die Wissenschaftskarrieren, Drittmittelprojekte, Curricula etc.? Wie lässt sich eine Verstetigung und Institutionalisierung erreichen? Wie eine Verankerung in der grundständigen Lehre? Gender-Professuren hätten zumeist eine primär disziplinäre Denomination, so dass die Orientierung am Fach erfolge, die einem interdisziplinären Engagement entgegensteht. Internationalität könne jedoch in dieser und anderer Hinsicht auf (eigene/gegenseitige) Zentrismen verweisen.

Ad 4: Qualitätsstandards

Studierende der Gender Studies stünden häufig vor dem Problem, dass sie Lerninhalte nicht vertiefen können, weil in den Kursen immer wieder Gender-Neulinge sitzen. Ihr Wissenslevel stagniere. Ferner wünschten sie sich einen stärkeren Praxisbezug bzw. eine stärkere berufliche Orientierung. Lehrende wünschten sich dagegen mehr fächerübergreifende Verständigung. Dabei stellte sich die Frage: Ist es möglich, eine gemeinsame Sprache zu finden? Zunächst seien die disziplinären Forschungsstände zu erfassen: Was verstehen Ärzt_innen, Ingenieur_innen, Sozialwis-

senschaftler_innen etc. unter Gender? Gender Studies bedeutet nicht, mehr Frauen für die MINT Fächer zu gewinnen oder spezielle OP-Techniken zu entwickeln. Nichtsdestotrotz sollten ingenieurwissenschaftliche Fächer und Medizin ihren eigenen Status Quo beschreiben können. Sie würden darin jedoch häufig von den Sozialwissenschaftler_innen kritisiert. Können Fächer von außen gesetzten Qualitätsstandards entsprechen und müssen sie das? Kann es disziplinabhängige Qualitätsstandards geben?

Generell wurde dafür plädiert, die verschiedenen Fächer, ihre spezifischen Wissensbestände, individuellen Probleme und Genderthemen zunächst kennenzulernen, Überblicke und Übersetzungen herzustellen und auch Schwerpunkte und Ausrichtungen verschiedener GS Standorte sichtbar zu machen. Denn es bliebe häufig herauszufinden, ob nur Gender drauf steht (um z.B. Fördergelder zu bekommen) oder auch wirklich Gender drin steckt.

Die Kleingruppe machte produktive Vorschläge: Um die fachinterne Kritik aufzugreifen, seien methodenkritische Fachgruppen ein möglicher Ansatz-/Kooperationspunkt. Kritisches Wissen über die eigene Disziplin diene als Grundlage und sollte für jeden Studierenden Teil der Grundausbildung sein. Auch für die Forschung könne argumentiert werden, dass Kritik- und Reflexionsfähigkeit sowie Genderwissen als Grundlage für Innovation dienen.

Ein gutes Beispiel für gelungenes interdisziplinäres Arbeiten sei die internationale Frauenuniversität im Rahmen der EXPO 2000, die anhand von Themen und nicht anhand von Disziplinen ausgerichtet war. Daran könne sich das neue EU-Forschungsprogramm Horizon 2020 orientieren.

Ad 5. „Große“ Interdisziplinarität“

In dieser Gruppe wurde die „große“ Interdisziplinarität, d.h. diejenige zwischen Gender Studies und MINT-Fächern diskutiert. Es bestand das Grundverständnis, dass Differenzen zwischen Gender Studies und MINT-Disziplinen, aber auch unter den verschiedenen MINT-Fächern zu berücksichtigen seien. Diese jedoch konkret zu benennen, wurde verworfen, denn dies schreibe Disziplin bezogene Vorurteile und Stereotype fest. Besser erschien es der Gruppe, nach dem Spezifischen zu fragen: Welche in den MINT-Fächern vorherrschenden Selbstverständnisse behindern die Vermittlung und Etablierung von Gender Studies? Woran scheitern die Gender Studies? Und positiv: Wie lassen sich Gender Studies spezifisch vermitteln? Dabei sei zu beachten, dass die MINT-Studierenden mit den Inhalten auch ihre jeweilige Fachkultur und Fachsprache erlernen, welche diese Hindernisse womöglich mit enthalten.

Viele Texte der Gender Studies seien für eine Vermittlung in den MINT-Fächern nicht gut geeignet. Die Erfahrung zeige, dass nicht nur Inhalte, sondern auch die Grundlagen wissenschaftlicher Textarbeit vermittelt werden müssen. Gleichzeitig sei zu reflektieren, ob es nicht anderer didaktischer Herangehensweisen bedarf, womit auch andere Texte und Lehrmaterialien von Nöten wären. Deshalb sollten Gender Studies an Interessen und Bedarfen ansetzen.

Wo stehen wir bei der Frage, Gender in *alle* Fachdisziplinen zu integrieren?

Was heißt es dabei jeweils, dass Gender „drin“ ist? Hier können verschiedene Perspektiven und Bewertungsmaßstäbe zum Tragen kommen:

- Forschungsergebnisse (Was wissen wir über die Verknüpfung von Gender und den jeweiligen Fachinhalten und Fachkulturen? Veröffentlichungen, Lehrbücher etc.)
- Lehrprogramme (Gibt es fachspezifische Lehrangebote? Einzelne Veranstaltungen oder Programme? Auf welchen theoretischen Konzepten gründen diese?)
- Können Gender Studies als Zweitfach/optional gewählt werden?
- Gibt es Professuren in dem Bereich? (hierzu existiert ja eine Übersicht)

Strategien/ Institutionalisation, insb. Verhältnis Gender Studies – Gleichstellung

Aufgrund von Ressourcen erscheint es eine gute Strategie, Gender Studies an „reiche“ Fächer anzuknüpfen. Dies kann aber mangels Verständnis von Gender Studies auch dazu führen, dass Gender Studies v.a. mit Gleichstellungsmaßnahmen verknüpft werden und die Erwartung besteht, letztere umzusetzen. Deshalb sei lokal zu schauen:

Lässt sich z.B. „Technikreflektion“ oder ein anderes für die jeweilige Natur- oder Technikwissenschaft relevantes Thema als „boundary object“ nutzen, das Zugang verschafft und eine Verankerung von Gender Studies-Inhalten ermöglichen kann? Die Grundidee besteht hier darin, die Offenheit von Begriffen für den Institutionalierungsprozess zu nutzen. Ähnliche Erfahrungen gebe es in negativer Weise mit dem Begriff Gender, der inzwischen auch als Gleichstellungsbegriff kursiert. Wenn klar werde, was Gender sein kann, wählten die Hochschulen oft lieber das „Ungefährliche“, das, was „nicht weh tut“: Zielgruppen diversifizieren, Frauenförderung, Soft Skills.

Was braucht es, um Gender Studies in den Natur- und Ingenieurwissenschaften zu implementieren?

- Forschungsergebnisse und eine Übersicht über diese
- „Best Practice“-Projekte und eine Übersicht über diese
- Lehrprojekte, ein Austausch darüber und eine Übersicht über diese
- Spezifisches Lehrmaterial

Erfahrungen im Berliner Zertifikat zeigen, dass durch Gender Studies mehr Studierende in den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen gehalten werden (insbesondere diejenigen, die nach kritischen Lehrinhalten suchen). Auch der Fachkräftemangel würde nachlassen, wenn das ingenieurwissenschaftliche Studium verändert und Gender Studies integriert würden. Denn eine stärkere gesellschaftliche Kontextualisierung der Fächer zieht andere, nicht typische Studierende für die Ingenieurwissenschaften an.

Wie verändern sich die Gender Studies durch die große Interdisziplinarität bzw. die Integration in MINT-Bereiche?

Gäbe es thematische und/oder theoretische Verschiebungen? Was ist die Gefahr für die Gender Studies? Was können Gender Studies von den MINT-Fächern bzw. von diesem Prozess lernen?

Ausblick

Um bereits vorliegende Forschungen, Erkenntnisse sowie Lehrerfahrungen zu diesen Fragen bzw. generell zur Interdisziplinarität zusammenzutragen, soll eine Plattform (voraussichtlich Wiki) eingerichtet werden. Ein nächstes Treffen der AG Interdisziplinarität findet Ende des Jahres 2013 am ZIFG der TU Berlin statt. Ferner ist ein Forum auf der nächsten Jahrestagung der Fachgesellschaft Gender Studies geplant.

Kontakt:

Corinna Bath, Juliette Wedl und Bärbel Mauß: c.bath@tu-braunschweig.de
<http://www.fg-gender.de/>

Ulli Klaum

Die Akademie Waldschlösschen – eine bundeszentrale Bildungseinrichtung der LSBT*I-Community

Die 1981 aus dem Zusammenhang der Schwulenbewegung der 70er Jahre gegründete Akademie Waldschlösschen ist eine bundeszentrale LSBT*I-Bildungseinrichtung zum Themenbereich Homosexualität(en) und Gesellschaft. Träger der Einrichtung ist seit 2003 die von ihren Gründern ins Leben gerufene gemeinnützige rechtsfähige Stiftung Akademie Waldschlösschen, deren Zweck die Förderung von Bildung, Wissenschaft und Forschung sowie Jugend- und Altenhilfe, insbesondere durch Maßnahmen der Erwachsenenbildung, an erster Stelle für Schwule und Lesben und von AIDS betroffene Menschen ist.

Das Bildungsprogramm richtet sich an Menschen aus allen Bevölkerungskreisen und umfasst Angebote zu den Arbeitsbereichen „Gesellschaftliches Engagement und Selbsthilfe“, „Lebensgestaltung und Gesundheit“, „Wissen, Kunst und Sprache“, „Weiterbildung im beruflichen Kontext“. Das bundeszentrale, deutschlandweit einzigartige Angebot wird getragen von fünf pädagogischen Mitarbeiter_innen und rund 150 Gastdozent_innen. Es erhält sein besonderes Profil durch Seminare zu schwulen und lesbischen, zu bisexuellen, zu queeren Lebensweisen, für Menschen mit HIV und Aids, zur Qualifizierung von ehrenamtlicher Arbeit, insbesondere für Menschen, die sich gegen Homophobie und in der AIDS-Hilfe-Arbeit engagieren, zur Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Forschungsergebnissen hinsichtlich der inhaltlichen Schwerpunkte der Akademie sowie Angebote für Multiplikator_innen aus allen Bereichen der Gesellschaft zur Auseinandersetzung insbesondere mit rassistischen und sexistischen Vorurteilen in unserer Gesellschaft. „Wir sind ein Ort der Begegnung, der sich der Humanisierung der Gesellschaft verpflichtet fühlt“, lautet ein Kernsatz im Leitbild der Akademie. „Ihre Bildungsarbeit wird getragen von der Solidari-

tät mit Benachteiligten, der Akzeptanz verschiedener Lebensstile und Sexualitäten und der Neugier auf das ‚Fremde als Bereicherung‘. Hilfe zur Selbsthilfe und Vernetzung zivilgesellschaftlicher Strukturen sind dabei Leitmotiv: Menschen ermutigen, für sich und andere Verantwortung zu übernehmen“.

Die Akademie bietet Seminare für Schwule und Lesben, Trans*, Bi- und Intersexuelle:

- zur Stärkung ihrer Identität und ihres Selbstbewusstseins und zur Entwicklung und Stärkung ihres Lebensstils als soziale Gruppe,
- zur Förderung ihres gesellschaftlichen und politischen Engagements durch Maßnahmen der historischen und politischen Bildung, z. B. zur Geschichte von Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung, zur Geschichte von Lebenswelten und Lebensstilen, Emanzipationsbewegungen, zu Ursachen von Vorurteilen und zur Wissenschaftsgeschichte, zu politischer Arbeit in Kommune, Land, Bund und Europa, zur Arbeit in Selbsthilfeeinrichtungen und gesellschaftlichen Organisationen wie Gewerkschaften, Parteien, Kirchen etc.,
- zur Auseinandersetzung mit spezifischen Lebens- oder beruflichen Situationen für Schwule und Lesben, z.B. für Väter und Ehemänner, Geistliche, Lehrer_innen, Ärzte oder Jurist_innen, Schwulen- und Lesbenreferate der deutschen Hochschulen, für junge Menschen sowie zum Thema Älterwerden,
- zur kulturellen Bildung, wie z.B. zur Auseinandersetzung von homosexuellen Künstler_innen mit Verfolgung und Diskriminierung in Kunst und Kultur, „Maskierung“ in Literatur, Musik und bildender Kunst oder zur „schwulen“ Perspektive in der Kunstrezeption,
- zur Qualifizierung für ehrenamtliches Engagement (z.B. Coming-out- und Krisenberatung, Öffentlichkeitsarbeit, Kultur- und Medienarbeit, Organisationsentwicklung, schwule Sozial- und Gesundheitsarbeit, Schulaufklärungsprojekte, Gruppenleitung, Moderationstraining etc.),
- zur Auseinandersetzung mit den individuellen und sozialen Folgen von AIDS für alle betroffenen Gruppen und ihre Partner_innen und Angehörigen,
- für Multiplikator_innen aus allen Bereichen der Gesellschaft zur Auseinandersetzung mit Antihomosexualität und sexistischen Vorurteilen in unserer Gesellschaft,
- zur Vernetzung und Kooperation von LSBT*I und überregionalen bundes- und europaweiten Arbeitszusammenhängen.

Die Akademie kooperiert in ihrer Bildungsarbeit mit Menschen, Gruppen und Netzwerken, die sich gegen Antihomosexualität und Transphobie, Migrationsfeindlichkeit und Rassismus engagieren. Initiierung und Förderung von Selbsthilfe und Vernetzung zur Stützung zivilgesellschaftlicher Strukturen spielen dabei eine zentrale Rolle. Die Akademie hat viele Vernetzungsprojekte initiiert bzw. mitgegründet, unterstützt und in der Organisation z.T. seit Jahrzehnten begleitet – sowohl im Bereich der schwullesbischen Community wie der Aids-Hilfe oder der Arbeit mit Migrant_innenorganisationen.

Neben den eigenen Seminaren finden zahlreiche Gasttagungen statt, vornehmlich in Kooperation mit Hochschulen, Behörden und sozialen Einrichtungen.

Die Akademie gibt im Bereich ihres Kernprofils zwei Publikationsreihen heraus, die die pädagogische Arbeit v.a. durch Wissenschaftstransfer unterstützen; zur Zeit liegen 29 Bände vor.

Die Akademie ist u.a. anerkannter Bildungspartner der Bundeszentrale für politische Bildung und bundeszentraler Träger beim Bundesministerium für Bildung und Forschung. Die

Akademie kooperiert mit vielen Organisationen der LSBT*I- und Bürgerrechtsbewegung sowie der Deutschen AIDS-Hilfe.

Eine Kooperation besteht auch in Form der *Hirschfeld-Akademie* seit 2013 mit der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, von der bisher zwei von der Akademie organisierte bundesweite Vernetzungstreffen der Schulaufklärungsprojekte 2012 und 2013 gefördert wurden.

Die Akademie in Zahlen von 2012: 321 Seminare / 5.729 Teilnehmende / 14.171 Leistungstage.

In der Arbeit der Akademie besitzen Qualitätssicherung und -entwicklung einen hohen Stellenwert: Die Akademie ist nach dem Verfahren der Lernerorientierten Qualitätsentwicklung (LQW) der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung testiert.

Die Akademie Waldschlösschen liegt 12 Kilometer südlich von Göttingen mit direktem Busanschluss zum ICE-Bahnhof. Die Akademie besteht aus einem denkmalgeschützten Altbau von 1904, der 1990 und 2008 um zwei weitere Seminar- und Unterkunftshäuser ergänzt wurde. Das Haus verfügt über 75 Betten in 52 Einzel- und Doppelzimmern sowie zehn Seminar- und Aufenthaltsräume.

Das Jahresprogramm der Akademie liegt online unter www.waldschloesschen.org vor. Es kann auch als Printmedium angefordert werden.

Studierende des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin können auf Anfrage bei vielen Seminaren eine Ermäßigung erhalten. Die Akademie bietet Studierenden, besonders der Erziehungswissenschaften, auch Praktikumsplätze an.

Akademie Waldschlösschen
37130 Reinhausen bei Göttingen
Tele 05592 fon 92 77-0 fax 92 77-77
info@waldschloesschen.org
www.waldschloesschen.org

Kontakt: Ulli Klaum, 05592 / 92 77 23
ulli.klaum@waldschloesschen.org



Kerstin Palm

Professur für Gender und Science – Naturwissenschafts- und Geschlechterforschung am Institut für Geschichtswissenschaften, Bereich Wissenschaftsgeschichte der Philosophischen Fakultät I der HU

Ich habe seit dem Sommersemester 2013 die Professur für Gender & Science / Naturwissenschafts- und Geschlechterforschung inne. Eine solche Professur ist in Deutschland einzigartig, mehr oder weniger ähnliche Genderprofessuren gibt es ansonsten nur noch in den USA, in Großbritannien und in Skandinavien. Für mich erfüllt sich mit dieser Stelle ein jahrelanger Traum, den ich angesichts des anhaltenden Stellenmangels in diesem Bereich schon fast aufgegeben hätte.

Wie meine großen Vorbilder Donna Haraway und Evelyn Fox Keller habe ich zunächst – angeregt durch die Ökologiebewegung – Biologie studiert und in meinem Schwerpunktbereich, Süßwasserökologie, promoviert und bin danach erst in die Genderforschung und Wissenschaftsgeschichte ausgewandert. Schon während dieses eigentlich ganz interessanten Studiums versuchte ich durch autonome Seminare und Arbeitsgruppen eine wissenschaftskritische Dimension zu entwickeln, denn ich vermisste in den Naturwissenschaften das Nachdenken über die Verbindung von Wissenschaft und Gesellschaft. Zunächst interessierte mich ganz im Sinne der Ökologiebewegung, wie sich naturwissenschaftliche Erkenntnisse auf die Gestaltung der Umwelt auswirken und welche Möglichkeiten es gäbe, diese Erkenntnisse in ökologisch sinnvoller Weise einzusetzen. Das reichte mir aber bald nicht mehr und ich begann wissenschaftstheoretisch darüber nachzudenken, wie naturwissenschaftliches Wissen entsteht und in welchem Zusammenhang es mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen steht. Gleichzeitig wollte ich meinem zunehmenden Unbehagen auf den Grund gehen, das sich durch das seltsame Phänomen einstellte, zwar mit ca. 50% weiblichen Studierenden zusammen Biologie zu studieren, aber schrittweise bei den Promovierenden und Habilitierenden immer weniger Frauen anzutreffen – bei den Professuren waren es dann weit unter 10%. Während meiner Studienzzeit gab es in Deutschland die Gender Studies noch nicht, so dass ich mit einigen anderen Frauen aus den Naturwissenschaften in Eigeninitiative anfing, Texte aus den USA zu Gender & Science zu lesen und mich in das seit den ausgehenden 1970er Jahren entstehende autonome Netzwerk von Frauen in Naturwissenschaft und Technik hinein zu bewegen. Ohne dieses sehr unterstützende und ermutigende autonome Netzwerk wäre ich wohl nicht auf die Idee gekommen und hätte auch nicht den Mut aufgebracht, mich aus der Biologie zu verabschieden und einen Weg einzuschlagen, den es eigentlich in den 1990er Jahren noch gar nicht gab. Ich wollte gern selbst im Bereich Gender & Science forschen und lehren, diesen Bereich an der Uni etablieren und letztlich aus dieser Richtung wieder zurückkehren in die Biologie – um sie von innen heraus zu reformieren, wie es in den USA schon mit einem deutlichen Effekt der Qualitätssteigerung von Forschung und Lehre stattfindet.

Meine verschiedenen Stationen auf dem Weg von der Biologie zur Gender & Science-Professur führten mich in einem produktiven Schlingerkurs durch verschie-

dene Disziplinen, Universitäten und Tätigkeitsfelder. Zunächst begann ich in Bremen in der Soziologie im Rahmen einer dreijährigen Teilnahme an einem Graduiertenprogramm mit der empirischen Erforschung des naturwissenschaftlichen Wissenschaftsverständnisses, das es bisher verunmöglicht hatte, die Genderforschung dort zu integrieren. Dann ging es weiter nach Berlin an die Humboldt-Universität, wo ich nicht nur das große Glück hatte, als wissenschaftliche Assistentin bei Christina von Braun in der Kulturwissenschaft eine Habilitation zur gendertheoretisch angereicherten Kulturgeschichte des biologischen Lebensbegriffs schreiben zu können. Ich war darüber hinaus auch als Gender & Science-Lehrende integriert in einen phantastisch vielfältigen und spannenden Genderstudiengang, dessen interdisziplinäres Kollegium und aus vielen Fächern kommende Studierende mich in unendlich vielen Diskussionen sehr intensiv in meiner theoretischen Entwicklung bereichert haben. Nach der Habilitation in der Kulturwissenschaft musste ich zunächst eine fünfjährige Warteschleife einlegen, die mich auf Gastprofessuren in Deutschland (Universität Freiburg, TU Berlin), Österreich (Universitäten Wien, Graz, Linz) und zum Schluss in die Schweiz (Universität Basel) führte. An allen diesen Orten habe ich neben weiteren spannenden wissenschaftlichen Begegnungen mit Genderforschenden Einblicke in unterschiedliche Organisationsformen von Genderstudiengängen bekommen, aber auch in die fortgesetzten Schwierigkeiten, die Gender Studies nach wie vor damit haben, sich als selbstverständlicher Teil in akademischen Institutionen verankern zu können.

Dann erreichte mich – endlich – im Frühjahr 2013 der Ruf auf die Gender & Science-Professur zurück an die Humboldt-Universität, allerdings in ein anderes Institut und eine ganz andere Fakultät. Ich treffe also alte Bekannte in den Gender Studies wieder und gleichzeitig gibt es noch einmal durch die Ansiedlung meiner Stelle an einer ganz neuen Fakultät das Gefühl eines Neuanfangs. Meine Forschung und Lehre bewegt sich nun in einem produktiven Balanceakt zwischen Gender Studies, Wissenschaftsgeschichte und Naturwissenschaften. Dabei soll es in den nächsten Jahren intensiv darum gehen, die Erkenntnisse aus dem Gender & Science-Bereich in Naturwissenschaft und Medizin zu vermitteln und in innovativen Projekten mit aufgeschlossenen Vertreter_innen dieser Bereiche kooperativ in den naturwissenschaftlichen Kanon einzutragen.

Lisa Pfahl

Juniorprofessorin für Disabilities Studies am Institut für Rehabilitationswissenschaften an der Philosophischen Fakultät IV der HU

Ich habe Soziologie, Philosophie und Politik mit einem Schwerpunkt in Frauen- und Geschlechterstudien an der Freien Universität Berlin studiert sowie Kurse in den GLBT und Afro-American Studies an der University of Minnesota besucht. Während meiner Promotionszeit am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung begann ich mich im Zuge des sogenannten Pisa-Schocks für die wissenschaftliche Konstruktion von Behinderung zu interessieren. Dieses Thema bot mir eine Gelegenheit, mich mit dem Verhältnis von Macht, Wissen, Ungleichheit und Subjektivierung zu be-

schäftigen. Meine Forschungsarbeiten zur Geschichte der Sonderpädagogik und den Biographien von ehemaligen Sonderschüler_innen habe ich am Institut für Soziologie der Universität Göttingen und später am Wissenschaftszentrum für Sozialforschung in Berlin fortgesetzt. Die daraus hervorgegangene Dissertation „Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehinderungsdiskurs, die Sonderschule und ihre Auswirkungen auf Bildungsbiographien“ habe ich 2009 an der Freien Universität Berlin abgeschlossen (Dissertationspreis der Sektion Bildung und Erziehung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; Bielefeld: Transcript Verlag, 2011). Eine vergleichende Perspektive auf pädagogische Selektions- und Klassifikationspraktiken sowie institutionelle Segregationsprozesse habe ich als Postdoc-Fellow der Volkswagen-Stiftung am Goldsmiths und der London School of Economics and Social Sciences (University of London) entwickelt. Ab 2011 habe ich an der Universität Bremen die Professur Inklusive Pädagogik mit Schwerpunkt Geistige Entwicklung vertreten und die bildungswissenschaftliche Forschungsstelle Inklusion aufgebaut.

An der Humboldt-Universität werde ich das interdisziplinäre Lehr- und Forschungsgebiet der Disability Studies vertreten. Es vermittelt ein kultur- und sozialtheoretisch informiertes Verständnis von Behinderung und untersucht, welche ökonomischen, rechtlichen, kulturellen, sozialen, therapeutischen bzw. technischen Verhältnisse gesellschaftliche Vorstellungen von Normalität, Produktivität, Autonomie, Gesundheit und Begabung stützen und legitimieren. Im Zentrum des jungen Forschungsfeldes stehen für mich Fragen danach, welche Zuschreibungen Behinderung bzw. den behinderten Körper hervorbringen, wie Behinderung erfahren wird, wie soziale und professionelle Praktiken stigmatisieren und welche neue Formen des Ableism durch gegenwärtige Bildungs- und Arbeitsmarktpolitiken entstehen. Mit meinem Hintergrund in der kulturwissenschaftlichen, historisch und qualitativ orientierten Soziologie bin ich sowohl daran interessiert, das Zusammenwirken von Behinderung, Gender und Klasse zu untersuchen als auch am Transfer dieses Wissens in gesellschaftliche Praxisfelder (inklusive Schulen, Menschenrechtsbildung, alternative Ökonomien der Sorge).

Peter Somogyi

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Literatur der Philosophischen Fakultät II der HU mit dem Schwerpunkt Ältere deutsche Literatur

Nach meinem Studium an der Philipps-Universität in Marburg, welches ich mit einer Masterthesis zum Themenkomplex literarischer Subjektbildungsstrategien innerhalb der Diskursformation „Rittertum“ abgeschlossen habe, bin ich seit Oktober 2012 am Institut für deutsche Literatur der Philosophischen Fakultät II der Humboldt-Universität tätig. Neben der Arbeit an meiner Dissertation bin ich in dem von Prof. Dr. Andreas Kraß geleiteten Projekt „Online-Repertorium der mittelalterlichen deutschen Übertragungen lateinischer Hymnen und Sequenzen (Berliner Repertorium)“ als wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt.

Der Kern meines Forschungsinteresses gilt im Allgemeinen dem Zusammenhang von biologischem Geschlecht und Gender sowie im Speziellen der Fragestellung, in welchem Maße dieser Zusammenhang diskursiv geprägt und im Wandel der Zeit variabel ist. Zugespielt: Ist Männlichkeit ein unumstößliches Dogma? Oder gibt es nicht vielmehr mannigfaltige Formen von Männlichkeiten, die an verschiedenen Punkten der Historie vielgestaltige Spuren hinterlassen haben und sich als höchst wandelbar herausstellen. Im Rahmen meiner Dissertation gehe ich von diesen Fragestellungen aus und untersuche Männlichkeitsbilder des Mittelalters im Spannungsfeld von laikalem Kriegerum und Konzepten von Heiligkeit in Heiligenlegenden. Im Fokus meiner Betrachtungen steht Sankt Georg – der *Megalomartyr* der Christenheit –, welcher aufgrund seines Oszillierens zwischen höchst heroischen Aspekten auf der einen und gleichermaßen fragiler Charakteristika auf der anderen Seite eine spannende und facettenreiche Figur darstellt, deren Legenden im Sinne meiner Forschungsfrage eine reichhaltige Quellengrundlage bieten.

Ferner bin ich seit mehr als einem Jahr Mitglied der Frankfurter Studiengruppe „Historische Intersektionalitätsforschung“. In diesem Rahmen entstand ein Aufsatz zu Fritz Langs Stummfilmklassiker „Die Nibelungen“, in dem ich nach der Dekonstruktion hegemonialer Männlichkeitsbilder unter einer dezidiert intersektionalen Perspektive frage.

In Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Andreas Kraß werde ich im Wintersemester 2013/14 ein Seminar zum Thema „Rivalisierende Männlichkeiten“ in Verbund mit der Duke University, der Universität Hamburg, dem ZtG und der „Akademie Waldschlösschen“ anbieten. Es sollen mittelalterliche literarische Texte nach Männlichkeitskonzepten (höfischer Ritter, Kämpfer, Heros, höfischer Liebender, Heiliger, der „effeminierte“ Mann) und ihren Konstruktionsleistungen sowie nach ihrem jeweiligen spannungsreichen Verhältnis zueinander befragt werden.

Nina Blasse

Wissenschaft als Beruf

Am Ende meines Studium, als „nur“ noch die Magistraarbeit und Abschlussprüfungen vor mir lagen, wusste ich noch nicht, wie es danach weitergehen sollte. Sehr geholfen hat es mir da, am Mentoring-Programm der Gender Studies teilzunehmen. Anfangs skeptisch, ob ich die Zeit nicht besser in das Beenden meines Studiums investieren sollte, war die Teilnahme im Nachgang wohl ausschlaggebend dafür, dass ich heute in der Wissenschaft, und zwar an der Schnittstelle von Gender- und Erziehungswissenschaften tätig bin. Erstmals konnte ich mich in den begleitenden Kursen zu Berufsprofiling und Empowerment systematisch damit auseinandersetzen, in welche Arbeitsfelder ich mich mit meinen Kenntnissen und Fähigkeiten möglicherweise einbringen kann – und möchte. Klar wurde mir da, dass ich meine beiden Studienfächer Gender Studies und Erziehungswissenschaften verbinden möchte. Diese Erkenntnis habe ich dann thematisch bereits in meiner Magistraarbeit über „Genderkompetenz im Lehramtsstudium“ umgesetzt.

Im Rahmen der Abschlussarbeit habe ich zudem erstmals eigenständig geforscht. Ich war angetan von der intensiven und langfristigen Beschäftigung mit einer selbstgewählten Fragestellung, einem Forschungsgegenstand, einem Wissensfeld. So sehr, dass ich mich entschied, nach dem Studium einen Weg zu suchen weiter in der Wissenschaft zu arbeiten und eine Dissertation zu schreiben. Ich beschäftigte mich also mit den unterschiedlichen Möglichkeiten: Graduiertenkollegs, andere Stipendien, Stellen als wissenschaftliche Mitarbeiterin, ein komplett anderes Arbeitsgebiet und dabei quasi nebenbei promovieren... Mein Plan sah vor, erst einmal irgendwie Geld zu verdienen, dabei parallel Stipendienbewerbungen samt zeitaufwendigem Exposé vorzubereiten und ggf. Bewerbungen für interessante Stellen oder Kollegs abzuschicken. Doch noch bevor ich meinen Status als Studentin – und damit auch die Möglichkeit, noch weiter als studentische Beschäftigte bei der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu arbeiten – verlor und ernsthaft über das Danach nachdenken musste, stolperte ich über eine spannende Ausschreibung: Der Professor, mit dessen Texten ich so viele Stunden vor meinem Computer und in der Bibliothek verbracht habe, suchte zwei wissenschaftliche Mitarbeiter*innen. Auf gut Glück und ohne allzu große Hoffnungen schusterte ich meine erste Bewerbung zusammen und schickte sie ab. Gut zweieinhalb Monate später zog ich dann nach Flensburg, um meine erste „richtige“ – wenn auch nur befristete und halbe – Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Flensburg am Institut für Erziehungswissenschaften bei Prof. Dr. Jürgen Budde anzutreten.

Seit Dezember 2012 bin ich nun also Wissenschaftlerin von Beruf. Als grobe Beschreibung würde ich angeben, dass vor allem Lesen, Denken und Schreiben dazugehören. Insgesamt ist es ein Beruf mit einer Vielfalt an Aufgaben. Alles begann damit, dass ich mich erst einmal an einer neuen Universität in einer neuen Stadt mit

neuen Menschen zurechtfinden musste. Dabei war es für mich von großem Vorteil, dass ich als ehemalige studentische Beschäftigte sowie gewerkschafts- und hochschulpolitisch engagierter Mensch bereits Hochschulen als Organisation kennengelernt hatte. Strukturen, Verwaltungen und Hochschulpolitik machten mir also keine Angst, sondern galten erkannt und durchdrungen zu werden. Doch gleich zu Beginn konnte ich mich auch im wissenschaftlichen Arbeiten versuchen. In einem drittmittelfinanzierten Forschungsprojekt von Jürgen Budde war noch Bedarf an forschenden Menschen – Welch ein Zufall, dass sich dies mit meinem Bedarf deckte, Forschungserfahrungen zu sammeln. So verbrachte ich den zweiten Monat meines neuen Lebens vor allem in der Schule beim Beobachten einer fünften Klasse oder vor dem Computer beim Protokollieren.

Seit diesen ersten Monaten sind gefühlt schon Jahre vergangen. In dieser Zeit habe ich bereits gemeinsam mit Jürgen Budde einen Artikel geschrieben und erfolgreich eine Vortragsreihe organisiert. Und ich habe mein erstes Bachelor-Seminar gegeben. Da es ein Thema sein sollte, in dem ich mich sicher fühle, habe ich ein Seminar zu Geschlecht in der Schule angeboten. Doch auch über das fachliche Wissen hinaus weiß ich mein Gender-Studium sehr zu schätzen. Vor allem der interdisziplinäre und wissenschaftskritische Blick darf meiner Meinung nach einer wissenschaftlichen Tätigkeit nicht fehlen.

Was ich hingegen in den bisherigen Monaten wenig getan habe, ist mein eigenes Dissertationsprojekt im Konkreten vorzubereiten. Gleich zu Beginn des Jahres habe ich für ein Promotionskolloquium einen ersten Arbeitstitel und ein damit grob skizziertes Projekt erdacht – und es mittlerweile wieder verworfen. Die tagtäglichen Eindrücke über Literatur und Gespräche arbeiten in mir und feilen an Fragen und möglichen Anknüpfungspunkten, um den großen Fragenkomplex in kleinen Teilschritten zu bearbeiten: Wie reproduzieren Bildungssysteme und Institutionen soziale Ungleichheiten?

Derzeit durchlebe ich meine erste Sommerpause an der Universität als Angestellte. Doch sie ist weniger ruhig als erhofft, denn es sind Tagungen zu besuchen, ein Vortrag mit Kolleg*innen vorzubereiten und zu halten, eine Rezension zu schreiben, die Lehre vorzubereiten, Literatur für Projekte zu lesen, ach ja, und irgendwie auch an dem eigenen Dissertationsprojekt zu feilen.

*Nina Blasse ist Gender- und Erziehungswissenschaftlerin
Kontakt: nina.blasse@uni-flensburg.de*

Snežana Sever

Mit Ausdauer überparteilich und unabhängig: Meine Tätigkeit als kommunale Gleichstellungsbeauftragte in dem Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf

Es gehört zu den originären Aufgaben der zwölf Berliner Bezirke, die verfassungsrechtlich gebotene Gleichstellung und die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen bei der Planung und Erfüllung aller bezirklichen Tätigkeiten umzusetzen. Die Umsetzung dieser Aufgabe ist im Landesgleichstellungsgesetz (LGG § 21) geregelt. In jedem Bezirk ist direkt bei der Bezirksbürgermeisterin oder dem Bezirksbürgermeister eine Frauenbeauftragte bzw. eine Gleichstellungsbeauftragte angesiedelt, so auch in Marzahn-Hellersdorf, dem Bezirk, in dem ich seit August 2009 beschäftigt bin. Als Ansprechpartnerin für die in der Kommune lebenden und arbeitenden Frauen arbeite ich mit unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Akteurinnen und Akteuren im Bezirk und darüber hinaus. Als Gleichstellungsbeauftragte habe ich die Aufgabe, Vorschläge oder Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Frauen zu initiieren und dem Bezirksamt zu unterbreiten. Auch habe ich das Recht, Stellungnahmen zu den Vorhaben der Bezirksverwaltung abzugeben, und ich kann über das Bezirksamt auch eigene Vorlagen in die Bezirksverordnetenversammlung einbringen.

In Gleichstellungsfragen bin ich Ansprechpartnerin für die über 248.000 Einwohnerinnen und Einwohner des Großbezirkes sowie für unterschiedliche im Bezirk und darüber hinaus verortete Vereine und Institutionen. Neben entsprechenden Publikationen im Rahmen meines Aufgabengebietes und der Initiierung von bezirklichen Beschlüssen – die regelmäßig veröffentlicht werden – nutze ich deshalb gerne auch mit meinen „Amtsschwestern“ das Interesse von Presse und Medien, um auf gleichstellungsrelevante Themen und Aspekte in unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Bereichen aufmerksam zu machen.

Um sich über das Aufgabengebiet der Gleichstellungsbeauftragten, die im Land Berlin in den 12 Bezirken tätig sind, zu informieren, lohnt der Blick auf die Internetseite des Landes Berlin zum Thema Frauen- und Gleichstellungspolitik. Thematisch geordnet werden inhaltlich unterschiedliche Aspekte der Frauen- und Gleichstellungspolitik vorgestellt. Neben den Ausführungen zum Gleichstellungspolitischen Rahmenprogramm (GPR), Gender Mainstreaming und Gender Budgeting geben die einzelnen Schwerpunktthemen Einblick in die verschiedenen Handlungsfelder der Frauen- und Gleichstellungspolitik. <http://www.berlin.de/sen/frauen/index.html>

Für meine unabhängige, überparteiliche und gleichstellungspolitische Arbeit profitiere ich von meinen beruflichen Erfahrungen, die ich im Land Berlin auf kommunaler Ebene und in unterschiedlichen Positionen bereits vorher innehatte. Von besonderem Wert ist für mich dabei mein nebenberuflich absolviertes Studium der Gender Studies und Erziehungswissenschaften. Im Rahmen des Studiums habe ich u.a. in Bosnien-Herzegowina an Konzepten zur Überwindung der monoethnischen Separierung von Menschen im Schulalltag gearbeitet. Parallel hierzu standen die damit einhergehenden patriarchalen und tradierten Wertvorstellungen und Ge-

schlechterbilder im Fokus, die es zu rekonstruieren galt. Insbesondere habe ich dabei für einen Dialog zwischen den Bürger_innen und den Mitarbeiter_innen der öffentlichen Institutionen vor Ort (Schulen, Kirchen, Verwaltung und politischen Organisationen) werben können, den ich als unerlässlich für die Förderung der Demokratie halte. Die Erfahrungen in diesem Bereich sind auch in meiner aktuellen Tätigkeit als Gleichstellungsbeauftragte in Marzahn-Hellersdorf sehr nützlich. Als Gleichstellungsbeauftragte wirke ich im Sinne von *Artikel 3 des Grundgesetzes* für die Beförderung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Denn Gleichstellungsfragen auf der Grundlage von unterschiedlichen Ausgangspositionen tatsächlich in den Fokus zu nehmen und dabei die gesetzlichen Grundlagen zu nutzen, um Geschlechtergerechtigkeit durchzusetzen und auf die Beseitigung bestehender Nachteile im Bezirk hinzuwirken, ist immer noch mit vielen Widerständen unterschiedlicher Art verbunden. Für die Beförderung des Implementierungsprozesses von Gender Mainstreaming und Gender Budgeting in Marzahn-Hellersdorf ist das Studium der Gender Studies eine sehr gute Ausgangsposition. Denn das Land Berlin wirkt aktiv bei den Umsetzungsprozessen von Gender Mainstreaming/Gender Budgeting in der Berliner Verwaltung und kooperiert dabei intensiv mit den 12 Bezirken. Vielfältige Informationen sind dazu unter <http://www.berlin.de/sen/gender/gm.html> zu finden.

Dass Gender Budgeting in der Kommune lebendig gestaltet werden kann, zeigt u.a. unser inzwischen vielbesprochenes „Modellprojekt Frauensporthalle“ in Marzahn-Hellersdorf, das einerseits die Thematik „Förderung von Frauen im Sport“ in den Fokus des öffentlichen Interesses rückte. Andererseits erfolgte dazu eine lebendige und sehr demokratiefördernde, aber z.T. auch kontrovers ausgetragene politische Diskussion im Bundestagswahljahr 2013. Insgesamt betrachtet handelt es sich bei der Aufgabe der Gleichstellungsbeauftragten um ein spannendes Aufgabengebiet, das von der intensiven Verquickung mit unterschiedlichen Lebens-, Gesellschafts- und Politikbereichen lebt.

Im Land Berlin steht in den nächsten Jahren ein Generationenwechsel in den unterschiedlichen Bereichen in der Verwaltung bevor. Die Verwaltung des Landes Berlin sowie die der 12 sehr verschiedenen Bezirke kann ein interessantes Arbeitsfeld auch für Absolventinnen und Absolventen der Gender Studies sein, ggf. in Abhängigkeit von der Kombination mit anderen Studienfächern! Daher lohnt der Blick auf die Homepage des Senats: Hier werden unter <http://www.berlin.de/politik-und-verwaltung/stellenausschreibungen/> regelmäßig aktuelle Stellenausschreibungen veröffentlicht. Auch die bezirklichen Frauen- bzw. Gleichstellungsbeauftragten sind eine gute Adresse, um sich über die kommunale Frauen- und Gleichstellungspolitik praxisnah zu informieren, ein Praktikum zu absolvieren und einen Einblick zu bekommen, ob die Frauen- und Gleichstellungspolitik ein mögliches Berufsfeld wäre. Auch ein Blick auf den kostenlosen Leseservice des Amtsblattes für Berlin kann lohnenswert sein, da Gender-Wissen – neben anderen Qualifikationen – bei immer mehr Stellenbesetzungen im Land Berlin und in den 12 Bezirken im Ausschreibungstext als erwünscht mit aufgeführt wird :

<http://www.kulturbuch-verlag.de/Service/amtsblatt-fur-berlin/kostenloser-lese-service>

Snežana Sever M.A., Gleichstellungsbeauftragte Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin, snezana.sever@ba-mh.verwalt-berlin.de, www.marzahn-hellersdorf.de

Julia Brillling

Berufseinstieg als Redakteurin für Migrationspolitik über das Mentoring-Programm der Gender Studies

Mein Weg ins Berufsleben hat sich über das Mentoring-Programm der Gender Studies ergeben. Als ich selbst ziemlich am Ende meines Masterstudiums stand, wurde das erste Mal nach mehrjähriger Pause wieder ein Mentoring-Programm für Student_innen der Gender Studies in der Abschlussphase angeboten (siehe hierzu <http://www.gender.hu-berlin.de/studium/mentoring>), und ich wollte mir das Programm einmal anschauen. Zunächst habe ich bei der Suche nach Mentorinnen – wie auch schon bei früheren Bewerbungen, sei es als Hiwi oder gar als Praktikantin – einige Absagen erhalten, aber nach zwei bis drei E-Mails meldete sich Olga Drossou von der Heinrich Böll Stiftung (hbs) bei mir, die zum Zeitpunkt meiner Mentoring-Bewerbung gerade an einer Publikation zum Thema „Positive Maßnahmen“ arbeitete und daher das Mentoring gerne kennen lernen wollte. Wir beide wussten zunächst gar nicht, was genau wir miteinander anfangen sollen oder welches Ziel das Ganze verfolgt, aber nach einiger Zeit bekam ich die Gelegenheit, kleine Jobs für die Redaktion des migrationspolitischen Online-Portals „MID“¹ im Referat Migration & Diversity auszuführen, und so konnte ich gegen Ende meines Studiums die Arbeit der hbs und speziell die der MID-Redaktion kennenlernen und meinen Lebensunterhalt – neben zwei anderen Jobs – damit bestreiten.

Seit Juli 2012 bin ich fest in der Heinrich-Böll-Stiftung als Redakteurin des migrationspolitischen Portals „MID“ (s.o.) tätig. Ich habe damit die Nachfolge meiner Mentorin Olga Drossou, die jetzt das Griechenland-Büro der Stiftung leitet, angetreten. Ich muss sagen, dass ich wirklich sehr großes Glück gehabt und eine sehr offene und engagierte Mentorin gefunden habe, denn Olga Drossou hat mir nicht nur viele wertvolle Tipps und Kontakte gegeben, sie war es auch, die mir den Weg geebnet hat, meine heutige Stelle zu bekommen.

Seit Mitte 2012 bin ich nun also mit einer halben Stelle die zuständige Referentin in der hbs für die MID-Redaktion. Wie es der Name schon sagt, bin ich als Redakteurin eines Onlineportals tätig (www.migration-boell.de) und Sorge somit für die Inhalte der Webseite. Die MID-Redaktion ist Teil des Referats Migration & Diversity der Stiftung und setzt sich schwerpunktmäßig mit migrations- und diversitypolitischen

¹ Das ist die Abkürzung für das migrationspolitische Portal der hbs „Migration-Integration-Diversity“.

28 | Was machen eigentlich unsere Absolvent_innen?

Themen auseinander. In der hbs gelten „Geschlechterdemokratie“ und „Diversity“ als Gemeinschaftsaufgaben, was bedeutet, dass diese Themen oder Problemlagen stiftungsübergreifend behandelt werden sollen. Das Gunda-Werner-Institut für Feminismus der Stiftung ist immer wieder ein wichtiger Anlaufpunkt für mich. Innerhalb der Stiftung ist viel möglich und so habe ich mich auch recht bald der Gender AG angeschlossen, die aus Mitgliedern der Bundesstiftung und der Landesstiftungen besteht und in der noch mal vertieft genderpolitische Fragestellungen, Veranstaltungen, Themen etc. länderübergreifend organisiert und diskutiert werden können.

Zu meinen Hauptaufgaben gehört die inhaltliche Ausrichtung der Seite, der Themen sowie klassische Redaktionsarbeit: redigieren, Autor_innen akquirieren und selbst Texte verfassen. Darüber hinaus ist die Abteilung Politische Bildung Inland, in der das Referat Migration & Diversity angesiedelt ist, in Programnteams organisiert. Ich gehöre zum Team „Antworten auf den demographischen Wandel“, in dem ich mit Kolleg_innen aus den Referaten Bildung, Sozialpolitik und natürlich Migration & Diversity gemeinsam am Programmteam-Thema arbeite. Innerhalb dieses Programnteams bin ich derzeit federführend für die Vorbereitung des Geschlechterpolitischen Ratschlags 2013 zum Thema Demographischer Wandel und Gender. Ich kann also auch hier meine beiden Fachgebiete „Gender“ und „Diversity“ einbringen und gemeinsam mit den Kolleg_innen neue Themengebiete erkunden.

Im Referat Migration & Diversity fühle ich mich ganz Zuhause. Die Arbeit als Redakteurin ermöglicht es mir, die Themen, die ich auch akademisch schon immer verfolgt habe, in politische Bildungsarbeit zu übersetzen. So kann ich mein im Studium erworbenes Genderwissen, mein Wissen über diskriminierungsfreie Sprache, über die –Ismen, über Weißsein und postkoloniale Theorien miteinander verbinden und zu neuen Themenfeldern zusammenführen und dabei hoffentlich auch einige Leser_innen begeistern.

Julia Brilling, MA Gender Studies, ist seit 2012 in der Heinrich Böll Stiftung im Referat Migration und Diversity tätig. Daneben leitet sie HollaBack! Berlin (www.berlin.ihollaback.org). HollaBack! Berlin ist Teil der weltweiten HollaBack! Familie, einem feministischen Movement, dass es sich zur Aufgabe gemacht hat alltägliche Belästigung, sexuelle und sexualisierte Gewalt und Street Harassment zu bekämpfen.

Ankündigungen

Gender in den schönen Künsten - Neue Perspektiven auf Literatur, Malerei, Musik

Ein Kolloquium zu Ehren von Renate Kroll

11.10.2013, ab 14 Uhr

Humboldt-Universität zu Berlin, „Fritz-Reuter-Saal“ (Dorotheenstr. 24, 2.301)

14:00 Grußworte

Christian Voß, Prodekan der Phil. Fak. II der HU Berlin
Gabriele Knauer, GD des Instituts f. Romanistik

Laudatio: Friedrich Wolfzettel (Prof. em., J. W. Goethe-Univ. Frankfurt a.M.)

Eröffnungsvortrag: Christina v. Braun (Inst. f. Kulturwiss., HU)

Wenn der Frau das Wasser am Hals steht, macht das dichterische Herz Luftsprünge

15:00

Darja Sterbenc Erker (z.Zt. HU): Der Danaë-Mythos in Text und Bild

Katharina Reschka (J. W. Goethe-Univ. Frankfurt a.M.): Weibliche Fantastik? Grenz-
gänge im romantischen Fantastikdiskurs in Lateinamerika

Laetitia Rimpau (J. W. Goethe-Univ. Frankfurt a.M.): „Meine Frau die Wissen-
schaft...“ Zum dialogischen Denken bei Dante und Kepler

16:30 Kaffeepause

17:00

Cornelia Sieber (J. Gutenberg-Univ. Mainz/Germersheim): Maruja Mallos Gender-
Inszenierungen

Alexandra Tacke (Univ. Bremen): Fräulein Else und die Nackte Wahrheit. Novelle –
Verfilmung – Comic

Anne-Berenike Rothstein (Univ. Konstanz), „Fin de siècle, fin de sexe?“ –
Kompositionsprinzipien und schreibästhetische Verfahren in Rachildes Werk

Abschlussvortrag: Eveline Kilian (Inst. f. Anglistik/Amerikanistik – ZtG, HU):
Ein Freudenfest der Sprachverirrungen und Geschlechterverwirrungen: Die
Barockoper in Brigid Brophys *In Transit*

(Anschließend Empfang)

Moderation: Dieter Ingenschay (Inst. f. Romanistik, HU)

<http://www.romanistik.hu-berlin.de/aktuelle-informationen/veranstaltungs-kalender/kolloquium-kroll-11.10.13.pdf>

Internationale Konferenz

Jenseits der Eindeutigkeit

Abschlusskonferenz des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“

17.-19. Oktober 2013, ICI – Berlin, Christinenstr. 18-19, 10119 Berlin, Haus 8

Veranstaltet von:

Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“

ICI Berlin - Kulturlabor - Institute for Cultural Inquiry

Institut für Kulturwissenschaft - Humboldt-Universität zu Berlin

Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien - Humboldt-Universität zu Berlin

Donnerstag, 17. Oktober 2013

16:00 Begrüßung und Eröffnung

Claudia Bruns (Sprecherin des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“)

Volker Hess (Stellvertretender Sprecher des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“)

Christina von Braun (Sprecherin des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“, 2005-2012)

Peter Frensch (Vizepräsident für Forschung der Humboldt-Universität zu Berlin)

Eröffnungsvorträge

Christina von Braun (Berlin): Geschlecht als Kategorie - oder das kategorische Geschlecht

Nikki Sullivan (Sydney): Queer Encounters: Feminist Science Studies Meets Mr Money

Moderation: Claudia Bruns

Im Anschluss: Empfang

Freitag, 18. Oktober 2013

Panel 1: Visualität – Macht – Wissen

Moderation: Julia Schön und Marietta Kesting

10:00-13:30 Begrüßung und Einleitung

Nana Adusei-Poku (Berlin): 'rooted in but not limited by'. Contemporary Black Artists and the Changing Conditions of Representation

Daniela Döring (Potsdam): Technik Blick(t) Geschlecht – Messverfahren als Un/Sichtbarmachungen

Maja Figge (Oldenburg): Racialized In/Visibilities: Cinematic Re/Constructions of Germanness

12:00 – 12:30 Kaffeepause

Elspeth Brown (Toronto): Feeling Photography. Visual Culture revisited?

Moderation: Todd Sekuler

13:30 – 15:00 Mittagspause

Panel 2: Individual- und Kollektivkörper, Embodiment und Körperpolitiken

Moderation: Stefanie Kollmann

15:00-18:30

Eva Johach (Zürich): Die Vergesellschaftung der Sexualität. Insektengesellschaften und die Aporien moderner Biopolitik

Falko Schnicke (Berlin): Wissenschaft aus Körpern. Individual- und Kollektivkörper der deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert

Kathleen Canning (Michigan): Corporeality and Embodied Politics in Weimar Germany

17:00 – 17:30 *Kaffeepause*

Podiumsdiskussion: Körperpolitiken: Wie werden Körper politisch?

Mit Kathleen Canning, Bettina Bock von Wülfigen, Simon Strick, Sabine Grenz

Moderation: Florence Vienne

Samstag, 19. Oktober 2013

Panel 3: Queer in motion / Queer emotion

10:00 – 14:00

Sara Ahmed (London): Willful Queers: A Queer History of Will

Moderation: Katrin Köppert

Elahe Haschemi Yekani (Innsbruck) / Beatrice Michaelis (Gießen): Queer Archives of Race

Anson Koch-Rein (Atlanta): Dysphoric Knowledge: A Transgender Take on Queer Affect

Moderation: Käthe von Bose

12:00 – 12:30 *Kaffeepause*

Travelogue durch queer-feministische Forschungsprojekte

Mit Kirstin Mertlitsch, Katrin Köppert, Ulrike Klöppel und Käthe von Bose

Moderation: Pat Treusch

Antke Engel (Berlin): Queer Theory im Aktivismus. Von der Aporie der Differenz zur Politik der Paradoxie

Moderation: Pat Treusch

14:00 – 15:30 *Mittagspause*

Panel 4: Religion und Gender im Kontext (trans-) nationaler Transformationsprozesse

Moderation: Gabriele Dietze

15:30 – 18:30

Claudia Brunner (Klagenfurt): Gendered and Sexualized Epistemic Violence Today

Fatma Gökçen Dinç (Berlin): Unearthing gendered Power Structures in Islam: Healing Rituals of Women in Modern Turkey

Ronja Eberle (Berlin): Moral Terrorism: Dynamics of a ‚New World Order‘ in the Indonesian Context

17:00 – 17:30 *Kaffeepause*

Haideh Moghissi (Toronto): Studying ‚Muslim Women‘: Hazards of Theory and Practice

Im Anschluss: Empfang

Wissenschaftliches Kolloquium
„Selbstbestimmung in Körper-, Sexual- und Reproduktionspolitik – Potentiale und Probleme“

7./8.November 2013
Hauptgebäude der HU Berlin, Unter den Linden 6, Raum 2103

Veranstaltet vom ZtG und dem Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ in Kooperation mit dem Gen-ethischen Netzwerk e.V. Berlin (GeN)

Donnerstag, der 7.11.2013

16:15 Begrüßung
durch Gabriele Jähnert (ZtG, HU Berlin) und Alexander v. Schwerin (GeN Berlin)

16:30 – 18:30 Uhr

Theoretische Einstiege: Selbstbestimmung im Zeitalter flexibler Normalisierung

Susanne Schultz (GeN Berlin):

Selbstbestimmung und Gouvernementalitätsstudien – offene Fragen

Rebecca Maskos (Berlin):

„Pflegestufe drei und Spaß dabei“ und „Mein Bauch gehört mir“ - Selbstbestimmung aus Sicht der Disability Studies und der Genderforschung

Moderation: Ulrike Klöppel (HU Berlin)

Freitag, der 8.11.2013

**Selbstbestimmungsdebatten in verschiedenen politischen Feldern
Selbstbestimmung in Sexual-, Körper- und Reproduktionspolitik**

10:00-13:15 Uhr (mit 15 min. Pause)

Sexualpolitische Bewegungen und Selbstbestimmungskonzepte

Konstanze Plett (Bremen):

Das Recht auf selbstbestimmte Geschlechtsidentität intersexuell Geborener: Probleme, Lösungsversuche und neue Dilemmata

Adrian de Silva (HU Berlin):

Trans-Selbstbestimmung im Spannungsfeld gesetzlicher Vorgaben, medizinischer Klassifikationen und Gesundheitsmanagement

Ulrike Klöppel (HU Berlin):

Integrative Gouvernementalität? Ein Kommentar

Moderation: Sarah Elsuni (HU Berlin)

13:15 -14:45 *Mittagspause*

14:45 -18:30 Uhr (mit 15 min Pause)

Vorgeburtlicher Qualitätscheck und Selbstbestimmung

Uta Wagenmann (GeN Berlin):

Jenseits von Bioethik und Beratungsimperativ.

Feministische und antieugenische Positionen zu Selbstbestimmung und Pränataldiagnostik

Tanja Henking (Universität Bochum):

Moderne Reproduktionsmedizin - Erweiterung der Autonomie?

Bettina Bock von Wülfingen (HU Berlin):

Diskursiver Wandel mit PID: Elterliche Selbstbestimmung in der In-vitro Schwangerschaft

Ulrike Baureithel (Berlin):

Selbstbestimmung im neoliberalen Zeitalter – ein Kommentar

Moderation: Alexander v. Schwerin (GeN Berlin)

Wissenschaftliches Kolloquium des ZtG
Wandel und Diversität von NS-Geschlechterbildern

13.12.2013

Hauptgebäude der HU, Unter den Linden 6, Raum 2103

09:00 – 09:15

Begrüßung

09:15 – 10:30

Christina von Braun (HU Berlin):

Zur Bedeutung der Sexualbilder im Antisemitismus

10:30 – 11:30

Claudia Bruns (HU Berlin):

Europas Grenzen: Interrelationen zwischen „Rasse“, Raum und Geschlecht in NS-Geopolitik und zeitgenössischer Kunst

Moderation: Stefanie Schüler-Springorum (TU Berlin)

11:30 – 11:45

Kaffeepause

11:45 – 12:45

Vandana Joshi (University of Delhi/HU Berlin):

Soldier's Morale and War Wife's Morality: Gendered Images of Righteousness and Citizenship in Nazi Germany

Moderation: Arnd Bauerkämper (FU Berlin)

12:45 – 14:15

Mittagspause

14:15 – 15:15

Sabine Grenz (Georg-August-Universität Göttingen):

Frau-Sein im Nationalsozialismus: Diskurse über Femininität, Deutschland und den Nationalsozialismus im Tagebuch von Hildegard F. (Pseudonym)

15:15 – 16:15

Sabine Kalff (HU Berlin):

Weibliche Verhaltenslehren im Luftkrieg – Soldatische Tugenden und literarische Schreibverfahren in Brigitte Eickes Backfisch im Bombenkrieg. Notizen in Steno (2013)

Moderation: Susanne zur Nieden (Berlin)

16:15 – 16:30

Kaffeepause

16:30 – 17:30

Evelyn Annuß (Ruhr-Universität Bochum):

Massen- als Männertheater? ‚Faschistische Ästhetik‘, Formwandel und gendering der inszenierten Volksgemeinschaft

Moderation: Ulrike Vedder (HU Berlin)

Vorläufiges Programm

Kritische Theorie. Eine Erinnerung an die Zukunft.

Die Konferenz „Kritische Theorie. Eine Erinnerung an die Zukunft“ findet vom 29.11. - 01.12.2013 in Berlin an der Humboldt Universität statt. In der Zeit gibt es gleichzeitig eine ganztägige Ausstellung „Kritische Ästhetik“ und eine Installation im Foyer.

Freitag, 29.11.2013

13:00-14:00 Uhr Ankunft und Anmeldung

14:00-15:00 Uhr Eröffnung der Konferenz und der Ausstellung durch die OrganisatorInnen.

15:00-16:30 Uhr Vortrag Detlev Claussen „Im Zeitalter globaler Gleichzeitigkeit. Kritische Theorie der Gegenwart“, Moderation: Birthe Juist.

Parallel: Offener Raum zur Diskussion.

Pause

17.30 - 19:30 Uhr Auftaktpodium Mechthild Rumpf (angefragt) / Anne Eusterschulte / Clemens Nachtmann / Joachim Bruhn „Materialistische Gesellschaftskritik unter veränderten Bedingungen“,

Moderation: Sebastian Tränkle.

Parallel: Offener Raum und Salon im Nachgang zum vorherigen Vortrag.

Danach dezentrale Abendveranstaltungen: Lesungen, musikalischer Ausklang.

Samstag, 30.11.2013

11:00-12:30 Uhr Vortrag Gunzelin Schmid-Noerr „Widerstand gegen die Gewalt des Bestehenden.“

Zur kritischen Theorie des Autoritarismus.“, Ko-Referat: Sebastian Neubauer, Moderation: Diana Funke.

Parallel: Workshop 1 von Marcus Hawel „Kritische Theorie der Krise“.

Außerdem Offener Raum und Salon.

Pause

13:00-14:30 Uhr Vortrag Helmut Dahmer „Restitution einer >Kritischen Theorie<. Freuds Psychoanalyse“ Ko-Referat: Doris Maja Krüger, Moderation: Thies Hansen.

Parallel Workshop: Weiterführung WS 1, Beginn WS 2 mit Lukas Holfeld und Lotte Thaa: „Kritische Ästhetik Anfang des 20. Jahrhunderts“.

Außerdem Offener Raum und Salon.

14:30-16:00 Uhr Mittagspause

16:00-17:30 Uhr Vortrag Gerhard Stapelfeldt „Dialektik der ökonomischen Rationalisierung. Von der Kritischen Theorie zur Kritik der Politischen Ökonomie“ Ko-Referat: Arne Kellermann, Moderation: Marie Kaufmann.

Parallel: Weiterführung Workshop 2.

Außerdem Offener Raum und Salon.

Pause

18:00-20.00 Uhr Podium: Regina Becker-Schmidt / Roswitha Scholz / Christine Kirchoff / Elvira Scheich „Die Gegenwart des Patriarchats“, Moderation: Barbara Umrath.

Außerdem Offener Raum und Salon.

Danach dezentrale Abendveranstaltungen: Lesungen, musikalischer Ausklang.

Sonntag, 01.12.2013

11:00 - 12:30 Uhr Vortrag Gerhard Scheit „Kritische Theorie und blinder Fleck des Souveräns“ Ko-Referat Ilse Bindseil, Moderation: Isabelle Windhorst

Parallel: Beginn Workshop 3 mit Nico Bobka „Kritische Theorie des Antiziganismus“.

Außerdem Offener Raum und Salon.

Pause

13:00-14:30 Uhr Vortrag Jordi Maiso „Abschied von Gestern? Kulturindustrie heute“ Ko-Referat Jakob Hayner, Moderation: Max Köhler.

Parallel: Weiterführung Workshop 3.

Außerdem Offener Raum und Salon.

14:30-16:00 Uhr Mittagspause

16:00-18:00 Uhr Podium: Nina Rabuza / Lars Quadfasel / Dirk Braunstein / Jan Gerber / Karina Korecky „Eine Erinnerung an die Zukunft“, Moderation: Iris Dankemeyer

Mona Schrempf

**Conference Report: Women as Visionaries, Healers and Poisoners –
Autonomous Female Religious Specialists in Tibet, the Himalayas and Inner Asia**

Central Asian Seminar, Institute for Asian and African Studies, Humboldt University
Berlin, 3rd - 5th May 2013

Over 25 years ago, Barbara Aziz lamented that a sociology of women in Tibet had barely been attempted, due to both a dearth of historical and ethnographic sources and also a lack in scholars focusing on gender and women's issues.¹ In the intervening decades, some of these issues have been addressed through anthropological, religious and historical studies of Himalayan, Tibetan and Inner Asian societies, including a growing number of female Western researchers working on the topic.² However, in terms of women and religious life, the dominant focus has remained firmly upon Buddhism³ and 'mainstream' female Buddhist practitioners, in particular nuns, operating within highly institutionalized frameworks and within local communities.⁴ With this international and interdisciplinary symposium, we aimed at presenting and comparing for the first time more 'autonomous' – including both ordinary and extraordinary – female religious specialists outside of Buddhist institutions in a transnational region that, despite many cultural commonalities, is rarely subject to comparison no matter what the topic. Furthermore, we deemed it important to examine autonomous female practitioners in relation to gender, kinship and religion, a topic that again has hardly been addressed transregionally within or even outside of Asia.⁵ Existing

¹ B. Aziz, "Women in Tibetan Society and Tibetology", in H. Uebach and J. L. Panglung (eds), *Tibetan Studies Band II, Proceedings of the 4th Seminar of the International Association for Tibetan Studies, Munich*. München, Kommission für Zentralasiatische Studien, Bayerische Akademie der Wissenschaften, 1985, p. 25-34.

² See, for example, J. Gyatso and H. Havnevik (eds), *Women in Tibet*. London, Hurst and Company, 2005. A. Herrmann-Pfandt, *Dakinis. Zur Stellung und Symbolik des Weiblichen im tantrischen Buddhismus*. Bonn: Indica und Tibetica Verlag, 1992. H. Diemberger, *When a Woman Becomes a Religious Dynasty: the Samding Dorje Phagmo of Tibet*. New York: Columbia University Press.

³ See, for example, J. I. Cabezon (ed.), *Buddhism, Sexuality, and Gender*. Albany, State University of New York Press, 1992; R. Gross, *Buddhism after Patriarchy. A Feminist History, Analysis, and Reconstruction of Buddhism*. Albany, State University of New York, 1993; Ellison Banks Findly (ed), *Women's Buddhism, Buddhism's Women: Tradition, Revision, Renewal*. Boston, Wisdom Publications, 2000.

⁴ The subject of nuns has been treated by, for example, H. Havnevik, *Tibetan Buddhist Nuns: History, Cultural Norms and Social Reality*. Oslo, Norwegian University Press, 1989; K. Gutschow, *Being a Buddhist Nun: The Struggle for Enlightenment in the Himalayas*. Cambridge, Massachusetts, London, Harvard University Press, 2004; C. Makley, *The Violence of Liberation: Gender and Tibetan Buddhist Revival in Post-Mao China*, Berkeley, Los Angeles, and London, University of California Press, 2007; and N. Schneider, *Le renoncement au féminin. Couvents et nonnes dans le bouddhisme tibétain*. Nanterre, Société d'ethnologie, 2013.

⁵ With the notable exception of Sondra Hausner and Meena Khandelwal (eds), *Women's Renunciation in South Asia: Nuns, Yoginis, Saints, and Singers*, Palgrave MacMillan, 2006.

feminist anthropological approaches across disciplines, paradigms and conceptual frameworks still need to be tested, based upon the ethnographic research data we collectively presented in this conference, as an initial starting point for further exploration.⁶ Nevertheless, questions about how power, identity, gender, social values, religion and the state are reconstituted, challenged or innovated by and through autonomous female religious specialists were addressed in various ways. Thanks to our external panel commentarists (Sondra Hausner, Ute Luig, Michael Oppitz) general discussions brought up related global issues, such as examining women's agency in relation to social institutions, values and norms and rapid social transformations such as migration and urbanization that not only challenge everyday lives but that can also open up new spaces and opportunities for women's social engagement and innovation.

We were pleasantly surprised to find that due to this conference theme, several contributors had explicitly refocused their current research, placing female rather than male practitioners into the foreground. We also reflected upon the fact that the majority of conference participants are relatively independent female researchers who, because of their gender, had access to 'other' women's worlds and that this meant both an important step towards access and visibility of their little studied lives, as well as not just focusing on their 'extraordinariness'. Some colleagues reminded us of this, and that some of these women's subaltern gendered positions towards social norms and rules were sometimes comparable with ours. On the other hand, we all agreed upon avoiding a euro-centric view and not to assume our gender roles as an ideal that 'the other' was lacking or should aspire to. Therefore, all contributors based their documentation and analysis on a 'dense ethnography' situated in a particular time or more longitudinal study within a certain cultural and social context.

The conference was used as a venue to first of all present ethnographic material gathered in recent research from Tibet (Tibet Autonomous Region, Qinghai and Sichuan Provinces, China), South-west China (Yunnan), Nepal, Bhutan, Sikkim in India, Mongolia and Buryatia. Next to these recent ethnographies, we specifically aimed at cutting across area studies within Asia (Central or Inner, South, East and Southeast Asia)⁷ as well as exploring disciplinary boundaries and common grounds between Social and Cultural Anthropology, Religious Studies, History of Religion, Medical Anthropology, and Regional/Area Studies. It allowed us to discuss different epistemologies with the aim of opening up new theoretical insights into gender, religion and feminist theories that are grounded in original ethnographic research.

⁶ See for example M. Strathern, "An Awkward Relationship: The Case of Feminism and Anthropology", *Signs* 12(2), p. 276-292; and S. Mahmood, *Politics of Piety. The Islamic Revival and the Feminist Subject*. Princeton: Princeton University Press, 2005.

⁷ The region of our comparison includes the Himalayan highland zone — in particular Nepal, Sikkim, Bhutan and the Monyul/Tawang Corridor of Arunachal Pradesh across to the western highlands of Yunnan —, as well as the Tibetan Plateau, Mongolia, and Buryatia.

We are aiming at publishing some of the papers that address these issues in a comparative journal issue later this year.

Just to give some examples of where we found comparative grounds - the female 'sky goers' (Tibetan: *khandroma*), are usually documented and analysed exclusively within religious studies as a 'Buddhist' phenomenon. As scholars we tend to reiterate identity boundaries drawn by religious authorities and thus reiterate the differences between 'Buddhist' and 'shamanic' or 'folk religious' specialists. However, we found several commonalities among these autonomous women, in particular concerning their often extraordinary behaviors and experiences during their childhood and teenage years, which were misinterpreted as 'asocial' or 'sick' or 'strange'. During those times of internal development, visions and dreams of 'being chosen' by a spirit, or falling ill or fainting for extended periods of time while being initiated into other states of mind and consciousness all, retrospectively at least, were interpreted by these women as healing, guiding and opening up visionary potential for the future. This common 'asocial' component concerned socially 'disruptive' behavior and was commonly seen as threatening in normative terms, such as not being interested in or submissive towards males, avoiding marriage, having children, housework or work in the fields as 'ordinary' women would do. This often resulted in marginalized social positions and suffering until they found their teacher, a person of authority or spirit that accepted them. While certain 'roles' as healers and visionaries are culturally accepted, such as spirit-mediums or female medical doctors, most of the research subjects had to struggle for their social recognition and acceptance, overcoming strictly defined professional, gender and kinship roles among their colleagues and within their communities (Nicola Schneider, Mona Schrempf, Jill Sudbury, Martin Gaenzle, Sarah Jacoby, Mingkyi Tsomo, Giovanni da Col). Some women were also able to create their own niches, establishing newly accepted social roles for themselves (Toni Huber). Migration and other forms of dramatic social change sometimes yielded unexpected opportunities and possibilities, as in the case of 'new' Mongolian shamanesses that are now doing household rituals in private urban homes of Ulan Bator (Marie-Dominique Even), or new roles for 'shamanesses' in rural areas that were abandoned by males who became urban migrants seeking higher incomes or more prestigious opportunities (Anne de Sales), and the chance for women to educate male students and apprentices (Anna Balikci-Denjongpa). Several comparative papers opened up the arena and were helpful to focus on these issues (Hanna Havnevik, Katherine Swancutt, Françoise Pommaret), while others were, despite their specialization, exemplary for introducing more general notions (Agnes Birtalan, Krisztina Teleki). We found many disciplinary boundaries and reference points, such as 'religion', 'medicine', or the idea of women being confined to the private/household or subordinate public social roles to be rather meaningless by themselves, if ethnographic contextualization is missing.

Sharing our results revealed the relative frequency, diversity and social importance of autonomous women as religious specialists over a larger region of Asia, to an extent not previously realized or documented. More controversial or ambivalent

roles excluding women from certain social relations, such as the case of female poisoners (da Col), were under represented in the presentations. It would be important in the future to include such 'negative' and still 'classic' demonized female roles, such as the 'witch' and the jealous neighbor with the 'evil eye', on the basis of in-depth ethnographies.

Convenor: Prof Dr. Toni Huber; Organizers: Dr. Mona Schrempf and Dr. Nicola Schneider
http://www2.hu-berlin.de/zentralasien/dokumente/veranstaltungen/2013_05_03_Conference_Tibet.pdf

Kevin Dubout

Tagungsbericht „Sichern – Bewahren – Erforschen. Das Erbe der Berliner Sexualwissenschaft“, 6.5.2013, Humboldt Universität zu Berlin

Am 6. Mai 2013 fand in Berlin die vom Archiv für Sexualwissenschaft (HU Berlin) organisierte Tagung „Sichern – Bewahren – Erforschen. Das Erbe der Berliner Sexualwissenschaft“ statt. Die als Fachtagung sexualwissenschaftlicher Archive konzipierte Veranstaltung setzte sich mit der Frage der historischen und aktuellen wissenschaftlichen Relevanz der Berliner Sexualwissenschaft des frühen 20. Jahrhunderts und mit der archivalischen Sammlung, Aufbewahrung und wissenschaftlichen Erschließung dieses Erbes auseinander. Im Mittelpunkt der Tagung standen zwei Themenbereiche: „Berlin als Zentrum der Sexualwissenschaft des frühen 20. Jahrhunderts“ (Sektion 1) und „Archive für Sexualwissenschaft heute“ (Sektion 2). Vor dem Hintergrund der genau vor 80 Jahren verübten nationalsozialistischen Plünderung und Schließung des von Magnus Hirschfeld gegründeten Berliner „Instituts für Sexualwissenschaft“ erhält die Frage nach dem ideellen und materiellen Erbe der frühen Sexualwissenschaft eine besondere Aktualität.

Die erste Sektion setzte sich zum Ziel, die vielfältigen Facetten der frühen Sexualwissenschaft in Berlin aufzuzeigen. In seinem Beitrag „Hirschfelds Erbe und die moderne Sexualmedizin“ verortete **Klaus Beier** (Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin an der Charité – Universitätsmedizin, Berlin) aus der heutigen sexualmedizinischen Perspektive Hirschfeld in der Geschichte des Fachs und hob die teilweise sehr modernen Aspekte seiner Forschung hervor, etwa sein „wertfreies“ Herangehen und seine umfangreiche Aufklärungsarbeit. **Rainer Herrn** (Institut für die Geschichte der Medizin, Charité) rekonstruierte in seinem Vortrag „Ge- und erlebte Vielfalt: Sexuelle Zwischenstufen im Institut für Sexualwissenschaft“ den täglichen Umgang der verschiedenen „Zwischenstufen“ (Homosexuelle, Transvestiten, Transsexuelle) im Institut miteinander und zeichnete den Prozess der allmählichen Vorurteilsüberwindung und Initiation nach, die das Miteinanderleben immer mehr prägten. **Andreas Pretzel** (Forschungsstelle Archiv für Sexualwissenschaft, HU Berlin) lieferte in „Wie Berlin zum Zentrum der Sexualwissenschaft wurde“ einen Überblick über die Entstehung der Sexualforschung im Zusammen-

hang mit den sozialen Reformbewegungen und über den Etablierungsprozess, durch den sie als ‚Sexualwissenschaft‘ zur Fachdisziplin wurde. Abschließend zeigte **Safia Azzouni** (Institut für deutsche Literatur, HU Berlin) die intertextuellen Bezüge zwischen Wilhelm Bölsches populärwissenschaftlichem Werk *Das Liebesleben in der Natur* (1898-1903) und *Das Sexualleben unserer Zeit* (1907) des Arztes und Sexualwissenschaftlers Iwan Bloch und damit die fließenden Übergänge zwischen der sich etablierenden Sexualwissenschaft und der Populärwissenschaft auf. Mit der Interpretation dieser Werke als archivalische Praxis stellte sich die Frage der Definition von (Wissens-)Archiven im realen und übertragenen Sinne. Dass die Literatur durchaus als Archiv angesehen werden kann, d.h. dass sich auch sexualwissenschaftliches Wissen in literarischen Texten einlagert, illustrierte der Eröffnungsvortrag des Leiters der Forschungsstelle Archiv für Sexualwissenschaft **Andreas Kraß** „Literatur als Archiv. Sexualwissenschaftliches Wissen in poetischen Texten über Magnus Hirschfeld“ anhand zweier Beispiele: Otto Reutters *Hirschfeldlied* (1908) und Robert Hichens’ Roman *That Which is Hidden* (1938).

Infolge der nationalsozialistischen Zerschlagung von Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft und aller sexualreformerischen Bewegungen in Deutschland überhaupt ist ihr materielles Erbe ein verstreutes und lückenhaftes. Dass seine Rekonstruktion eine spannende, wenn auch langwierige Spurensuche bedeutet, schilderten eindrücklich die Keynote-Vorträge **Hermann Simons** (Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum) und **Hans P. Soetaerts** (Mitbegründer des Fonds Suzan Daniel, Gay/Lesbian Archives and Documentation Center, Belgien). Hermann Simon widmete sich mit „Hirschfelds Testament und N.O. Bodys Lebensgeschichte“ dem Leben Karl Martha Baers. Baer war aufgrund einer falschen Geschlechtsbestimmung nach der Geburt wie ein Mädchen aufgewachsen und konnte mithilfe Hirschfelds, der sich seinen „Fall“ vornahm, als Mann leben. Er wurde in der Berliner jüdischen Gemeinde tätig und veröffentlichte unter dem Pseudonym N.O. Body die Autobiographie *Aus eines Mannes Mädchenjahren*. Hans P. Soetaert ging den Versuchen Karl Gieses (1898-1938), des Lebensgefährten Hirschfelds und Archivars am Institut für Sexualwissenschaft, nach, im Exil das Erbe des Instituts zu retten. Nachgezeichnet wurden die Etappen seines Exils, der Rückkauf von Teilbeständen aus dem Institut, die Kontakte und Bestrebungen zum Wiederaufbau des Instituts in Brünn (Brno) sowie schließlich sein Suizid 1938.

Nach jahrzehntelanger Spurensuche sind Bestände wiederentdeckt und gerettet, Sammlungen und Archive (oft ehrenamtlich) wieder zusammengetragen worden. Durch die Präsentation verschiedener Bewegungsarchive und universitärer Sammlungen wurden die Vielfalt der hier engagierten Einrichtungen (von ehrenamtlichen und unabhängigen bis zu großen staatlichen Institutionen) und die wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Herausforderungen im Hinblick auf die Zugangspolitik, Finanzierung bzw. Förderung, Unterbringung und langfristige Aufbewahrungsmöglichkeiten deutlich. In ihrem Keynote-Beitrag präsentierte **Julia Heiman** (Direktorin des Kinsey Institute for Research in Sex, Gender and Reproduction in Bloomington, Indiana) einführnd das Werk des Namensgebers des Instituts sowie die dort aufbewahrten Bestände, darunter gerettete Materialien aus Deutsch-

land, wie etwa das sogenannte „Hirschfeld’s Scrapbook“, das gerade digitalisiert wird. Ebenfalls mit vielen Ressourcen ausgestattet ist die Londoner Wellcome Library, über deren Geschichte der Vortrag von **Lesley A. Hall** (Senior Archivistin) einen Einblick gewährte. Sie hob die Relevanz der dortigen Bestände für die Geschichte der frühen Sexualwissenschaft hervor, die sich durch intensive internationale Wissenstransfers und Kooperationen auszeichnete, und verwies etwa auf die Nachlässe Richard von Krafft-Ebings und Charlotte Wolffs, die Teilnachlässe von Symonds, Ellis, Haire, die zahlreichen Sammlungen von sexologischen bzw. sexualreformerischen Organisationen sowie auf die Papiere des „Wolfenden Committee“. Auch in der Wellcome Library sind Digitalisierungsvorhaben im Gange und viele Ressourcen elektronisch erschließbar. Die Leiterin der Abteilung Historische Sammlungen der Universitätsbibliothek der HU **Elke-Barbara Peschke** betonte die wichtige Rolle des Pflichtexemplars für den Zuwachs der Sammlung (insb. für das Sammeln von sog. Kleinschrifttum und „Schmuddel-Literatur“). Die sexualwissenschaftliche Sammlung der Universitätsbibliothek, die der nationalsozialistischen Plünderung weitgehend entging, wurde 2004 durch die Schenkung der Privatsammlung Erwin Haerberles erheblich bereichert: Das heutige Haerberle-Hirschfeld-Archiv umfasst historische Dokumente sowie neueres Material (Bücher, Zeitschriften, Aufsätze, Bilder, „Wegwerfliteratur“ usw.). Dessen wissenschaftliche Erschließung steht noch aus; es laufen aber gerade erste Vorarbeiten dafür.

Ralf Dose (Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin) stellte die Spezifität der MHG (ehrenamtliche Arbeit, keine institutionelle Förderung) sowie die sich daraus ergebenden Vor- und Nachteile einer kleinen Struktur für die Sammlung und Forschung vor. So sprach er die Fragen des Datenschutzes, der Zugänglichkeit und Sicherung der Bestände an und führte an den Beispielen Irlands und der Abwicklung des ehemaligen Frankfurter Instituts für Sexualwissenschaft deutlich vor Augen, dass selbst größere staatliche Einrichtungen keine Garantie für langfristig gesicherte Aufbewahrung und forschungsfreundliche Zugangsmöglichkeiten sein müssen. Ähnliche Problemfelder griff **Ilona Scheidle** (Spinnboden – Lesbenarchiv und –bibliothek, Berlin) in ihrem Vortrag „Wir sind die Zukunft der Vergangenheit. 40 Jahre Spinnboden“ auf, als sie die Geschichte, die Bestände (10 000 Bücher, 1500 Videos, Plakate, Zeitschriften, Nachlässe) und die Arbeit des Spinnbodens erläuterte. Nach vierzig Jahren ehrenamtlicher Sammel- und Bildungsarbeit drängt sich heute die Frage der Digitalisierung, der langfristigen Sicherung der Bestände und der Kooperation mit anderen Einrichtungen auf. Abschließend legte **Jens Dobler** (Schwules Museum Berlin, Archiv und Bibliothek) die Situation und das Selbstverständnis der an die Tradition der „Archive von unten“ bzw. Bewegungsarchive anknüpfende Institution dar. Die Bestände umfassen 16 000 Bücher, 100 000 Bilder, 900 laufende Meter Archivgut und stellen somit eine der größten Sammlungen weltweit dar. Seit 2010 besteht eine institutionelle Förderung, die eine zunehmende Institutionalisierung und Professionalisierung mit sich bringt und zugleich Spannungen nach sich zieht. Dobler plädierte für eine ausgewogene, vielfältige (öffentlich/private) Finanzierung und sah in der engeren Zusammenarbeit mit Lesben- und Trans*-Organisationen eine zentrale anstehende Aufgabe. Auch für das Schwule Museum stellt sich

die Frage der Unterbringung bzw. Aufnahme in eine größere Einrichtung und die damit verbundenen Risiken und das zu überwindende Misstrauen.

Die anschließende Podiumsdiskussion knüpfte an diese Schlussbetrachtungen an. Ein erster Schwerpunkt lag auf der angestrebten besseren Vernetzung der verschiedenen Initiativen und Institutionen und auf der Frage der Kooperation mit „offiziellen“ Stellen bzw. der Zusammenarbeit der Bewegungsarchive mit staatlichen, etablierten Archiven, insbesondere im Hinblick auf die Zugänglichkeit und Sichtbarkeit der Bestände, wenn sie in größere, etablierte Einrichtungen integriert werden. Diskutiert wurden außerdem die Probleme der Erschließung, in erster Linie der Anschlussmöglichkeiten an die akademische Forschung: Wie kann der Zugang zum Archivgut verbessert werden? In welchem Verhältnis stehen diese Archive zum akademischen Feld der Geschlechterforschung? Inwiefern bestehen Anknüpfungspunkte an die Fragestellungen und Forschungsinteressen der *Gender Studies*? Schließlich wurde die Frage aufgeworfen, ob es sich um Archive *von* oder *für* Sexualwissenschaft handelt. Dass sich die Frage nicht ohne Weiteres beantworten lässt, ist auf die unklare, vielleicht auch gar nicht wünschenswerte Trennung von Sexualwissenschaft und -reform bzw. Emanzipationsbewegungen damals und heute zurückzuführen.

Alle Vorträge – auch die von Volkmar Sigusch und Erwin J. Haeberle, die an der Tagung leider nicht teilnehmen konnten – sind in umgearbeiteter und teilweise erweiterter Fassung in: *Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft*, 20 (2013), Heft 1-2 soeben erschienen.

Darja Šterbenc Erker

**Internationale Tagung Geschlecht:
Antike und Rezeption**

HU Berlin, Institut für Klassische
Philologie, 10.-11. Mai 2013



F O N T E

Die Tagung widmete sich den Konstruktionen des Geschlechts in der Antike und ihrer Rezeption. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie antike Autoren Frauenbilder und weibliche religiöse Rollen im Text inszenieren. Die überlieferten antiken Texte, in denen das Geschlecht im Fokus steht, wurden meist aus der männlichen Sicht geschrieben und proklamierten eine elitär-männliche Moral. Deshalb war ein wichtiges Ziel, das bei der Tagung erreicht wurde, zu thematisieren, in welchen literarischen Kontexten und wie antike Autoren geschlechtsspezifische Verhaltensweisen, Aufgaben und Normen niederschreiben. Als nicht weniger bedeutend erwiesen sich die modernen Rezeptionen der antiken Frauenbilder, da deren Analyse herauszuarbeiten ermöglicht, wie die dominanten literaturwissenschaftlichen, historischen und

populärwissenschaftlichen Diskurse (z.B. in der Malerei oder im Film) den Blick auf antike Frauen verschleiern oder entschleiern. Darüber hinaus wurde nach den geschlechtsspezifischen Unterschieden in den antiken Religionen gefragt. Religiöse Rituale und Kommunikation mit den Göttern prägten in den antiken vormodernen Gesellschaften das alltägliche Verhalten und Denken. Welche religiösen Rituale ein Mann oder eine Frau durchführte, unterstrich den jeweiligen sozialen Status der Person, weshalb die Analyse des Geschlechts in antiken Ritualen Einblicke in das religiös-soziale Gefüge einer vormodernen Gesellschaft bietet.

Prof. Dr. Violaine Sebillotte (Paris I) stellte in ihrem Vortrag „Gender Regimes: a renewal in French historiography of Antiquity“ die Herangehensweisen an die Erforschung des Geschlechts im antiken Griechenland dar, die zur Zeit in Frankreich aktuell sind. Anders als in Studien, die die binäre Geschlechterdifferenz herausstellen, betont Sebillotte, dass der Geschlechtsunterschied den sozialen Ordnungen, die zwischen Bürgern und Fremden, zwischen Griechen und Nicht-Griechen sowie Sterblichen und Göttern unterscheiden, untergeordnet war. Es liegt vor allem an diskursiven Strategien einzelner Autoren, soziale Mauern zwischen den Geschlechtern zu ziehen. Ein anderes Verständnis der Rolle der Frau in der antiken Gesellschaft kommt zustande, wenn eine weitere Definition der Identität einer Person analysiert wird – die Teilnahme an den Festen für die Mitglieder der politischen Gemeinschaft. Sebillotte betonte, dass die Teilnahme an Ritualen, die den Bürgern und Bürgerinnen einer griechischen Stadt vorbehalten waren, die Zugehörigkeit der Frauen zur politischen Gemeinschaft unterstreicht.

Die religiöse Definition der Geschlechteridentität in Ritualen behandelten zwei weitere Vorträge. PD Dr. Ioanna Patera aus Paris (Centre Anhima) widmete ihren Vortrag „When women gather in accordance with tradition“ der Analyse von Inschriften, welche die weibliche Teilnahme an den Festen der politischen Gemeinschaft erwähnen. Zunächst betonte Patera, dass antike Autoren weibliche Rituale, von denen Männer ausgeschlossen waren, durch einen dediziert männlichen Blick beschreiben. Antike Autoren sind häufig der Meinung, dass Frauen ihre Rituale in ausgelassener Stimmung feiern. Eine Inschrift (IG II² 1177) nennt Tage, an denen Frauen traditionsgemäß Frauenfeste feiern. Weitere Quellen trüben jedoch dieses Bild, da auch Männer oder Jungen in verschiedenen Rollen an Frauenfesten teilnehmen. Patera untersuchte verschiedene soziale Rollen und Geschlechterkategorien der Frauen, die aktiv bei Festen agierten, indem sie z.B. Opfer verrichteten und das Opferfleisch beim anschließenden Gastmahl verspeisten. Die Quellen über die Frauenfeste erwiesen sich als kontradiktorisch, weshalb Patera betonte, dass bei griechischen Frauenfesten häufig Frauen und Männer zusammen im Auftrag der politischen Gemeinschaft die Gottheiten ehrten.

Im Vortrag mit dem Titel „Religiöse Rollen von Matronen im antiken Rom“ analysierte PD Dr. Darja Šterbenc Erker (HU Berlin) die geschlechtsspezifische Aufteilung religiöser Kompetenzen in der öffentlichen Religion Roms. Matronen führten für die politische Gemeinschaft Rituale durch, welche antike Autoren häufig als „fremd“ oder „griechisch“ bezeichneten, was auf eine Abweichung vom „altrömischen Ka-

non“ verweist. Den Aussagewert der negativen Bezeichnungen interpretierte die Vortragende als rhetorisch-literarische Strategie, die die Frauen und das Weibliche als den negativen, Männer und das Männliche als den positiven Pol darstellen. Da manche Altertumswissenschaftler diese Zuschreibungen wörtlich nehmen, interpretieren sie die öffentlichen religiösen Rollen der Matronen als marginal oder als Verkehrung der Rituale der Männer. Diese strukturalistische Reduktion soll jedoch einer genaueren Prüfung sozial-historischer Kontexte weichen, die einen Einblick in die Vielfalt weiblicher religiöser Rollen gewährt. Der hohe soziale Status als Angehörige der Oberschicht ermöglichte ausgewählten Matronen, im Namen der politischen Gemeinschaft mit den Gottheiten zu kommunizieren. Auch für das antike Rom erwiesen sich öffentliche Rituale als Zusammenwirken beider Geschlechter.

Prof. Dr. Emily Hemelrijk (Amsterdam) widmete den Abendvortrag dem Thema: „*Virtuous matronae, responsible citizens, or juicy Venuses? The integration of women into Roman civic life*“. Die Vortragende hat untersucht, inwiefern Frauen in das Leben der politischen Gemeinde integriert waren, indem sie öffentliche Darstellungen von Frauen (Ehrenstatuen, Inschriften) und Stiftungen von Frauen analysiert hat. So stellte Hemelrijk die Verbreitung von öffentlichen Bauten und Denkmälern, die Frauen gestiftet haben, und ihre Ehrungen seitens der politischen Gemeinden in der antiken römischen Welt vor. Hemelrijk wandte sich zu Recht gegen die in der Forschung angenommene Marginalisierung weiblicher Aktivitäten im Leben der Bürger. Die öffentlich sichtbare Rolle von Frauen war ein kleiner, aber integraler Teil des Bürgerlebens.

Prof. Dr. Anja Bettenworth (Universität zu Köln) schlug die Brücke zwischen Antike und zeitgenössischer Rezeption. Im Vortrag „Das Überleben der Kleopatra: Der Selbstmord einer Königin in antiken Zeugnissen und im modernen Kinofilm“ stellte Bettenworth heraus, dass dem Sterben berühmter Persönlichkeiten, insbesondere der Todesart und den letzten Worten der Betroffenen, schon in der Antike große Bedeutung beigemessen wurde. Auch in der modernen Antikenrezeption bilden Sterbeszenen oft einen dramatischen Höhepunkt. Der Vortrag hat die Präsentation des Selbstmords der Kleopatra im europäischen Kinofilm und ihr Verhältnis zu antiken und frühneuzeitlichen Darstellungen der sterbenden Königin beleuchtet. Bettenworth stellte Plutarchs Darstellung sowie Shakespeares „*Anthony and Cleopatra*“ als wichtige Mittelstücke bei der Überlieferung von Kleopatras Todesart heraus. Der Schlangenbiss, der schon in der Antike als Todesursache imaginiert wurde, erhielt im Film *Augustus* (2004) eine vorher ungeahnte erotische Dimension.

Dr. Antonia Wenzel (HU Berlin) analysierte ein anonymes Frauenbild aus dem historiographischen Werk des Livius, „Das Mädchen aus Ardea“ (Liv. 4, 9, 1ff). Ein zunächst unbedeutend anmutender Streit in Heiratsangelegenheiten hatte sich zum offenen Konflikt zwischen Plebejern und Patriziern in der Kleinstadt Ardea ausgeweitet. Der schon lange schwelende Streit zwischen Patriziern und Plebejern breitete sich erst im Haus der Braut aus, dann auf den Straßen Ardeas, wonach sich die Einwohner der Stadt nicht mehr in der Lage sahen, den Konflikt selbst zu lösen: Die Plebejer riefen die Einwohner der Nachbarstadt Volsinii, die Patrizier die Römer zu

Hilfe. Wenzel analysierte die Erzählung über das Mädchen aus Ardea im Hinblick auf die Heiratspolitik sowie die rechtliche Stellung einer heiratsfähigen jungen Frau. Dabei untersuchte die Vortragende die Erzähl-Intentionen des Livius. So erwiesen sich Frauenbilder in Livius' Geschichtswerk als eine Folie für Auseinandersetzung mit politischen Problemen. In der behandelten Erzählung steht der Standeskampf im Mittelpunkt, Livius gestaltet die Frauen- und Männerbilder vor allem in der Funktion seiner erzählerisch-politischen Aussagen.

Zu einem ähnlichen Schluss ist PD Dr. Meike Rühl (Osnabrück) gekommen. Im Vortrag „Von Acca Larentia bis Vestalin. Form und Funktion der Frauenepisoden in den *Noctes Atticae* des Gellius“ hinterfragte Rühl an einem Fallbeispiel, in welcher Weise zeitgenössische Diskurse die Darstellung sozialer Gruppen und kultureller Phänomene in literarischen Texten beeinflussen. Besonders prädestiniert scheinen hierfür die ‚*Noctes Atticae*‘ des Gellius, da sie sich als Wissenssammlung und Erinnerungsspeicher von Lesefrüchten ausweisen und somit Anspruch auf die Darstellung eines breiten Spektrums relevanter kultureller Phänomene der antiken Welt erheben. Innerhalb dieses Spektrums nehmen sowohl Kapitel, in denen Frauen unterschiedlicher Provenienz und gesellschaftlicher Position thematisiert werden, als auch Abschnitte zu sozialen und religiösen Praktiken, Vorschriften oder Narrativen einen beachtenswerten Raum ein. Der Vortrag leuchtete Form und Funktion sowohl der Rubriken ‚Religion‘ als auch ‚Gender‘ innerhalb der Darstellung aus. Rühl stellte heraus, dass die Frauen- und Männerbilder den Erzähl-Zielen des Autors untergeordnet sind. Frauen und Männer sind Gellius zufolge erinnerungswürdig, ihre Eigenschaften und Handlungen schildert der Autor häufig stereotyp und passend zu seinen Erzähl-Intentionen.

PD Dr. Nina Mindt (HU Berlin) behandelte „Sappho in Martials Epigrammen“. Martial erwähnt die griechische Dichterin Sappho in seinen Epigrammen, um Theophila und Sulpicia mit ihr zu vergleichen. Mindt analysierte die Funktion Sapphos innerhalb der Epigramme, die Martial aus der langen Tradition ihrer literarischen Verarbeitung ausgewählt hat. So stellte die Vortragende die epigrammatischen Bilder von Sappho dar, die Martial als gelehrte und keusche Dichterin, die aufgrund ihrer poetischen Gabe als eine der Musen wahrgenommen wird, mit seinen Zeitgenossinnen vergleicht.

Dr. des Ingo Schaaf (Universität Konstanz) untersuchte vielfältige Gestalten von Sibylle im Vortrag: „*Phoebe longaeva sacerdos*: Zu Körperlichkeit und Alter der Sibylle(n)“. Insbesondere mit Bezug auf das Alter der Seherin(nen) ergibt sich in der abendländischen Kunst- und Literaturgeschichte ein für sich genommen widersprüchliches Bild, insofern sich jugendlich-anmutige (etwa bei Turner oder Leighton) und hinfällig-greisenhafte Darstellungen (etwa bei Vedder) abwechseln oder gar einander kontrastieren wie im wohl prominentesten Beispiel bildlicher Repräsentation, Michelangelos Deckenfresken in der Sixtinischen Kapelle. Unter Hinzuziehung des antiken Quellenbefundes (unter anderem Vergil, Ovid, Plutarch und Pausanias) hat Schaaf das eher wenig thematisierte Fundament dieser ikonographischen Diskrepanz beleuchtet.

Eva Maria Mateo Decabo, M.A. (HU Berlin) untersuchte das Thema „Religion und Gender in Ovids *Metamorphosen*“. Die Vortragende hat herausgestellt, dass Inhalt und Bau der Ovidischen Metamorphosen darauf hindeuten könnten, dass darin Aspekte wie Gender genauso fluid sind wie die Gestalten und die narratologische Struktur. Mateo Decabo arbeitete einige geschlechtsspezifische Muster der Verwandlungen in Ovids *Metamorphosen* heraus.

Frauke Hutmacher (HU Berlin) untersuchte aus dem historischen Blickwinkel die Instrumentalisierung der Vergöttlichung der ersten Kaiserin zur Herrscherlegitimation im Vortrag „Die *consecratio* römischer Kaiserfrauen im 1. und 2. Jh. n. Chr.“. Hutmacher stellte heraus, dass Frauen im sakralen Bereich in Rom eine aktive Rolle spielen konnten, ohne damit gegen das traditionelle Rollenbild zu verstoßen. Livia, die erste Kaiserin, fungierte als Vorbild für alle folgenden Kaiserfrauen. Hutmacher hat untersucht, an welche Ehrungen Livias angeknüpft wurden und welche Entwicklungslinien sich in der Praxis der Konsekration zeichnen lassen. Die Divinisierung Livias zeigt nicht nur den nun etablierten Beitrag zur Herrschaftslegitimation und zum symbolischen Kapital des jeweiligen *princeps*, vielmehr kann die *consecratio* zusammen mit der Verleihung des Augusta-Namen als Höhepunkt einer inoffiziellen Herrschaftstitulatur der Kaiserfrauen bezeichnet werden.

Die Tagung rundeten zwei Präsentationen Studierender ab, Svenja Holper stellte die Ergebnisse ihrer Bachelorarbeit „Wenn Frauen Selbstmord begehen“ vor, Giacomo Scavi referierte über seine Hausarbeit „Lüsterne Hexe und verlassene Domina: die Darstellung der Meroe in Apulieus‘ Metamorphosen“.

Die Diskussionen bei der Tagung waren lebhaft und aufgrund der Interdisziplinarität der Beiträge sehr vielfältig. Vielen Dank an die Fonte-Stiftung zur Förderung des geisteswissenschaftlichen Nachwuchses für die finanzielle Förderung dieser gelungenen Tagung.

Konzept und Organisation der Tagung: PD Dr. Darja Šterbenc Erker

Brigitte Bargetz, Magdalena Freudenschuß, Benno Gammerl, Jochen Kleres, Volker Woltersdorff

Re/working Affect – Queer Feminist Engagements. A Workshop report⁸

27.6.2013, ICI Berlin

Introduction

Why do queer-feminists engage in the study of affect and emotions? This was one of the focal questions of a one-day workshop jointly organized by the Institute for Cultural Inquiry (ICI Berlin), the Center for the History of Emotions at the Max Planck Institute for Human Development, and the Center for Transdisciplinary Gender

⁸ We would like to thank Eron Witzel for his careful proofreading of this text.

Studies (ZtG), Humboldt Universität zu Berlin, on June 27, 2013 at the ICI Berlin. “Re/Working Affect – Queer Feminist Engagements” provided the frame for a host of specific issues about the current queer-feminist turn towards affect. Three noted scholars and contributors to emotion and affect studies highlighted different aspects of this broad field and offered insights for engaging debates: Marie Luise Angerer (Cologne), Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Gießen) and Deborah Gould (Santa Cruz).

Historically and until the present day, affect and emotions have been associated with femininity and effeminacy. It therefore seems obvious that queer feminist engagements address questions of affect and emotions. While the realm of affect and emotion has thus far been assigned to the private and intimate sphere, it was excluded from an analysis of politics. Yet, affect and emotions play a crucial role in both the political and in politics. Affect and emotions fuel political life, but have also proven to be a stumbling block for political change. Arguably, it was social movements, most notably the women’s movement, that put emotions and affect back on the agenda. The slogan of the private being political succinctly indicates this. As a result, affect found its way not only into the political arena, but also into epistemology, where feminism embraces affect as a mode of critique.

Although scholarly research on social movements glossed over emotions until relatively recently, activists’ and especially feminists’ pre-occupation with feelings did stimulate a more general social study of emotions, which by now has a history of several decades. At the same time, the turn towards affect in queer-feminist research has recently been a highly debated development and not without controversy. On the one hand, the turn to affect has been welcomed and pushed by numerous queer and feminist scholars. This may not be a coincidence given that emotions like shame may arguably be a constitutive element of queer experience. On the other hand, the turn to affect has equally been questioned or downright rejected within queer and feminist discourse.

Exploring such diverging views on the matter was the central purpose of the workshop. It aimed at gauging the potentials and pitfalls of the affective turn for queer feminist studies and politics. “Re/Working Affect” functioned as a focal lens onto these issues. It was meant to capture several meanings:

Firstly, a perspective on the transformability of affect. This also puts at stake the meaning of affect as either something spontaneous – and unruly or rather historically and socially determined.

Second, a perspective that renders visible and recognizes the work of the transformation of affect. This involves advocating a wide understanding of work. Therefore the focus was not only on wage labor and its necessary emotional work, but also on art work, reproductive or domestic work and the work of activism. On the one hand, such a perspective highlights how gendered, racialized and sexual subjectivities are produced within these processes. On the other hand, it raises the

question of how affective work can contribute to counter-hegemonic movements that go against or beyond these processes of subjectification.

Third, by re/working affect, that is through a debate of its limits and potentials, the workshop also wanted to reassess and enhance the current paradigms of affect. Rather than academic navel-gazing, it asked how the current queer-feminist work in affect studies can contribute to transforming regimes of sexuality, gender, race and class.

Presentations

Marie-Luise Angerer (Academy of Media Arts, Cologne) started her talk on “Representation and Affect. Or: Blind Gaze vs. Blind Emotion” with Yoko Ono’s “The Fly” (1971), a film where the camera closely follows a fly exploring a naked female body, supported by sounds resembling a fly. Angerer took this piece of feminist artwork as a reference point in order to elaborate on the significance of the current turn to affect in film studies, asking: What did we see in the 1970s? What do we see today? Western feminist art of the 1970s, she argued, was characterized by the critique of the male gaze and the patriarchal gestures. With affect, however, the production of representation and the critique of the image is no longer predominant. A reading inspired by the current turn to affect emphasizes less the gendered viewer and instead stresses the pleasure of the tactile, the movement and the dimension of imitation. While 1970s (feminist) film theory can be associated with Jacques Lacan’s idea of the mirror, current readings rather follow Karen Barad who criticizes the idea of the mirror because it refers to reflexion and representation, emphasizing instead the figure of diffraction. Angerer took up this critical stance on representation turning, however, to Alfred N. Whitehead, whose critique of visual perception and insistence on affective perception – prehension – make him into a theoretician of affect *avant la lettre*. Between the Lacanian notion of the “blind gaze” (neither gaze nor subject can see each other) and Whitehead’s “blind emotion” (since there is no subject feeling this emotion), Angerer posited her take on affect as a “blind movement.” Doing so, she claimed for a reworking of affect that goes beyond the two readings as mutually exclusive and that instead relates movement and the tactile to the dimensions of ideology and critique.

Moving from the artistic to the sphere of labor, *Encarnación Gutiérrez Rodríguez* (University of Gießen) added another aspect to reworking affect. From a Marxist perspective she was concerned with affective value as a core issue within domestic labor and care work. In her analysis she draws on interviews with Latin American domestic workers in Spain, Britain, Germany and Austria and their employers. The concept of affective value is linked to the Marxist concept of surplus value: affect is thus understood as a relational category. Affective value in the case of domestic work is moreover embedded into political and historical power relations as Gutiérrez Rodríguez emphasized. It also needs to be understood in the context of a devaluation of this kind of labor by its feminization and racialization. Gutiérrez Rodríguez emphasized the coloniality of labor which shapes very specifically domestic work and inscribes itself into the bodies and minds of domestic workers.

Negative affects attached to domestic labor are transferred onto the domestic employee while the employer – usually also female – profits from this transfer and enjoys the positive affects emerging in this situation. Putting the emphasis on relationality means looking at the circulation of affects in the context of exploitation. The discussion following this talk focused mainly on two points. First, several interventions tried to pin down the difference between the notion of feelings and the notion of affect as used by Encarnación Gutiérrez Rodríguez. She made clear that affect to her is of interest because it enables us to interpret the value of domestic labor on yet another level than the mere economic output. It is rather located in the exchange of affects. Secondly, the question of political consequences and organizing was brought up. On an individual level Gutiérrez Rodríguez pointed out that there were diverse strategies to undermine these exploitative situations. A lot of domestic workers also organize collectively. Still, that does not interrupt the transfer of negative affects e.g. of disgust. On a more general level, Gutiérrez Rodríguez hinted at the possibility of taking the thought of relationality beyond the mere sphere of domestic labor. This also aims politically at an understanding of “caring as essential to our being, trying to move the debate to a kind of a planetary vision of how we should live together.”

A third and final facet of reworking affect was explored by *Deborah Gould* (University of California, Santa Cruz) in her talk “On Moving Politics: Emotion, ACT UP, and Beyond.” She highlighted the non-rational, contradictory, inchoate and often non-acknowledged qualities of feelings and explored their potential to both hinder and propel political action. It was her own feelings in the process of researching ACT UP that drew her attention to the long-neglected role of emotions in political action. The emergence of ACT UP constituted a break with earlier forms of AIDS organizing, involving on a fundamental level a new emotional habitus, which in turn entailed new political imaginaries. Specifically this shift replaced an ascent to pride about gay community organizing and a hope for normalcy that were ultimately rooted in a shame-ridden ambivalence about dominant society among gays. In its stead, ACT UP’s emotional habitus highlighted anger together with a range of accompanying emotions such as comradeship, joyousness, feelings of purpose and love. These stimulated a different course of action than was dominant before the emergence of ACT UP – a focus on direct action. Gould also explored the role of despair in the movement’s later decline. This was related to the continuing death toll that AIDS took despite all the political successes and was particularly efficacious as there was a taboo on it in ACT UP. Finally, Gould extended her analysis to a subsequent activist group, Queer to the Left, which forms an alliance with an evangelical group in order to fight for low cost housing.

Panel Discussion: Queering Affect – Does it Matter? Does it Work?

The concluding panel discussion focused on the potentials as well as the potential pitfalls of inserting questions of affect and affective work into queer-feminist theory and practice. A large part of the debate circled around the conceptual distinction between emotions as socio-culturally shaped and affects as indeterminate bodily

phenomena. A certain consensus was reached that charting the wide range between emotional articulations and affective disarticulations was more promising than continuously pitting the two definitions against each other as incompatible approaches. The discussion also discarded certain naive celebrations of affect as inherently beneficial. Instead it emphasized the ambivalent effects, for example of supposedly bad feelings like inferiority or shame that can stabilize as well as transform heteronormative power structures. This led to the question in which ways one could handle or fruitfully analyze the moments when the indeterminate power of affect was translated into specific impacts. Some discussants recommended a tentative and daring openness to affective encounters the effects of which could not be controlled, but only retrospectively evaluated. Such strategies help to challenge established categories as well as forging unexpected coalitions. Thus, the emphasis on affect and emotions that threatens – as some speakers critically remarked – to replace queer theory's hitherto focus on sexuality and desire can as well contribute to establishing new links e.g. between queer and feminist approaches or between different marginalized groups. These contestations of prevalent boundaries as well as fresh strategies that combine a certain risky openness with a simultaneous call for critical reflexivity might well prove to be fruitful effects of the encounter between affect and queer theories and practices.

Coda

The encounter between affect and queer studies opens up an intriguing and inciting field comprising the body and the social. This terrain not only triggers new questions about subjectifications and subjectivities, but also calls for venturing beyond such issues. Thus analyzing and engaging with irritations of established ways of seeing, with the circulation of values in the economic sphere, and with the stimulation of alternative modes of protest allows for a thorough reworking of hitherto prevalent notions of affect, of long practiced queer-feminist strategies and of existing heteronormative and racist power structures.

Peter Somogyi

Bericht: „Männlichkeit und Reproduktion – Reproduktion von Männlichkeit?“ ZtG-Kolloquium vom 4.-5. Juli 2013, HU Berlin

Männlichkeit ist ein Konstrukt, das als dominante und dominierende Position innerhalb des Geschlechterverhältnisses naturalisiert und vor allem dort unsichtbar gemacht wird, wo es am greifbarsten zu sein scheint: An einem als männlich imaginierten Körper. Ist der vergeschlechtlichte Körper als Träger von Männlichkeit in Zeiten medizinischer Chirurgie noch haltbar, wenn Männer ihr Geschlecht wechseln und Kinder gebären können? Ist Männlichkeit eine Domäne von Männern? Männlichkeit ist eine Maskerade, ein Spiel in Camouflage. Sie wird als naturalisiertes Konstrukt allenfalls dort sichtbar, wo sie als nicht-präsent markiert wird, an Körpern, die durch Eingriffe transformiert oder als nicht-intelligible verworfen werden. Als

machtvolle Sicherungsstrategien ihrer Produktion operieren Homophobie und Misogynie. In wechselseitiger Verschränkung von medialer Lancierung und gesellschaftlichen Praxen werden hegemoniale Männlichkeitsmuster stabilisiert und die männliche Hegemonie bestätigt. Männlichkeitskonstrukte werden dabei zumeist mit Produktion, Konzepte von Weiblichkeit hingegen mit Reproduktion verschränkt. Wie lässt sich aber der Reproduktion von symbolisch hegemonialen Positionierungen nachspüren, wenn diese besonders in Absenz Präsenz zu erzeugen vermögen? Wie verhalten sich diese „Phantome“ selbst zu Reproduktionsaspekten? Lässt sich von einem Krisendiskurs sprechen, wenn das hegemoniale männliche ErnährermodeLL an Bedeutung verliert? Können emanzipatorische Gegenbewegungen im Moment der Produktion und Reproduktion(sarbeit) aufgezeigt werden?

Diesen Fragen ging das vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin (ZtG) veranstaltete und von Andreas Heilmann, Gabriele Jähnert, Falko Schnicke, Charlott Schönwetter und Mascha Vollhardt organisierte Kolloquium nach, welches am 04. und 05. Juli 2013 in Berlin stattgefunden hat. Männliche Reproduktion wurde inter- und transdisziplinär anhand eines dreifachen Bedeutungsgehaltes untersucht als Reproduktion männlicher Hegemonien, als Reproduktionsarbeit von Männern sowie für Männer. Kultur- und literaturwissenschaftliche Zugriffe wurden durch soziologische, historische und medienanalytische Ansätze bereichert. Im Verlauf des Kolloquiums erfolgte die Annäherung an die instabile Größe „Männlichkeit“ mehr durch neu gefundene Fragen als durch abschließende Antworten. Männlichkeit zeichnet sich durch Übergänge zu jenen Gestaltungen von Geschlecht aus, welche von ihren dominanten Ausprägungen verworfen werden, nicht durch festgesetzte Grenzziehungen. In ihrer Angliederung an staatliche und mediale Institutionen in westlichen Industriegesellschaften sind Männlichkeitsbilder wandelbar, nicht monolithisch. Diese Wandelbarkeit konnte durch die verschiedenen Beiträge und in der Komplementarität von deren spezifischen Annäherungen offengelegt werden.

Im Panel „Kultur- und literaturwissenschaftliche narrative Strategien der Reproduktion von Männlichkeit“, das sich ausschließlich mit literarischen (Re-) Produktionsmechanismen beschäftigte, zeigte der Eröffnungsvortrag von **Andreas Kraß** (Berlin), wie Literaturgeschichte als Geschlechtergeschichte zu betrachten ist. Am Beispiel des Gedichtes „In Memoriam“ des englischen Dichters Alfred Tennyson, verfasst zwischen 1833 und 1850 für den verstorbenen Freund Arthur Henry Hallam, zeigte Kraß in einem Queer Reading auf, wie die Reproduktionsleistung in eine poetische Maskerade gehüllt wird. Tennyson trägt die Geschlechterdifferenz der heteronormativen Achse in die Männerfreundschaft ein. Reproduktion impliziert Hochzeit, Ehe und Familie. Wenn sich Tennyson als Schwester, Vater/Mutter, Schwager und Ehefrau von Hallam stilisiert, wird Freundschaft über symbolische Merkmale spiritualisiert. Anhand der Gattung der Totenklage zeigte Kraß auf, wie biologische Reproduktion kulturell überformt und in eine symbolische transformiert wird, wodurch die Männerfreundschaft als Code der Intimität signifikant bleibt. Die Totenklage erteilt die Lizenz, über intime homosoziale Beziehungen zwischen Männern zu sprechen, ohne dem Verdikt der Homosexualität zu verfallen. Auf diese Weise können hetero-

normative Mechanismen in ihrem Funktionieren aufgezeigt und Männlichkeiten de-essentialisiert werden.

In dem Vortrag von **Ulrike Vedder** (Berlin) wurde die Figur des Junggesellen als literarischer Topos des 19. Jahrhunderts vorgestellt, um den herum sich Erbrechtsdiskurse und soziale Kontrollnormen gruppierten. Für die Vorstellung des bürgerlichen Allgemeinwesens mit seinen Reproduktionsmythen stellte der Junggeselle eine Gefährdung dar. Anhand von Adalbert Stifters Junggesellen-Figuren sowie am allgemein verbreiteten „Hagestolz“-Diskurs wurde exemplifiziert, wie dieser Typus der Anschauung einer bürgerlichen Familie entgegenstand und dergestalt verworfene Alternativmodelle repräsentierte. Die klassenspezifische Gesellschaftsnorm sah den Junggesellen als Agent der Destruktion ihrer Fundamente an, da er für das 19. Jahrhundert einen Lebensstil vertrat, der mit sämtlichen Traditionalismen um familiäre Prokreation brach. Der Junggeselle wurde als effeminiert abgewertet, da er das hegemoniale Männlichkeitsparadigma um Ehe und Zeugung negierte. In sogenannten „Junggesellenmaschinen“ wurde zudem Erotik mit Mechanik als Lustspender vereint, wodurch die Reproduktionsleistung des (bürgerlichen) Mannes zugunsten von Lustgewinnung abgelehnt wurde.

Anhand des Protagonisten Michael Lindberg in Norbert Krons 2002 veröffentlichtem Roman ‚Autopilot‘ wandte sich **Mascha Vollhardt** (Berlin) der Frage zu, wie ein impotenter Männerkörper literarisiert wird. Sex sei für die Figur Michael lediglich als Mittel zum Zweck heterosexueller Reproduktion vorstellbar. Mit der Zusammenführung von Butlers Performativitätsbegriff und dem Modell hegemonialer Männlichkeit der Männerforscherin Raewyn Connell konnte Vollhardt aufzeigen, wie intelligible Körper im Allgemeinen produziert werden und der Protagonist des Romans im Besonderen an hegemonialen Imperativen durch Infertilität scheitert. Diese Imperative werden in Krons Roman mit Reproduktionsvorstellungen verbunden und verweisen ihrerseits auf einen *abled body*, der an medizinische, kapitalistische und kulturelle Diskurse gebunden ist. Die Perspektive, ob der Roman nicht im Modus eines jungkonservativen Leidens hegemoniale Positionen affirmiere, ließe sich nach Vollhardt verneinen, setze Krons Roman doch zu viele Ironiesignale und sei daher nicht affirmativ. Positive Männlichkeitsentwürfe als Gegenpositionen würden dagegen nicht literarisiert.

Das Panel „Reproduktionsarbeit und ‚neue Männlichkeit‘“ wurde unter dem Aspekt der Krise von Reproduktion und Reproduktionsarbeit betrachtet. Es standen Leitbilder zur Debatte, die neue Perspektiven jenseits von hegemonialen Männlichkeitsmodellen offerieren. **Andreas Heilmann** (Berlin) betrachtete den Krisendiskurs als Krise männlicher Reproduktion. Dem Soziologen und Männerforscher Michael Meuser zufolge sei eine Krise von Männlichkeit ein Problem der Erwerbsarbeit, folglich ein Problem hegemonialer Männlichkeitsausprägungen. Ausgehend von einem mehrdeutigen Krisenbegriff knüpfte Heilmann an Karl Marx‘ Kapitalanalyse an, welche er auf das Geschlechterverhältnis übertrug. Reproduktion verstand der Vortragende als Sicherung männlicher Herrschaft sowie als Sicherung männlicher Arbeitskraft und sah die Reproduktionskrise als Männlichkeitskrise. Wenn – durch sozialen

Wandel bedingt – innerhalb kapitalistischer Systeme die Sphären der Reproduktion männlicher Herrschaft und jene der individuellen Reproduktion der Lebens- und Arbeitskraft von Männern auseinanderfallen, gerate Männlichkeit in eine Krise. Auf diese Weise sei die Krise der Reproduktion zugleich eine Krise von Männlichkeit. Das Krisendilemma bestehe in dem Widerspruch der Sicherung von Herrschaftsprivilegien, welche wiederum private Lebensentwürfe konterkarieren. Um neue männliche Ausgestaltungsmuster zu schaffen, müssten nach Heilmann alternative Bilder und Leitfiguren institutionell etabliert werden. Da Erwerbsarbeit mit hegemonialen Männlichkeitsmustern verknüpft sei, behalte diese weiterhin Relevanz.

Zu ähnlichen Ergebnissen wie Heilmann gelangte auch **Marc Gärtner** (Berlin), der anhand empirischer Studien eine Prekarisierung des Ernährermodells gegeben sieht. Gärtner zeigte die Transformation des Wochenendvaters zum Alltagsvater auf. Diesem stehe das traditionelle hegemoniale Männlichkeitsmuster entgegen, das eine horizontale sowie vertikale Segregation der Geschlechter stabilisiere, bei der Frauen eine inferiore Position einnehmen. Was aber geschieht auf betrieblicher Ebene, wenn Männer Elternzeit für sich einfordern? Lässt sich folglich von „neuen Männern“ in alten Betrieben sprechen? Diese bilden nach Gärtners Studien auch weiterhin die Minorität. Durch eine institutionell gesicherte Verfügbarkeitskultur mit ständiger Präsenzpflcht stehe die Rolle des Arbeiters gegen die Rolle des Vaters. Dies führte im Plenum zu der Frage, wie es Müttern oder homosexuellen Paaren damit ergehe. Der Fokus richte sich stets und zentral auf Heteropaarnormativität. Die gläserne Decke, die maßgeblich heterosexuelle Männlichkeiten abschirmt, muss von der Frage nach Care-Work gelöst werden, denn Care ist nicht geschlechts- und begehrensabhängig.

Dass Care-Work nicht nur reproduktive, sondern zugleich auch produktive Aspekte aufweisen kann, betonte **Toni Tholen** (Hildesheim) in seinem Vortrag mit einer dezidiert literarhistorischen Perspektive. Dabei stellte er die Frage nach einem neuen Sorgebegriff, der Einseitigkeiten vorbeugen soll. Anhand des Beispiels von Johann Wolfgang von Goethes ‚Faust‘, bei dem Reproduktion weiblich und Produktion männlich codiert ist, sowie an männerbündischen Schriften Hans Blühers, in denen ebenfalls die Reproduktions- und Produktionssphären separiert wurden, zeigte Tholen in Abgrenzung zu solchen Modellen auf, wie in der Literatur der 1980er Jahre eine familienmännliche Poetik zu konstatieren sei. Am Beispiel von Peter Handkes Erzählung ‚Kindergeschichte‘ von 1981 werde die Sorge um das Kind nicht mehr als Care, folglich als Teil der Reproduktion, sondern als produktive, schaffende Tätigkeit vorgestellt. Es wurden Fragen laut, ob dieses Herangehen nicht ebenso eine gewisse Larmoyanz aufweise, wie Krons ‚Autopilot‘, und ob überhaupt von neuen Männlichkeiten jenseits von Väterlichkeit auszugehen sei. Wichtig erscheine das Darlegen der mehrfachen Relationalität von Männlichkeitsbildern zu Modellen von Weiblichkeit und anderen Männlichkeitskonstruktionen, um zu tragfähigen Antworten zu gelangen.

Mit der Nennung Hans Blühers wurde eine thematische Brücke zu dem folgenden Panel „Männerbündische Selbstreproduktion in den Wissenschaften“ geschlagen.

Falko Schnicke (Berlin) wies darauf hin, dass Reproduktionsweisen von Männlichkeiten sowie Körpervorstellungen immer stabilisierungsbedürftig seien. Er betrachtete in seinem Vortrag das Wissensgebiet der Geschichtswissenschaften des 19. Jahrhunderts, welches er als männliche Domäne vorstellte. Am Beispiel der Historiker Leopold von Ranke und Johann Gustav Droysen zeigte Schnicke diese Stabilisierungsleistung anhand methodischer Reproduktion im Sinne des Seminarbetriebs auf, welcher einer doppelten Distinktionslogik unterlag: Frauen und unterbürgerliche Männlichkeiten wurden vom Seminarbetrieb ausgeschlossen. Beiden Gruppen wurden Intelligenz und reflexive Kapazitäten abgesprochen. Somit wurden die Kategorien ‚class‘ und ‚gender‘ als Devaluierungsprinzipien eingesetzt, um die Privilegien einer männlichen, weißen, bürgerlichen Gruppe zu wahren. Über männliche Schüler-Lehrer-Netzwerke wurde eine homosoziale, familienanaloge Gemeinschaft geschaffen, in welcher der Lehrer als Männlichkeitsideal fungierte. Als weiteren Reproduktionsaspekt hob Schnicke eine virtuelle, kommunikative Reproduktionsstrategie hervor. Dabei gab der Lehrer sein Wissen an den Schüler weiter, wobei über die Kategorie des Wissens Alter als generative Potenz betrachtet werden konnte, die schließlich als Zeichen von Männlichkeit interpretiert wurde. Neben visueller Reproduktion auf Bildnissen der Lehrer diente das historische Seminar als Kristallisationspunkt der Männlichkeitsreproduktion im 19. Jahrhundert. So trugen sich selbstproduzierte Männlichkeiten als prometheische Wahrer sowie als Agenten von Geschichte in die Geschichtswissenschaft ein und sicherten diese als Männerdomäne.

Aus ihrer Habilitationsschrift „Mann und Maschine“ trug die Soziologin **Tanja Paulitz** (Würzburg) Auszüge vor, die sich mit der Frage beschäftigen, wie Männlichkeit und Technik staatspolitisch verknüpft und wie Männlichkeit in der Wissenstradition von Ingenieuren produziert wurden. Sie fragte, wie sich Narrative essentialisierten und wie Wahrnehmungsschemata sich in einem sprachlichen Habitus verfestigen, dergestalt eine diskursive Setzung von Geschlecht ermöglichen konnten. Dazu bediente sie sich eines auf Michel Foucault zurückgehenden wissenschaftlichen, genealogischen Zugriffs, wobei sie Technik und Männlichkeit unter einer dezidiert konstruktivistischen und symbolisch verknüpften Perspektive betrachtete. Technik wurde in Anlehnung an Pierre Bourdieu als zu erforschendes „Feld“ angesehen, das ebenso im Sinne Foucaults als Macht- und Wissenskomplex fungiert. Paulitz fokussierte konflikthafte Wissensbereiche, innerhalb derer um „wahre“ Aussagen gekämpft wurde. Die Vortragende stellte zu diesem Zweck Untersuchungen zweier Fachzeitschriften des 19. Jahrhunderts an, in denen Kopfarbeit gegenüber Handarbeit privilegiert wurde. Am Beispiel von Franz Reuleaux, welcher den Ingenieursberuf als exakte Wissenschaft und als akademische Disziplin durchsetzte, zeigte Paulitz auf, wie sich über androzentrische und eurozentrische Rhetoriken Narrative über die Kategorien Ethnizität und Geschlecht festigen konnten. Als hegemoniales Männlichkeitsmuster im Sinne Connells wurde auf diese Weise ein Bild vom Mann der Tat konstruiert, welches naturalisiert und dieserart reproduziert wurde.

Die abschließende Podiumsdiskussion beschäftigte sich mit Reproduktionen männlicher Machtverhältnisse im World Wide Web. **Andreas Kemper** (Münster)

stellte diverse Männergruppierungen anhand ihrer Internetpräsenz vor, deren Varietät von Proväter-Bewegungen über antisexistische Gruppierungen bis zu christlich-orthodoxen, rechten Bewegungen reicht. **Markus Herrmann** (Marburg) ging auf zentrale Schwierigkeiten der Netzpolitik ein, wobei er das Internet als weiblich und männlich gegenderten Raum vorstellte, in dem die Wahl eines (virtuellen) Geschlechts jedem Nutzer frei zur Verfügung stehe. **Charlott Schönwetter** (Berlin) beschäftigte sich in ihrer Themenvorstellung mit der Wissensplattform Wikipedia als sexistische und sexualisierte Umgebung. In der folgenden Diskussion wurde überlegt, wie eine sichere Netzpolitik gegen sexistische Anfeindungen operieren könne.

Das Kolloquium eröffnete durch vielfältige Herangehensweisen und interdisziplinäre Zugriffe neue Fragen, wie Männlichkeit sowie die westlich-kulturelle Festigung von männlicher Hegemonie analytisch erfasst und wie die verschleierte, unsichtbare männliche Position im symbolischen Feld des Geschlechterverhältnisses sichtbar gemacht werden kann. Männlichkeit hat eine Geschichte. Offene Fragen eröffnen neue Chancen und weitere Möglichkeiten im wissenschaftlichen Diskurs, männliche Herrschaften produktiv zu dekonstruieren.

Ulrike Auga, Maria Häusl, Aurica Nutt

„Widerstand und Visionen – neue Horizonte“

Eine Konferenz zur Rezeption postkolonialer, -säkularer und *queerer* Theorien in Theologie und Religionswissenschaft

Zur Thematik „Widerstand und Visionen – neue Horizonte“ tagten vom 28.8. bis 1.9.2013 in der Dresdener Neustadt etwa 150 Religionswissenschaftlerinnen und Theologinnen sowie interessierte Studierende aus 23 Ländern, verschiedenen christlichen Konfessionen oder dem Judentum angehörend. Die meisten Teilnehmerinnen gehören der ESWTR (European Society of Women in Theological Research/Europäische Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen) an, dem größten europäischen Verband von Wissenschaftlerinnen, die inter- und transdisziplinär in der theologischen und religionswissenschaftlichen Forschung unterschiedlicher Religionen tätig sind. Alle zwei Jahre veranstaltet die ESWTR eine internationale Konferenz in einem europäischen Land; für 2013 war unter der Federführung von Prof. Dr. Ulrike Auga (Berlin), Prof. Dr. Maria Häusl (Dresden) und Prof. Dr. Silke Petersen (Hamburg) das Konzept einer doppelten Perspektive von „Widerstand und Visionen“ entwickelt worden.

Zum Anliegen der Konferenz

Ziel der von der DFG geförderten Konferenz war es, Religion angesichts der weltweiten Erfahrungen von ökonomischer, politischer und epistemischer Gewalt als Raum des Widerstandes und der Gegendiskurse neu zu bestimmen. Da Gender ein sensibler Indikator für das Maß an Gewaltförmigkeit von Ordnungen ist, wurde in der

Konferenz ein besonderes Interesse auf Gender als zentrale Wissenskategorie gerichtet.

Diesen Herausforderungen in der Erforschung von Religion und Gender stellte sich die Konferenz in interdisziplinärer und internationaler Perspektive und mit der neuesten Methodologie der postkolonialen Kritik, der post-säkularen Theorie und der *queeren* Epistemologie, da diese Ansätze eine besondere Sensibilität für die Gewaltförmigkeit politischer und symbolischer Ordnungen zeigen: Sie benennen prägnant gewaltvolle Ausschlüsse in einer Welt, die von Globalisierung, Neoliberalismus und biopolitischen Regulierungen geprägt ist. Als solche Ausschlüsse können Armut, Rassismus, Fundamentalismus, Nationalismus und Rechtsextremismus gelten, die regelmäßig mit Sexismus und Homophobie einhergehen. Sie werden entscheidend verursacht durch die Essentialisierung der Kategorien „Geschlecht“, „Rasse“, Nation und Religion.

Die o.g. Ansätze benennen nicht nur die Gewalt, sondern beschreiben auch Formen des Widerstandes. Sie entwerfen Vorstellungen und Visionen eines nachhaltigen Abbaus der Gewalt und ermöglichen eine langfristige Verbesserung gesellschaftlichen Lebens in diversifizierten Gesellschaften. Wie die kontextuellen Befreiungstheologien unterstreichen sie den widerständigen, ‚heilenden‘ und visionären Charakter religiöser Texte und Praktiken. Sie erweitern jedoch deren Ideologiekritik um eine poststrukturalistische Wissens- und Wissenschaftskritik. Postkoloniale, postsäkulare und queere Theorien eignen sich daher hervorragend als theoretische und epistemologische Grundlegung für Theologie und Religionskritik und bieten neue Impulse für komplexe und heterogene Kontexte.

Ein wesentliches Ziel der Konferenz war es daher, diese Ansätze erstmals gebündelt im interreligiösen Dialog aufzugreifen, um klassische theologische Positionen zu reformulieren. Außerdem sollten diese auf einer poststrukturalistischen und wissenskritischen Wende basierenden Ansätze in der europäischen und insbesondere der deutschsprachigen Theologie und Religionswissenschaft etabliert werden – bisher weitgehend ein Desiderat –, sind aber auch für die Friedens- und Konfliktforschung, für die neuere Zeitgeschichte und für die Gender-Forschung von großem Interesse.

Nicht irgendein Tagungsort

Mit dem lokalen Bezug dieser Konferenz zu Ostdeutschland durch den Tagungsort Dresden – der auch in thematischen Stadtführungen erschlossen wurde – sollte die politische und theologische Wirkkraft der Dissidenz der DDR und Osteuropas, die zu den friedlichen Revolutionen 1989 führte und auch 2011 Gedankengeberin für den Anfang des Arabischen Frühlings war, für die gegenwärtige Suche nach solidarischem Zusammenleben in der Einen Welt fruchtbar gemacht werden. Zahlreiche widerständige politische, religiöse und künstlerische Mobilisierungen imaginierten damals eine offene, radikal demokratische und solidarische Gesellschaft, nicht nur jenseits des real existierenden Sozialismus, sondern auch jenseits des Kapitalismus. Diese Mobilisierungen wurden getragen von überraschenden Allianzen aus säkularen und religiösen Frauen-, Friedens- und Umweltbewegungen und nicht zuletzt

vom ökumenischen Prozess. Die Erfahrungen und Konzepte der Dissidenz der DDR und Osteuropas bergen ein Potential, das in den postkolonialen theoretischen und theologischen Debatten sowie bei der politischen und kulturellen Selbstimagination Europas zu neuen Einsichten führen kann.

Vorträge, Podium, Film, Tanz

Im Eröffnungsvortrag mit dem Titel **„Widerstand und Visionen – Neue Perspektiven. Einführung in das Thema und Anbindung an die osteuropäische Dissidenz der friedlichen Revolutionen 1989“** zeigte Ulrike Auga, dass es weltweit in dem von Globalisierung und Neoliberalismus geprägten Gefüge von Nationalstaatlichkeit und Demokratie zu einer verstärkten Gefährdung und Warenwerdung des ganzen menschlichen Lebens kommt. Heute gibt es eine Reihe von inter- und transdisziplinären Ansätzen, die die epistemische Gewalt sowohl traditioneller Theologien als auch essentialistisch argumentierender feministischer, schwarzer und schwullesbischer Befreiungstheologien kritisieren und diese durch eine Wissens- und Wissenschaftskritik erweitern. Damit verdeutlichte Auga ihr Anliegen, auch mittels der Konzeption der Konferenz zu einer breiteren Neujustierung feministischer theologischer Forschung und kritischer Theologie und Religionswissenschaft zu gelangen.

Zur Verstärkung des thematischen Bogens von 1989 bis heute widmete sich ein **Podium** mit Zeitzeuginnen der friedlichen Revolution von 1989 konkreten historischen Erfahrungen und deren Relevanz für Gegenwart und Zukunft: Die Schauspielerin, Regisseurin und Feministin Freya Klier (Berlin), die Theologin Dr. Marie Anne Subklew-Jeutner (Potsdam), die Theologin PD Dr. Elzbieta Adamiak (Posen, Polen) und die Theologin und Ordensfrau Dr. Jadranka Sr. Rebeka AniĆ (Split, Kroatien) berichteten von „Widerstand und Visionen“ in persönlicher historischer und aktueller Perspektive.

Die Thematik der friedlichen Revolution in Deutschland und Osteuropa griff auch die Vorführung von R. Kukulas **„Oktoberfilm“** auf. Der 30-minütige Film zeigt ausschließlich Fotos aus dem Herbst 1989, die mit originalen Tonaufnahmen unterlegt sind. Mit dieser ungewöhnlichen Stilform gelingt es, die Stimmung und die Emotionalität der damaligen Zeit auf beeindruckende Art und Weise einzufangen und wiederzugeben.

Weitere Vorträge formulierten die postkoloniale Perspektive der Konferenz: Prof. Dr. Musa Dube, Privatdozentin an der Universität von Botswana, verband in ihrem Vortrag **„Grenzen und Brücken: Wege postkolonialer feministischer Bibelauslegung“** postkoloniale Theologie mit eigenen biografischen Erfahrungen ihrer Kindheit in einer afrikanischen Flüchtlingsfamilie. Sie zeichnete eigene Reflexionen nach, die sie in und nach ihrem Band *„Postcolonial Feminist Interpretation of the Bible“* (2000) besprochen hat, und reflektierte ihre Motive. Dube zeigte auf, welche Grenzen in feministischer Bibelexegese sie sich zu überqueren bemüht und welche Brücken sie innerhalb der feministisch-exegetischen Zunft zu bauen versucht hat.

Prof. Dr. Mayra Rivera Rivera von der Harvard Divinity School bestimmte in **„Ein Labyrinth der Inkarnationen: Körper und Gesellschaft im 21. Jahrhundert“** die wich-

tigste Herausforderungen, mit denen sich Körpertheologien im 20. Jahrhundert auseinandergesetzt haben. Zunächst zeichnete sie die wesentlichen Verschiebungen nach, die sich in wissenschaftlichen Ansätzen zur Leiblichkeit in den letzten dreißig Jahren finden, darunter befreiungstheologische, feministische und postkoloniale Ansätze, die mit ihrer Anknüpfung an die von diesen Herangehensweisen gewonnenen Erkenntnisse das entpolitisierte Feiern der Inkarnation vermeiden. Gleichzeitig gehen sie dabei über postmoderne Analysen hinaus, die nur die Körper-Repräsentationen und deren gesellschaftliche Auswirkungen in den Blick nehmen. Die momentan entstehenden kulturellen Visionen und die gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussionen deuten darauf hin, dass es verstärkt kritisch-materialistische Interpretationen der Verfasstheit von Körpern (und nicht nur der Position von Körpern) gibt. Rivera Rivera schlug eine Hinwendung zu sozio-materiellen Beziehungen vor, um dadurch das theologische Verständnis vom Fleisch („flesh“) und seinem Werden zu erweitern.

Ein öffentlicher Abendvortrag betrachtete die Rolle der jüdischen, christlichen und islamischen Theologien und ihre Verantwortung in den gesellschaftlichen Umbrüchen im 20. und 21. Jahrhundert im Zusammenspiel. Unter dem Titel **„Occupy Heaven! Sind Gott, Religion und Politik zu retten?“** verknüpften sich die komplementären Perspektiven von Prof. Dr. Kwok Pui-Lan – Professorin in Cambridge (MA) und Vorreiterin postkolonialer Rezeption in Religion und Theologie – und des aus Deutschland stammenden Prof. Dr. Jörg Rieger – Wegbereiter eines neuen Verständnisses von Ökonomie und Klasse in Religion und Theologie und *Professor of Constructive Theology* in Dallas. Beider gemeinsamer Vortrag befasste sich mit den neuen religiösen, sozialen und gesellschaftlichen Protestbewegungen, basierend auf dem gemeinsamen Buch *„Occupy Religion. Theology of the Multitude“*, das die neue gesellschaftliche Rolle von Religion am Beispiel der „Occupy“-Bewegung analysiert, in der sich die Wünsche nach wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Veränderungen bündeln. Kwok und Rieger plädierten für ein neues politisches Subjekt, die „Menschenmenge“ („*Multitude*“), die im Schnittpunkt zwischen verschiedenen Basisbewegungen und -theologien entsteht.

„Pussy Riots ‚Punkgebet‘ als ein Fall von und für Feministische/r Öffentliche/r Theologie“ stand im Mittelpunkt des Vortrags von Prof. Dr. Anne-Marie Korte von der Universität Utrecht (Niederlande), in dem Korte die aktuelle Notwendigkeit einer Feministischen Öffentlichen Theologie formulierte und diese am Beispiel des umstrittenen – und theologisch höchst reflektierten – Punkgebets der russischen *Pussy Riot*-Aktivistinnen und seiner Rezeption belegte.

Die aus Katalonien stammende Benediktinerin Sr. Dr. Dr. Teresa Forcades i Vila (Barcelona) beschrieb in ihrem Vortrag **„Scheindemokratien und die politischen Folgen des christlichen Begriffs der Person“**. Als „Scheindemokratien“ bezeichnete sie dabei Regierungssysteme, die trotz Wahlrecht in einer Weise regieren, die sich gegen die Interessen und sogar den ausdrücklichen Willen der Mehrheit richtet, ein komplexes Phänomen in heutigen kapitalistischen westlichen Gesellschaften. In ihrem Vortrag betrachtete Forcades wichtige theologische Aspekte des christlichen

Begriffs der „Person“, die Impulse für die Diskussion eines revolutionären Subjekts geben können, das diese Scheindemokratien entlarven und sie durch fairere und effizientere Regierungssysteme ersetzen kann: die fortwährende Schöpfung, Einheit in Vielfalt, die Untrennbarkeit von Freiheit und Liebe sowie die Umkehr.

Prof. Dr. Janet Jakobsen, Direktorin des *Barnard Center for Research on Women* (Columbia University, New York) erkundete „**Visionen der Gerechtigkeit: Neue Arten des Wirtschaftens und neue Solidarität**“, bei denen sich der Blick am Beispiel der Rechte von Hausangestellten in den USA darauf richtete, wie radikale Bewegungen für Gender- und Geschlechter-Gerechtigkeit Anteil an den größeren Bewegungen für soziale Gerechtigkeit haben können.

Am letzten Abend wurde das Konferenzthema „Widerstand und Visionen“ künstlerisch aufgegriffen: Eine der besten Tänzerinnen und Choreographinnen Dresdens, Katja Erfurth, tanzte zum Thema in der Dreikönigskirche und ermöglichte damit eine ganz andere Perspektive auf die wiederholt diskutierte Körperthematik.

In zahlreichen parallel angebotenen Kurzvorträgen bot die Tagung auch einer Vielzahl von Nachwuchswissenschaftlerinnen aus allen europäischen Ländern ein internationales Forum und eröffnete viele weitere Perspektiven zur Konferenzthematik und darüber hinaus, etwa mit Vorträgen zum *Guerilla Gardening* oder zu *Queer Ecologies*. Sowohl ausgewählte Panel- als auch die Hauptvorträge werden im Jahrbuch der ESWTR veröffentlicht werden.

Prof. Dr. Ulrike Auga, Humboldt-Universität zu Berlin; Prof. Dr. Maria Häusl, TU-Dresden; Dr. Aurica Nutt, Universität zu Köln

Neu erschienen:

Haschemi Yekani, E./Kilian, E./Michaelis, B. (eds.):

Queer Futures. Reconsidering Ethics, Activism, and the Political.

Farnham: Ashgate Publishing Limited, 2013. - 225 S. (Series: Queer Interventions),
€ 67,99; ISBN: 978-1-4094-3710-9

Following debates surrounding the anti-social turn in queer theory in recent years, there has been a renewed interest in the role of activism, the limits of the political, and the question of normativity and ethics. *Queer Futures* engages with these concerns, exploring issues of complicity and agency with a central focus on the material and economic as well as philosophical dimensions of sexual politics. Presenting some of the latest research in queer theory, this book draws together diverse perspectives to shed light on possible 'queer futures' when different affective, temporal, and local contexts are brought into play. As such, it will appeal to scholars of cultural, political, literary, and social theory, as well as those with interests in gender and sexuality, activism, and queer theory.

**Fink, Dagmar/Krondorfer, Birge/Prokop, Sabine/Brunner, Claudia (Hg.):
Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und
Selbstorganisation.**

Münster: Westfälisches Dampfboot, 2013. - 281 Seiten - € 19,90;
ISBN: 978-3-89691-929-8

Prekarität und Freiheit? als begriffliche Klammer eines ebenso widersprüchlichen wie komplementären Verhältnisses wird in diesem Band von AutorInnen reflektiert, die großteils aus außeruniversitären Forschungs- und Theoriebildungsrandern kommen bzw. sich an Schnittstellen von Institutionen und Selbstorganisation (flexibel natürlich!) bewegen. Marginalisierte Arbeits-, Wissens- und Organisationsverhältnisse sind somit nicht nur Gegenstand, sondern auch Grund und Motiv der Auseinandersetzungen. Die Texte spiegeln die unterschiedlichen kategorialen Rahmungen aus Philosophie, Soziologie, Geschichte, Kulturtheorie, Kunst, Literatur- und Sprachwissenschaft, aber auch jene aus politischen und kulturellen Praxen. Thematisiert werden prekäre Freiheiten anhand von Kollektivität, Öffentlichkeit, Frauenbewegungsgeschichte, Kultur/Arbeit, Ökonomie, Migration, Wissenschaft, Sexualität, Anerkennungsweisen, Bildung, Alter, Lebensführung.

Eine Rezension zu diesem Buch erscheint in Nr. 48 des Bulletin – Info im April 2014.

Stefanie Wöhl

Kurz-Scherf, Ingrid/Scheele, Alexandra (Hrsg.): Macht oder ökonomisches Gesetz? Zum Zusammenhang von Krise und Geschlecht.

Münster: Westfälisches Dampfboot, 2013 (2. Aufl.). – 313 S.: (Arbeit – Demokratie – Geschlecht Band 16) ISBN: 978-3-89691-903-8, € 34,90

Das von Ingrid Kurz-Scherf und Alexandra Scheele herausgegebene und bereits in zweiter Auflage erschienene Buch „Macht oder ökonomisches Gesetz? Zum Zusammenhang von Krise und Geschlecht“ zeigt uns eindringlich, welche weitreichenden Konsequenzen die Finanz- und Wirtschaftskrise seit 2008 nicht nur für Frauen hat. Gleichzeitig wird auch deutlich, welche maskulinen Konstruktionen von ökonomischem Wissen damit einhergehen.

Seit dem Zusammenbruch der Investment Bank Lehman Brothers, und der damit einhergehenden Bankenkrise aufgrund von sogenannten „faulen Krediten“, ist es der Finanzwelt gelungen, sich zu sanieren und selbst durch die Europäische Zentralbank wieder günstige Zinsanleihen zu sichern. Die ursprüngliche Finanzkrise im Bankensektor, und der „bailout“ durch die jeweiligen Nationalstaaten, hat dazu geführt, dass auch medial heute mehr von einer „Staatsschuldenkrise“ gesprochen wird und somit das kapitalismushäufige Problem – wieder einmal – als Problem der Nationalstaaten und der öffentlichen Haushalte dargestellt werden kann. Das führt dazu, dass vor allem im öffentlichen Sektor eingespart und zusammengekratzt wird. Ein Sektor, der zutiefst geschlechtsspezifisch strukturiert ist.

Der Band greift diese Phänomene in vielfältiger Weise auf: Im ersten Teil unter dem Titel „Hat die Krise ein Geschlecht?“ (S. 21 ff.) werden von Alexandra Scheele, Brigitte Young, Andreas Heilmann, Friederike Habermann und Ingrid-Kurz Scherf grundsätzliche Probleme, Diskurse und Strukturen der Finanzökonomie vorgestellt: deren mangelnde geschlechtertheoretische Analyse (Young); die Technokratie und exekutiv orientierte Regieren im Rahmen der Krise (Scheele); die Krise männlicher Muster von Erwerbsarbeit und deren geschlechterpolitischen Optionen (Heilmann); die Figur des homo oeconomicus in der Wirtschaft und dabei konstatierte „animal spirits“ (Habermann) sowie eine an Polanyi orientierte feministische Reflexion zu Krisen im Kapitalismus (Kurz-Scherf).

Im zweiten Teil „Zweitrundeneffekte – nach der Krise beginnt die Krise“ (S. 107 ff.) werden dann anhand einzelner Länderbeispiele die Effekte der Krise auf die noch bestehenden Wohlfahrtsstaaten und für die Geschlechterverhältnisse analysiert. Helene Schubert greift in ihrem Beitrag (S. 108 ff.) vorerst jedoch den Zusammenhang und die mangelnde Koordination von Geld- und Fiskalpolitik mit der Struktur- und Lohnpolitik innerhalb der Europäischen Union auf und kann sehr anschaulich darlegen, wie dies dazu führt, dass die neoliberale Agenda der Strukturanpassungsprogramme von Weltbank und Internationalem Währungsfonds im globalen Süden nun auch innerhalb der Europäischen Union (EU) auf ähnliche Weise durchgesetzt werden. Das angebotspolitische Paradigma und die neoliberale Orientierung inner-

halb der Wirtschaftswissenschaften werden so weiterhin forciert und in konkrete Politikvorgaben umgesetzt. Die Instrumente, die dafür in der EU im einzelnen benutzt werden, reichen von der bereits seit 1999 implementierten Offenen Methode der Koordinierung, über neue „Scoreboards“ in der makroökonomischen Überwachung bis hin zu den bekannten Defizitverfahren und neuen „economic governance“ Formen wie das „Sixpack“ und damit einhergehende neue Abstimmungsverfahren („reverse majority rule“, S. 117). All diese werden in ihrem Zusammenhang erläutert und bieten daher einen guten Überblick auch für diejenigen, die sich bisher noch nicht intensiv mit der institutionellen Struktur der EU auseinandergesetzt haben und damit, welche Verschiebungen im institutionellen Machtgefüge derzeit stattfinden (siehe hierfür auch Klatzer/Schlager 2011; Wöhl 2013). Wie wenig bis gar nicht dabei emanzipatorisch orientierte Konzepte wie Gender Budgeting überhaupt in diesen ökonomischen Verfahren aufgegriffen werden, ist leider die erschreckende Kehrseite für feministische Aktivist_innen und Wissenschaftler_innen. Diesen Aspekt greift auch Margit Schratzenstaller in einem der nachfolgenden Beiträge auf. Insgesamt gibt es also immer wieder Querverweise zwischen den einzelnen Beiträgen, die sich inhaltlich sehr gut ergänzen.

Die Konsequenzen dieser europäischen Austeritätspolitik werden dann im Einzelnen in den folgenden Beiträgen dargelegt: von Gabriele Michalitsch zu Macht- und Wahrheitseffekten der Krise und deren Auswirkungen auf die geschlechtsspezifischen Arbeitsverhältnisse; zu den Auswirkungen der Krise auf den Wohlfahrtsstaat in Deutschland von Diana Auth; der Konsolidierungspolitik in Deutschland und Österreich auf Kosten von Frauen von Margit Schratzenstaller; der Strukturkrise und Schocktherapie in Griechenland aus der Genderperspektive von Maria Karamessini und der Wirtschaftskrise sowie Protesten in Spanien von Cristina Castellanos Serano und Elvira Gonzáles Gago. Alle Beiträge können leider sehr anschaulich und differenziert belegen, dass die Finanz- und Wirtschaftskrise und die daraus resultierenden Staatsschulden zuungunsten der materiellen und finanziellen Eigenständigkeit und Absicherung von Frauen gehen, auch wenn Männer in spezifischen Bereichen und vor allem junge Menschen in einigen Ländern stark von der Wirtschaftskrise betroffen sind.

Im dritten und letzten Teil „Alternativen denken“ (S. 225 ff.) diskutiert Eva Berendsen feministische Überlegungen zu einer alternativen Finanzökonomie. Elisabeth Voß stellt das Konzept der Solidarischen Ökonomie als wirtschaftliche Selbsthilfe im Detail vor; Lena Schürmann und Lena Correll diskutieren die positiven, aber vor allem auch negativen Effekte von Mikrokrediten für Frauen anhand einer sehr interessanten Fallstudie aus Deutschland; Irene Dölling reflektiert Vergesellschaftungsmodi jenseits des Arbeitsparadigmas und Silke van Dyk diskutiert gesellschaftstheoretische Kritikformen und den Kritikhype im Gefolge der Finanzmarktkrise.

Da ich im Folgenden leider nicht auf alle sehr lesenswerte Beiträge im Einzelnen eingehen kann, möchte ich zwei exemplarisch herausgreifen, die meines Erachtens den Spannungsbogen des Buches besonders gut zeigen.

In ihrem Beitrag „Der homo oeconomicus und seine Animal Spirits. Wie die Wirtschaft wirklich (nicht mehr länger) funktioniert“ (S. 68 ff.) stellt Friederike Habermann sehr humoristisch dar, wie sogenannte Koryphäen und Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften wie Gary S. Becker, ökonomische Theorien so geprägt haben, dass naturalistische Annahmen sowie der Vergleich von Familien mit Wirtschaftsunternehmen immer noch Hand in Hand gehen. Die kruden Vergleiche setzen sich auch in aktuelleren Veröffentlichungen fort, wenn z.B. George Akerlof und Robert Shiller in ihrem 2009 veröffentlichten Buch „Animal Spirits: Wie die Wirtschaft wirklich funktioniert“ – in Anlehnung an John M. Keynes Verständnis der animal spirits – die Finanzkrise versuchen zu entschlüsseln. Auch hier werden fast populärwissenschaftlich anmutende Annahmen als wissenschaftliche Erkenntnisse hochstilisiert und das Verhalten von Finanzmarktanalysten auf falsches Vertrauen, auf ein falsches Verständnis von Fairness, unmoralisches Verhalten und auf Geldillusion reduziert (vgl. S. 76). Die vorhandenen hegemonialen Vorstellungen, hegemoniale Akteur_innen und das damit verbundene Weltbild werden dabei völlig ausgeblendet. Vielmehr wird auch hier die Krise, wie bereits im Beitrag von Alexandra Scheele deutlich wurde, als ein „unbekümmerte(s) Verhalten“ (S. 76) von Männern, so Habermann, interpretiert und auf Rauschzustände reduziert. Weder werden so strukturelle Zusammenhänge im Kapitalismus noch die damit einhergehenden hegemonialen Vorstellungen und politischen und ökonomischen Rationalitäten erklärbar. Habermann schlägt daher vor, eine queertheoretische Perspektive auf das ökonomische und politische Subjekt stark zu machen, die essentialistische Vorstellungen kritisiert sowie Konstruktionen und binäre Annahmen von Natur/Kultur, Mann/Frau auch in der feministischen Ökonomie hinterfragt, die zum Teil noch existieren (S. 79).

Wie diese ökonomischen Vorannahmen die Politik und auch die Interessen von politischen Parteien beeinflussen, wird sehr gut in dem Beitrag von Cristina Castellanos Serrano und Elvira González Gago deutlich. In ihrer Analyse zu „Wirtschaftskrise, Politik, Protest und Geschlecht in Spanien“ (S. 206 ff.) zeigen sie auf, welche Verschlechterung in den nicht nur sozialpolitischen Politikfeldern es für Frauen und Männern gab und wie die konservative Regierung der Partido Popular, obwohl mehrheitlich gewählt im Jahr 2011 bei 31% Nichtwähler_innen (S. 219), Sparmaßnahmen durchsetzte, die bis heute vor allem das alltägliche Leben der Menschen betreffen. Ob es die allgemeine hohe Jugendarbeitslosigkeit von über 50% ist oder die besonders stark geschrumpfte Branche des Bausektors aufgrund der Immobilienblase – die Menschen werden besonders in ihrer alltäglichen Lebensführung stark beeinträchtigt. Der Erwerbsquote von 65,6% der 15-64 Jährigen im Jahr 2007 steht nun ein Anstieg der Arbeitslosigkeit in den Jahren von 2011 bis 2013 entgegen (S. 216). Das Armutrisiko hat sich insgesamt erhöht und die Enteignung von Wohneigentum führt dazu, dass immer mehr Menschen obdachlos geworden sind.

Im Beitrag wird deutlich, dass die seit langem in der EU bestehende angebotsorientierte Arbeitsmarktpolitik und die von der EU vorgegebenen Austeritätsmaßnahmen, die in Spanien seit 2010 umgesetzt wurden, zu einer sozialen Spaltung der Gesellschaft führen können, obwohl sich gerade seit 2011 in Spanien auch größerer Wi-

derstand gegen die Sparpolitik der Regierung formiert hat. Die Bewegung der „Empörten“ hat versucht, basisdemokratisch alternative Politikvorschläge zu formulieren, doch leider sind auch diese Verfahren von geschlechtsspezifischen Hierarchien und einem Ausblenden feministischer Anliegen geprägt (S. 220). Wie so oft haben auch hier Männer führende Positionen eingenommen, und spiegeln somit die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse wider. Dass dazu noch das Gleichstellungsministerium in Spanien eingespart wurde, zeigt, wie wenig geschlechterpolitische Anliegen – nicht nur in Spanien – trotz der EU weiten Einführung von Gender Mainstreaming Beachtung finden, wenn es um „harte“ wirtschaftspolitische Interessen geht. In Zeiten angeblich knapper Finanzen müssen die (Deutungs-)Kämpfe daher wieder auf den Straßen und andernorts geführt und diejenigen in die Verantwortung genommen werden, die die Finanzmarktkrise ausgelöst haben. Dass dies immer noch zu wenig geschieht und gerade die Regierung der Bundesrepublik Deutschland dabei eine entscheidende Rolle spielt, sollte weiterhin thematisiert und analysiert werden.

Dieses Buch hat dafür bereits einen entscheidenden Beitrag zur Aufklärung geleistet. Ich kann das Buch daher jeder Leser_in mit Nachdruck empfehlen. Auch wenn einige Beiträge im Titel manchmal mehr versprechen, als sie einzulösen vermögen, schmälert dies die Leistung dieses Buches nicht. Kommt es doch zu einer Zeit in die deutschsprachige Diskussion, in der die „VielfachKrise“ des Kapitalismus (so bereits Demirovic et al. 2011) weit vorangeschritten ist und auch in den kommenden Jahren unser Leben auf sehr unterschiedliche Weise prägen wird.

Verwendete Zusatzliteratur:

Demirovic, Alex et al. (2011): *VielfachKrise*, Hamburg:VSA.

Klatzer, Elisabeth/Schlager, Christa (2011): Europäische Wirtschaftsregierung – eine stille neoliberale Revolution, *Kurswechsel* (1), S. 61-81.

Wöhl, Stefanie (2013): Die „Krise“ repräsentativer Demokratie in Europa. Demokratietheoretische und Politikfeld bezogene Reflexionen, *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, 26. Jg. (1), Jubiläumsausgabe „Demokratie“, S. 64-75.

*Stefanie Wöhl, Dr., war zuletzt Gastprofessorin am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien und lehrt dort am Institut für Politikwissenschaft.
Kontakt: stefanie.woehl@univie.ac.at*

Julia Schoen

Netzwerk Körper (Hg.): What can a body do? Figurationen des Körpers in den Kulturwissenschaften.

Frankfurt/NY: Campus Verlag 2012. 436 S., ISBN: 978-3-593-39641-5, € 25,00

Wo anfangen, wenn es um Körper, deren Konzeptualisierung in den Geisteswissenschaften im Allgemeinen und den Kulturwissenschaften im Besonderen geht? Wohin sich bewegen, wenn es so viele Seiten und Aspekte des Körpers und seiner Möglichkeiten gibt, sowohl theoretisch als auch praktisch? Und wo innehalten, wenn ein ansprechend aussehendes Buch, von beiden Seiten lesbar ist, wenn hinten vorne und vorne zu hinten wird? Vielleicht bei Spinoza, der in seiner Schrift *Ethik* das Vermögen von Körpern in der Schwebelage hält.¹

Die Herausgeber_innen und Autor_innen des vorliegenden Bandes sind allesamt Mitwirkende des Netzwerks „Körper in den Kulturwissenschaften“, ein seit 2007 von der DFG geförderter Zusammenschluss von Forscher_innen verschiedenster Disziplinen. Die Entscheidung, keine_n der Beitragenden gesondert mit entsprechenden biographischen Informationen aufzulisten, scheint die Kooperation und das synergetische Arbeiten zu betonen. Das ansprechende Layout des Buches soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Lesenden eine komplexe Assemblage von gegenwärtigsten Forschungsbeiträgen aus Media and Film Studies, Literaturwissenschaften, Philosophie, Gentechnik, Bio- und Technikwissenschaften, disability studies, aber auch praktizierter Kunst, Musik, Dichtung und Literatur in den Händen halten, die in und aus jeder Perspektive die Variationen, Implikationen und Strategien von Geschlechterpolitiken sowie Rassifizierungs- und Klassifizierungsstrategien herausarbeiten.

Mit dem Titel hält sich das Forscher_innennetzwerk an die von Gilles Deleuze umformulierte Frage „What can a body do?“, mit der er in Spinozas *Ethik* dessen skeptische Erkundung der Kapazität eines Körpers herausliest, übersetzt und weiterdenkt. Nichts weniger und weitaus mehr als menschliche Körper meinent, kann dieses Buch mit seiner inhaltlichen Strukturierung in Praktiken und Figurationen sehr vielfältige Phänomene, Strategien und Politiken aufzeigen. Der angenehm prägnanten Einleitung, die für beide Lesevarianten ähnlich aber minimal verschieden verfasst wurde, folgen zehn spannende Kapitel von mehreren oder einzelnen Verfasser_innen, die von der ARBEIT bis zum STERBEN wesentliche Praktiken mit Körpern verhandeln. Dabei tauchen Querverweise zu den jeweils anderen Körperkapazitäten und Figurationen in jedem Beitrag auf wie in einem Nachschlagewerk. Und so erfahren wir Leser_innen nicht nur Grundlegendes zu ESSEN, AUFFÜHREN, (SICH) FORTBEWEGEN, MODIFIZIEREN oder SPRECHEN, um hier nur einige zu nennen, sondern auch in klaren Darlegungen die Entwicklung heutiger Theoriendebatten. Das bedeutet, dass in jedem der Beiträge die Implikationen und Interdependenzen von *gender*, *sex*, *race*, *class*, und *ethnicity* herausgearbeitet werden. Die

¹ Englische Ausgabe: Spinoza, Baruch van (2000): *Ethics*, ed. by G.H.R. Parkinson, Oxford: OUP.

Fußnoten sind knapp und informativ gehalten und eine ausgewählte Bibliographie ist im Anschluss an die Aufsätze zu finden. Diese Hinführung zu aktueller kulturwissenschaftlicher Forschung in ihrer ganzen Transdisziplinarität generiert auch ein unmittelbares Verständnis für die Praktik des wissenschaftlichen Argumentierens und Weiterdenkens und für die Anwendbarkeit von Theorien. In dem Kapitel ARBEITEN reflektiert Gudrun Löhrer die politischen Implikationen dieser „gesellschaftlichen Schlüssel­ tätigkeit“ von der Antike bis zur heutigen „Arbeit an sich selbst“, um zu zeigen, mit welchen Strategien der Arbeitskörper „intelligibel“ gemacht, „prekariert“ oder „entgrenzt“ wird und wie wesentlich dies heute – wie damals – für eine emotional befriedigende Lebensgestaltung ist. Der letzte Beitrag über STERBEN berührt hoch politisierende Themen wie „richtig Sterben“, das „Verschwinden des Todes“ (144), die (Un-)Sichtbarkeiten von Tod und Sterben, die Dimension des Selbst, die Selbsttötung, Unsterblichkeit, aber auch Maßnahmen wie Organtransplantation, Sterbehilfe und Sterbebegleitung. Die intensivste Verflechtung von Diskursen und Kategorien finden wir in den Abschnitten über REPRODUKTION sowie über SEX HABEN/SEX MACHEN. Der von Christiane König umfassend nachgezeichnete Wandel des Menschen- und Körperbildes von einem Exemplar einer Gattung über ein Produkt eines maschinenartigen Vorgangs der Natur qua Evolution (90) schließlich hin zur geschlechtsverkehrlosen Technisierung des Reproduktionsvorganges führt über die scheinbare Erhaltung der Gesundheit bzw. des Überlebens der Spezies hauptsächlich zur Normalisierung und Normierung im Sinne einer „akzeptierbaren Identität“ (96). Im darauffolgenden Beitrag von Henriette Gunkel und Olaf Stieglitz werden vielfältigste Stadien und Positionen mit entsprechend relevanten Literaturhinweisen der Diskussionen um Zweigeschlechtlichkeit, Heteronormativität, Pathologisierung und Intimität beschrieben. Besonders erhellend sind hier die Erkenntnisse aus jüngeren Postkolonialen Forschungen zu „immigrant queers of colour“ (107) und möglicher Islamfeindlichkeit innerhalb der LGBTIQ-Bewegung. Im Fazit plädieren die Autor_innen für eine „Öffnung für andere Konzepte von Intimität, Sozialität und Geschlecht“ (110) und fordern, dass mit Hilfe von „Queer Race Politics“ andere und eigene kulturelle Archive gebildet und herangezogen werden.

Der andere, „umgedrehte“ und seitenstärkere Teil des Buches bietet in alphabetischer Reihenfolge eine Vielfalt verkörperter und verkörpernder Figurationen. Ein Wörterbuch ganz im Bataillschen Sinne, welches die Arbeit der Begriffe ausstellt und nicht ihre scheinbaren Bedeutungen²: zwischen Digitalkörper, Folterin, ArbeitsloseM, Kriegsversehrtem, Schwindsüchtigen und Zockern bewegen sich Pornodarsteller_innen, Radrennfahrer und Heuchler. Hier finden sich deutlich weniger Fußnoten und die Literaturhinweise folgen direkt auf die Beiträge, was zum punktuellen Aufschlagen, Querlesen, aber immer zum Vertiefen einlädt.

² “A dictionary begins when it no longer gives the meaning of words, but their tasks (...)” in: Georges Bataille, *Visions of Excess. Selected Writings 1927-1939*. Ed. and translated by Allan Stoekl with C. Lovitt and Donald M. Leslie Jr., Minneapolis: University of Minnesota Press 1985, 31.

Die Autor_innen nähern sich geschickt und konzipieren ihre Figurationen, so zum Beispiel Gabriele Dietzes medientheoretische Analyse der Beauty Queen, Jörg Schellers Erweiterungen des Blicks auf Bodybuilder oder Eveline Kilian in ihrem literatur- und kulturwissenschaftlichen Beitrag zur Butch. Dabei gefährden sie nie die Offenheit und Gestaltungsmöglichkeiten der beschriebenen Phänomene. Besonders eindringlich bleibt der Artikel des in diesem Jahr – viel zu früh – verstorbenen Autors Tim Stüttgen im Gedächtnis, in dem er dem Phänomen Kokser im Selbstversuch schreibend und reflektierend näherkommt, wobei am Ende immer noch „Rauschressourcen“ da sind. (156) Ein anderer gelungener theoriegeleiteter Erfahrungsbericht ist der Beitrag Kellnerin von Emma Dowling. Mit dem eigenen Körper liest sie die sozial- und geschlechterpolitischen Koordinaten des „Produktionsprozesses“ hinter den Kulissen des Gastronomiebetriebes als „vergeschlechtlichte Ikone“ und „Heldin der Prekarisierten“ zwischen Potentialität und Residuum, von Probeschichtbeginn bis Feierabend. (122)

Die schon zum Zeitpunkt ihrer Entstehung nostalgisch figurierten Imaginationen weißer Großwildjäger und die Tod bringenden Inszenierungspraktiken liest Elahe Yekani Haschemi in Fotografien aus dem ausgehenden Kolonialzeitalter.

Muster, serielle Abbildungen von Mädchenzimmern in Schottland und Replika finden sich als Beispiele visueller Kunst zwischen Gedichtzeilen zu Schwindsüchtigen und verbinden sich mit anderen Phänomenen wie Klon und Avatar. Bettina Bock von Wülfingens Ausführungen zur Leihmutter legen philologisch und medizinhistorisch die Ökonomie der Fortpflanzung frei, während Sven Bergmann die komplexen Implikationen der IVF Technologie für die Eltern des Wunschkindes und das Subjekt dieses Begehrens beschreibt. Die Frage nach dem *Körperkönnen* wird im Abschnitt Hungerkünstler weiterverfolgt sowie aus Perspektive der *disability studies* im Kapitel Handsprecher von Ulrike Bergemann. All diese Aufsätze zeigen, dass es hier nicht lediglich um *body culture studies* geht, sondern dass das Denken, Verstehen und Erforschen von Kultur ohne Körper nicht nur nicht ethisch wäre, sondern auch nicht möglich ist. Die Materialität und die „Geometrischen Ordnungen“ des Denkens mit und durch Körper sind keine Beschränkung ihrer Kapazitäten, sondern eine Aufweichung der Grenzen zwischen Körpern und Denken, und zwischen Individual- und Gesellschaftskörpern.

Für jegliche Leser_innengruppen kann dieses Buch nachhaltig vergegenwärtigen, wie in Netzwerken gedacht, geforscht und publiziert werden kann; es ist ein gelungenes Beispiel für transdisziplinäre Kollaboration, bei der die Besonderheiten der verschiedenen Autor_innen in einem spielerisch ernsthaft strukturierten Konzept lebendig werden.

Expert_innen mag dieses Buch eher als Überblick im Sinne einer Vergegenwärtigung der Verknüpfungen und Querverweise, der Unterschiede, Gegenpositionen und Verbindungen in ihren Forschungsfeldern dienen. Für „Amateur_innen interdisziplinären Arbeitens?“, für Lehrende und Studierende ist dieses Buch allerdings ein Muss und gehört in jede Lehrbuchsammlung und auf jeden Lehrplan. Die Autor_innen zeigen im Besonderen, wie Forschung und Nachdenken über Körper in

den Kulturwissenschaften stattfinden und entwickelt werden kann und welche Handlungsanleitungen und Theorielücken dadurch er- und bearbeitet werden. Die im Titel gestellte Frage nach den Kapazitäten von Körpern in den Kulturwissenschaften lässt sich klar beantworten, denn Körper erschließen zu fast allen Theoriendebatten, Reflektionen und politischen Interventionen Zugänge. Dies gilt sogar, wenn wir nach den Grenzen von Körpern aus verschiedenen disziplinären Perspektiven und theoretischen Zugängen fragen in der Literaturwissenschaft, Spieltheorie, Kunst, Film, Politik, Gentechnik, ob im spatial, affective oder posthuman turn: Ob Binauralsynthese oder Tango, Körper sind immer schon dagewesen und/oder am Wiederkehren.

Offen bleibt, was Kulturwissenschaften können (und wollen) und was nicht? Können und wollen sie Spinozas *Ethics. Demonstrated in Geometric Order* von 1677 noch lesen oder bleibt dies doch den Philosoph_innen vorbehalten, so wie Doro Wiese in ihrem Beitrag über Posthumane zeigt? Oder, so legt es der Band jedenfalls nahe, brauchen sie dazu philosophischen, philologischen und psychologischen Beistand, um die Quellen für ihre Assemblages intelligibel zu machen bzw. so etwas wie akzeptierbare Identität herstellen zu können? Dies bleibt jedoch eine Frage an die Kulturwissenschaften. Dieses reichhaltige und anregende Buch ist den von den Herausgeber_innen formulierten Ansprüchen (und unseren...kann evtl. weg) „nach Orientierung und wissenschaftspolitischer Intervention“ (17) von allen Seiten mehr als gerecht geworden.

Carolin Stetter

Lundt, Bea; Tholen, Toni (Hrsg.): „Geschlecht“ in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Geschichte und Deutsch.

Berlin u.a.: LIT Verlag, 2013. – 464 S.: (Historische Geschlechterforschung und Didaktik. Ergebnisse und Quellen, Band 3) ISBN: 978-3-643-12021-2, € 49,90

Das hier rezensierte Buch „Geschlecht in der Lehramtsausbildung“, herausgegeben von Bea Lundt und Toni Tholen, geht auf eine Konferenz im Jahr 2010 zurück, die sich mit den Defiziten der Genderforschung vor allem in den Bereichen der Deutsch- und Geschichtsdidaktik an den Hochschulen und im Schulunterricht auseinandergesetzt hat. Dabei werden sowohl ein historischer Überblick als auch eine Situationsbeschreibung wie auch Ausblicke für den Bereich der Genderforschung gegeben.

Juliane Jacobis Ziel ist es aufzuzeigen, inwieweit gesellschaftliche Vorurteile über Zusammenhänge von Geschlecht und Bildung von der Genderforschung kritisch hinterfragt werden können. Sie beschreibt in ihrem Aufsatz *Zur Entwicklung und Rezeption der Genderdiskussion innerhalb der Lehramtsausbildung in der Erziehungswissenschaft* zuerst die Entwicklung in der Genderforschung in den Erziehungswissenschaften, um dann den Bogen zur Lehramtsausbildung zu schlagen. Der prägnante historische Überblick der Genderforschung in Deutschland seit 1969 schließt mit

der Beobachtung, dass die Genderforschung sowohl im wissenschaftlichen Bereich als auch im gesellschaftlichen Mainstream eine Randerscheinung geblieben ist und jene zu Beginn angesprochenen Vorurteile noch nicht untersucht worden seien. Für die Lehrerbildung stellt Jacobi fest, dass es zu wenige nachweisbare Zusammenhänge zwischen Ausbildung und tatsächlichem Unterricht gibt, um konkrete Forderungen für das Studium im Bereich Gender aufstellen zu können. So kann der Artikel auch als Appell an die empirische Forschung gesehen werden, denn eine grundlegende Veränderung der Lehramtsausbildung müsste auf deren Ergebnissen basieren.

Die Literaturdidaktikerin Sigrid Thielking stellt in ihrem Aufsatz *Gender in Fachkultur, Fachdidaktik und ‚Öffentlicher Didaktik‘* eingangs die Frage, ob Fächer an Hochschulen ein „Geschlecht“ haben. Sind im Fach Deutsch die weiblichen Studierenden sowie die Dozentinnen nicht in der Mehrheit? Welche Rolle spielen also Geschlechtermuster für die Fächerwahl? Diese Frage ist für das gesamte Kapitel leitend. Und so gibt Thielking zuerst einen historischen Überblick über die Genderforschung in der didaktischen Lehre im Fach Deutsch und in Veröffentlichungen sowie den Weg der Fachdidaktik in den Unterricht. Anschließend zeigt sie Forschungsschwerpunkte und „Lücken“ der Genderforschung in der Deutschdidaktik und partiell auch der Geschichtsdidaktik auf.

In ihrem Beitrag beleuchtet Claudia Opitz-Belakhal zum einen die schon geleisteten Beiträge der Genderforschung für die Geschichtswissenschaft, wie zum Beispiel ihre Beiträge zu einer neuen Betrachtungsweise in der Sozialgeschichte. Zum anderen wirft sie aber auch einen Blick voraus auf mögliche weitere Aufgaben. Dabei sieht sie besonderen Nachholbedarf im praktischen Bereich, wie beispielsweise in der Veränderung von Schulbüchern, damit der Gender-Aspekt mit der allgemeinen Geschichte verschmilzt und von Schülern als selbstverständlich in ihre Vorstellungen integriert wird.

In der öffentlichen Erinnerungskultur spielen Frauen in der Geschichte kaum eine Rolle. Auf Denkmälern des 19. Jahrhunderts werden sie höchstens als schmückendes Beiwerk oder vollkommen überhöht dargestellt. Sylvia Schraut plädiert in ihrem Beitrag *Geschlechtsspezifische Traditionsstiftung und Erinnerungskultur* aber dafür, nicht nur den Hauptkanon der Erinnerungskultur zu betrachten, sondern auch einen Blick auf durchaus in kleineren Kreisen verbreitete, noch unbekanntere Traditionslinien, wie zum Beispiel der katholischen Erbauungsliteratur zu werfen.

Das Interesse des 20. bzw. 21. Jahrhunderts an den großen Frauenbildern des Mittelalters ebbt langsam ab. Eignet sich das Mittelalter trotzdem für den Bereich Gender im Geschichtsunterricht? Dieser Frage geht Bea Lundt in ihrem Aufsatz *Das nächste Ähnliche. Geschlecht in der Vormoderne* nach und kommt dabei, vor allem durch einen internationalen Blick auf den Zeitraum Mittelalter, zu durchaus erstrebenswerten Ansätzen für die Schule. Die starren Rollenbilder, die heute noch in vielen Schulbüchern anzutreffen sind, entspringen den Deutungen des 19. Jahrhunderts. Dass das Mittelalter aber eine Zeit der Wandels mit Reisen von Männern und Frauen, Handel und Wissensaustausch zwischen verschiedenen Kulturen ist, wird

häufig verschwiegen, könnte aber das Interesse der Schüler – auch für den Genderaspekt - erneut wecken.

Der Historiker Martin Dinges legt sein Augenmerk auf einen neuen Aspekt: die Problematik der fehlenden Präsenz der Männergeschichte als Teil der Geschlechtergeschichte sowohl in den Medien als auch in der Geschichtswissenschaft. Ein Ansatz dies zu ändern, könnte seiner Meinung nach die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen Feldern sein. Themen mit einem Gegenwartsbezug, wie „Männergesundheitsgeschichte“, könnten dann durchaus auch Themen sein, die bei einer breiteren Öffentlichkeit auf Interesse stoßen würden.

Als Anlass für einen Überblick über die Grundlagen der Männlichkeitsforschung in der Geschichtsdidaktik dient Martin Lücke die viel beschriebene „Krise der Männlichkeit“, die er anschaulich als „scheinbare Krise“ entlarvt. Hiervon ausgehend stellt er lohnenswerte Ansätze für die Geschichtsdidaktik vor: Die Dominanz der großen Männer sollte beispielsweise gebrochen oder alternative Konzepte von Männlichkeit präsentiert werden, um Schülern Alteritätserfahrungen zu ermöglichen.

Im Aufsatz *„Zauber des Anfangs“? Zum Debut von „Geschlechtergeschichte“ in Geschichtsdidaktik und -unterricht* präsentiert Bodo von Borries mithilfe seiner eigenen Erfahrungen mit der Geschlechtergeschichte einen Überblick der Diskussion der letzten 40 Jahre. Dabei endet er mit einer kurzen Betrachtung empirischer Studien und kommt zu dem Schluss, dass der Bereich gender immer noch nur marginal in den Geschichtswissenschaften vorkommt, und er – besonders in der empirischen Forschung – durchaus noch Entwicklungspotential sieht.

Der Artikel von Béatrice Ziegler basiert auf dem Begriff „doing gender“, welcher die Idee in sich birgt, dass Geschlechterdifferenzen erst in sozialer Interaktion deutlich werden. Für den Geschichtsunterricht heißt dies, dass mehrere Faktoren Einfluss darauf haben, welche Geschlechteridentitäten transportiert werden. Dazu gehören zum einen Schulbücher und das dort enthaltene Geschichtsbild und zum anderen die ausgewählten Inhalte des Unterrichts. Darüber hinaus können aber auch Voreinstellungen der Schüler oder des Lehrers bzw. dessen Geschlecht eine Rolle spielen. Diese Faktoren werden dann in der Kommunikation zwischen den beteiligten Personen transportiert. All diese Überlegungen belegt Ziegler schlüssig und leitet daraus ab, dass besonders der Bereich der Kommunikation noch wenig erforscht ist. Dem möchte sie im Rahmen des hier vorgestellten Projektes *„Geschichte und Politik im Unterricht“* anhand von Unterrichtsvideos und Interviews mit den beteiligten Personen nachgehen.

Um einen allgemeinen Überblick über die veröffentlichte Literatur im Themenbereich Gender der Geschichtsdidaktik zu erhalten, eignet sich der Beitrag von Sebastian Barsch. Er unterscheidet Beiträge, die das Hinterfragen von Geschlechterrollen im Geschichtsunterricht thematisieren und Beiträge, die sich mit der empirischen Erforschung des Geschichtsbewusstseins der Schüler mit dem Schwerpunkt auf Geschlechtervorstellungen beschäftigen. Dabei skizziert er die Diskussion im Fach

seit den 70er Jahren bis heute. Besonders interessant ist, dass Barsch keine reine Aufzählung vornimmt, sondern auch kritisch Stellung bezieht, abwägt und zu abschließenden Aussagen über zukünftige Aufgaben der Geschichtsdidaktik kommt.

Christina Frischholz und Manfred Seidenfuß präsentieren in ihrem Kapitel „Geschlecht – Bildung von Geschichtslehrerinnen und Geschichtslehrern – Gestaltung von Lernprozessen zur Kategorie Gender“ ein gelungenes Beispiel der Integration des Themas „Geschlecht“ in das Geschichtslehrerstudium. Sie beschreiben Verlauf und Durchführung eines Seminars, in welchem zuerst bestehende Geschichtsschulbücher auf ihren Umgang mit dem Thema gender hin analysiert wurden, um daraus Kriterien für eine Einbeziehung der Genderperspektive in Schulbücher abzuleiten. Doch das Seminar ging über die theoretische Ebene hinaus und erstellte in studentischer Eigenarbeit auch Schulbuchkapitel, die hier sowohl vorgestellt als auch kritisch hinterfragt werden.

Vor allem durch die PISA-Studie ist in der öffentlichen Diskussion die Meinung aufgekommen, Jungen hätten Probleme beim Leseverständnis, aber auch in der Lernmotivation. Diese teils sehr plakativ formulierten Aussagen können auch, so Irene Pieper, auf Jungen wirken: Von ihnen nimmt die Gesellschaft ja an, dass sie nicht lesen wollen, es also auch nicht tun. Ausgehend von dieser Beobachtung untersucht Pieper in ihrem Beitrag *Zur geschlechtsspezifischen Differenz der Leseweisen und Lesestoffe: Wie viel Unterschied sollen/wollen wir machen?* verschiedene Studien auf ihre Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen. Dabei macht sie die Beobachtung, dass man eigentlich eher von Gemeinsamkeiten mit unterschiedlicher Akzentuierung der Geschlechter reden sollte. Sie warnt hier vor jeglicher Art der Generalisierung und stellt schließlich Möglichkeiten der geschlechtersensiblen Lesedidaktik vor.

Maik Philipp skizziert in seinem Beitrag die theoretischen Hintergründe und empirischen Forschungen zur Lesemotivation, wobei er auf die teilweise großen Unterschiede der Forschungsergebnisse in den Quer- und Längsschnittstudien gesondert eingeht. In einem zweiten Punkt präsentiert er, ausgehend von PISA und IGLU, weitere Längsschnittstudien und Meta-Analysen zum Thema Lesekompetenz. Aus den Ergebnissen dieser Forschungen wagt er skizzenweise Folgen für den Deutschunterricht. Sein Hauptergebnis ist, dass im Bereich der Leseförderung die Gemeinsamkeiten überwiegen und so rät er eher zu einem „undoing gender“ – also dass nicht zu viel Augenmerk auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern gelegt werden soll. Zwar kann auf diese, seiner Meinung nach feinen Unterschiede, mithilfe differierender Aufgabenstellungen eingegangen werden, aber im Mittelpunkt steht die Auswahl interessanter Lesetexte.

Einen Forschungsüberblick bietet auch Toni Tholen. Er jedoch setzt den Schwerpunkt auf die Männlichkeitsforschung und geht dabei auf Relationalität, Vielgestaltigkeit und Männlichkeit als Narration ein. Für ihn ist aber vor allem die Verzahnung von Literaturdidaktik und eben jener wissenschaftlichen Männlichkeitsforschung elementar, und so stellt er abschließend sechs aus der Männlichkeitsforschung folgende Thesen für die Literaturdidaktik auf. Er schlägt beispielsweise vor, im Litera-

turunterricht Texte zu verwenden, in denen verschiedene Formen von Männlichkeit präsentiert werden.

Eine ausführliche Definition von Männlichkeit als Untersuchungsgegenstand und die Veränderbarkeit spezifisch „männlicher“ Handlungsmuster liefert Jürgen Budde in seinem Aufsatz *Männlichkeitsforschung und Deutschunterricht: Positionen – Differenzen – Perspektiven*. Er sieht zwischen der Männlichkeitsforschung und dem Deutschunterricht noch eine große Lücke, da im Unterricht bzw. in den Materialien oft zu generalisierend in Bezug auf Geschlecht vorgegangen wird. Dies macht er exemplarisch mithilfe einer Analyse zweier Diktathefte deutlich.

Einen anderen Aspekt beleuchtet Robert Baar: Er untersucht die Rollenbilder von Grundschullehrern. Dieser in der Gesellschaft weiblich konnotierte Beruf stellt männliche Lehrer vor eine Herausforderung. Baar fand mithilfe von Interviews heraus, dass die Befragten diesen Widerspruch in ihrem Rollenverständnis mit einer Betonung ihrer „männlichen Eigenschaften“, einer Abgrenzung zu ihren Kolleginnen, aber auch mit dem Verschweigen des Berufs gegenüber Fremden begegnen. Aufbauend auf diesen Erkenntnissen gibt Baar Vorschläge für eine veränderte Lehrerbildung.

Annette Kliewer geht in ihrem Beitrag der Frage nach: Wie sollte genderorientierter Literaturunterricht aussehen? Dabei geht sie zuerst auf eine Problematik des genderorientierten Unterrichts ein. Denn sowohl eine Überbetonung der Geschlechterthematik, die zu einer Stereotypisierung führen würde, als auch eine komplette Gleichbehandlung der Geschlechter wird den Schülerinnen und Schülern nicht gerecht. Als Lösungsvorschlag beschreibt sie das Modell von Budde/Venth (2010), das Lehrern aus diesem Dilemma helfen kann. Kliewer betrachtet anschließend gender-relevante Aspekte in vier Bereichen des Literaturunterrichts: Hierbei stellt sie fest, dass Autorinnen nur am Rande im Unterricht vorkommen, sich aber Heldinnen als Charaktere durchaus durchgesetzt haben. Interessant sind auch ihre Beobachtungen zu den Vorlieben der Jungen und Mädchen in Bezug auf Textgattungen und Genres oder die methodische und thematische Orientierung des Regel-Deutschunterrichts an den Interessen der Mädchen. Letztendlich, so resümiert Kliewer, spielt aber immer noch das Zusammenspiel beider Geschlechter die größte Rolle.

Kerstin Stachowiak stellt den Literaturunterricht in den Kontext der neueren Kinder- und Jugendliteratur bzw. der Medien allgemein und deren Rollenverständnis, das sich in Abgrenzung zum jeweils anderen Geschlecht manifestiert. Da Schülerinnen und Schüler diese Literatur außerhalb des Unterrichts lesen, wird daraus auch ein Aufgabenfeld für den Literaturunterricht. Nachdem sie einen Einblick in die theoretischen Grundlagen gegeben hat, erklärt sie anhand der Mädchenbuchreihe „Die Wilden Hühner“ von Cornelia Funke, dass auch neue Kinder- und Jugendliteratur traditionelle Geschlechtervorstellungen transportieren. Dies geschieht in der vorliegenden Reihe mithilfe des Mittels der Polarisierung: zwischen Jungen und Mädchen und auch zwischen verschiedenen Charakteren innerhalb der Mädchengang. Aus diesen Beobachtungen schließt Stachowiak, was beim Umgang mit eben jenen Medien im Literaturunterricht beachtet werden muss.

Christian Weißenburger geht in seinem Aufsatz „*Gender cross-over*“ – *Literatur im Deutschunterricht der Klassenstufe 8. Gendersensible Leseförderung mit heldenhaften Protagonisten am Beispiel „Billy Elliot“* zuerst auf die Zusammenhänge von Leselust, -aktivität und -kompetenz ein. Dabei verweist er sowohl auf Gemeinsamkeiten als auch auf Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. In einem zweiten Teilbereich werden die Auswahl von Texten und das Interesse der Schülerinnen und Schüler in Verbindung gesetzt, um sich dann dem Wandel des Heldenbildes in der Abenteuerliteratur zu widmen. Dabei präsentiert Weißenburger nicht nur detaillierte terminologische Definitionen, sondern auch einen kurzen geschichtlichen Überblick. Die theoretischen Grundlagen setzt Weißenburger dann in zwei Unterrichtsprojekten zur „Schatzinsel“, zu „Juna. Ein Straßenkind aus Tansania“ sowie zu „Billy Elliot“ um. Er kommt zu dem Schluss, dass die Schüler beim ersten Projekt kaum Identifikationsmöglichkeiten haben, Billy Elliot aber zum „modernen Held“ taugt.

Abschließend bleibt festzustellen, dass die Aufsätze aufgrund ihres Aufbaus (Rückblick, Ist-Zustand, Ausblick/Perspektiven/Forderungen) zwar des Öfteren in einigen Punkten für den Leser des Gesamtwerks repetierend erscheinen, aber durch die Vielseitigkeit der Perspektiven der Autoren, ihrer Fachrichtungen und Ansätze auch einige interessante Perspektiven und Möglichkeiten für den Schulunterricht eröffnen. Im Hinblick auf Änderungen in der Lehrerbildung wird jedoch klar, dass die fachwissenschaftliche Grundlage für fundierte Reformen an einigen Stellen fehlt und sich die Autoren dadurch schwer tun, verlässliche Aussagen zu treffen.

Nanette Funk

Kersten-Pejanić, Roswitha; Rajilić, Simone; Voss, Christian (eds.): *Doing gender – Doing the Balkans: Dynamics and Persistence of Gender Relations in Yugoslavia and the Yugoslav Successor states.*

München [u.a.]: Sagner, 2012. – 244 S.: Ill. (Studies on language and culture in Central and Eastern Europe ; 20) ISBN: 978-3-86688-326-0, € 29,80

Doing Gender- Doing the Balkans has three sections; the first provides the political and legal context for the second, and largest section, the centerpiece of the book, “Constructions of Gender in Language and the Media”. This section is still longer if one includes Marina Katnić-Bakarsić’s article in Part I on gender sensitive language use in Bosnia-Herzegovina. The topics in the second section include gender sensitive language use by the media and the public, and relevant laws and language codes. Articles also cover representations of women in the media. The last section deals mainly with the period of state socialism in the former Yugoslavia. The subtitle of the book, however, “Dynamics and Persistence of Gender Relations in Yugoslavia and the Yugoslav Successor States,” is puzzling since the book includes at least one full article on gender and language in Albania (one can only wish it was longer) and another brief article that makes reference to Albania (Petra Bläss-Rafajlovski), obviously not a successor state of Yugoslavia. In search of clarification I again

looked at the introduction only to find that the book arose out of a conference “Doing gender – Doing the Balkans. Dynamics and Persistence of Gender Relations in South-Eastern Europe”. One wonders what the concept is of the Balkans.

The book is nevertheless overwhelmingly on Serbia (four articles) and Croatia (four), with one full article each on Bosnia-Herzegovina, Slovenia and Albania, and reference to Macedonia; it would have been improved by a more equal distribution of articles. Though most articles are on post – 1989, three are on the state socialist period, and at least one makes a comparison. The professionalism of the articles and research varies. More editing would have been advisable given difficulties in the English in two articles, problematic enough to make them hard to follow.

Andrea Spehar’s excellent article in the first section, “European Union and Western Balkans: What Prospect for Gender Equality” is a comprehensive, well written article, the best in the section, and among the very best in the volume. It provides the backdrop to the language problems addressed in Part II, and is an outstanding discussion of gender inequality in both Croatia and Macedonia, with an extensive survey of the positive and not so positive EU impact on gender equality, and its failure to distinguish between equal rights and equal impact (63). Both conceptual and practical problems of implementation are discussed, tying them to the “lack of democratic institutions” (62), weak equal treatment bodies, shortcomings of the judiciary, EU “gender policy fatigue” and Balkan “accession fatigue”. Spehar also discusses the lack of gender neutral formulations of family law and parental leave, the absence of challenges to gendered job segregation and wage gaps, and the lack of gender neutral legislation. She notes the lack of public discourse on gender issues, showing continuity with state socialism (63). Jointly these features reinforced gender traditionalism (58). Marina Blagojević-Hughson’s article “Undoing Gender, Undoing the Balkans” is sophisticated, but much, much too synthetic, trying to cover all bases on gender and war in “the Balkans”. She would have done better to focus on her main point, of creating a “positive history” that would both “undo gender” and offer a feminist approach, presenting stories of past ethnic cooperation, thereby providing hope and incentive to work for reconciliation. In part this is to be applauded but it is confusing to speak of “undoing gender,” given that the concept of gender itself is committed to undoing naturalistic, essentialist conceptions of “woman” and “man”.

The use, or lack thereof, of gender sensitive language in the media and more generally, as well as official gender sensitive language codes and related laws, are the topics of six articles in Part II, many showing some progress, however slow. Changing the use of the generic male noun form is a dominant topic, though not the only change discussed in creating gender sensitive linguistic practice. Topics include: the absence of a code for gender sensitive linguistic use in the media in Albania (Delina Binaj) or of an adequate one in Croatia (Zrinjka Glovacki-Bernardi); the failure to adhere to gender sensitive language codes in Albania (D. Binaj) and in Bosnia-Herzegovina (M. Katnić-Bakarsić); the ambivalent student use of gender sensitive language codes in Serbia (Ljiljana Marković); gender sensitive language

use in state socialism and today Slovenia (Renata Šribar). Glovacki-Bernardi's article is excellent, based on her careful, thorough research on advertisements for jobs with lower qualifications in a Croatian newspaper, also noting the failure to abide by the Gender Equality Act. Binaj's article interestingly noted that in state socialist times in Albania there were state imposed gender sensitive titles for new jobs, but tied to the political goal of bringing women into new positions (101). Marković, discussing gender sensitive language use among university students in Serbia, optimistically argues that students' use of the masculine noun form with (m/f) afterwards and other usages, indicate progress, while Glovacki-Bernardi notes that such usage reinforces male dominance (151). Marković claims progress, even though it was more among students studying English than those studying Serbian and even though only three students out of 65 completely followed the Serbian language reform proposals requiring use of gender sensitive nouns (117). She argues that success cannot be measured by noun use alone, for also whether the whole linguistic context provided gender markers. But the author only stresses the importance of language in making women more visible, not language's other roles in reinforcing male dominance.

Roswitha Kersten-Pejanić and Zorica Mršević discuss media attacks on women, also regarding LGBT, with striking examples of negative media representations of women in public positions. Kersten-Pejanić shows the extremely sexist media coverage of the first Croatian prime minister Jadranka Kosor represented as a weak, teary, "whining humanitarian" with inadequate authority in her party, the conservative HDZ. Mršević makes useful proposals on how to legally challenge media representations of women in Serbia, even in the absence of laws on gender sensitive language use in the media, and what legal changes need to be made. This shows the recent extensive backlash against women in the region, here blaming women having careers, and the changing role of women and gender relations, for social problems.

Dean Vuletic's article in conjunction with Queer Zagreb studies persecution of homosexuality in Croatia from 1941-1952, when male homosexuality continued to be criminalized. After World War II there were trials of homosexuals and Croatian police also arrested homosexual men, some of whom were sent to detention camps, usually connected to other political criticisms of them.

Natalia Herbst's article on Yugoslav Communist Party activist Rajka Borojević, who set up weaving factories employing women in 1952, exhibits the current trend of finally writing about women active in official state socialist women's organizations, however problematically identifying them, without qualification, as feminist "by today's definition" (footnote 18, 214). She paradoxically states this right after describing Borojević's teachings of women she later hired to work in the factories she created for them. Such teaching included giving them "modern fashion magazines... knitting needles, promising ..." that "they would learn how to knit beautiful garments like those depicted in the magazines" (213). She taught them "care of a sick person", "nutrition, hygiene, childcare, parenting and good

behavior”, “cooking, serving, waiting, house-preserving, making soap, doing laundry, ironing and darning, tailoring and sewing, handicraft, especially weaving” (213-14). To not at least reflect on the possible tensions in labeling such a practice “feminist” is remarkable, given that all this reinforced traditional conservative gender roles and hierarchies.

Mario Vinković’s article on prostitution describes state laws on prostitution, also arguing against the legalization of prostitution. He does not note how prostitution divides even the European Women’s Lobby.

Those interested in gender, language and media in the Balkans and its legal and political context, or in historical research on official women's organizations in the former Yugoslavia will find this volume useful. It can be used in graduate and advanced undergraduate courses on the Balkans.

Nanette Funk, Professor Emeritus, City University of New York, Brooklyn College

Ursula Fuhrich-Grubert

Die zentrale Frauenbeauftragte informiert

Im Bereich Gleichstellung ist an der Humboldt-Universität seit dem letzten Bericht viel geschehen!

So ist die HU von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bei der Umsetzung der **Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards** zum dritten Mal in Folge als vorbildlich eingestuft worden. Damit ist die HU eine von 22 Universitäten, die sich im vierten und höchsten Stadium bei der Umsetzung dieser Standards befindet. Insgesamt machten 68 Hochschulen in ihren Abschlussberichten Angaben zur Geschlechtergerechtigkeit. Im Jahr 2008 wurden die Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG verabschiedet. Mit dieser Selbstverpflichtung definierten die DFG-Mitglieder personelle und strukturelle Standards für eine nachhaltige Gleichstellungspolitik in der Wissenschafts- und Hochschullandschaft. Eine Arbeitsgruppe bewertete im Zeitraum von 2009 bis 2013 die eingereichten Gleichstellungskonzepte der Mitgliedseinrichtungen, unterstützte deren Umsetzung und verfolgte die Fortschritte.

Für die bereits umgesetzten Maßnahmen bescheinigte die DFG der HU im Juni 2013 ein universitäres Gleichstellungskonzept, „das in jeder Hinsicht vorbildlich konzipiert, auf den verschiedenen Leitungs- und Akteurs-Ebenen – bis auf die Instutzebene – sowie in den einschlägigen Bereichen seit Längerem implementiert ist und als ‚lernendes‘ Organisations- und Handlungssystem fortlaufend weiterentwickelt wird.“ Die Gutachter_innen hoben weiterhin hervor, dass das Gleichstellungskonzept nicht nur fortlaufend ausgebaut wurde, sondern eine Weiterentwicklung nach 2013 – auch über den Prozess der Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards hinaus – vorgesehen ist. So wurde beispielsweise im Rahmen der Exzellenzinitiative mit dem Caroline von Humboldt-Programm eine zielführende und nachhaltige Initiative gestartet, mit welcher Chancengleichheit und Gleichstellung ganzheitlich verfolgt werde (vgl. <http://frauenbeauftragte.hu-berlin.de/kommunikativ/download-center/gleichstellungsstandards-der-dfg/dfg2013/view>).

Ferner hat sich die Humboldt-Universität zum zweiten Mal erfolgreich an der Ausschreibung des **Professorinnenprogramms** beteiligt. Damit kann sie im Rahmen des Programms drei Professorinnen berufen, deren unbefristete W2- oder W3-Stellen in den ersten fünf Jahren jeweils über eine Anschubfinanzierung von bis zu 150.000 Euro jährlich finanziert werden. Insgesamt stehen der Humboldt-Universität somit zusätzliche Mittel in Höhe von bis zu 2,25 Mio. Euro zur Verfügung.

Ziel des Professorinnenprogramms, das 2007 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gemeinsam mit den Ländern gestartet wurde, ist es, den Anteil von Professorinnen an den deutschen Hochschulen gezielt zu steigern. Nach einer Evaluation war die Fortführung des erfolgreichen Programms 2012 beschlos-

sen worden. An der Ausschreibungsrunde im Frühjahr 2013 zum zweiten Teil des Professorinnenprogramms (PP II) beteiligten sich insgesamt 131 Hochschulen aus allen Bundesländern, insgesamt wurden 96 positiv bewertet, darunter auch die Humboldt-Universität.

Als eine Universität, die bereits im ersten Professorinnenprogramm ein positiv begutachtetes Gleichstellungskonzept eingereicht hatte, musste die HU für die Teilnahme am PP II ihre bisherigen Gleichstellungsbemühungen dokumentieren und zugleich belegen, dass sie ihr Gleichstellungskonzept seit 2009 überzeugend umgesetzt hat. Ferner war die Fortentwicklung des Gleichstellungskonzeptes darzustellen. Alles dies wurde von einem externen Gremium geprüft. Dabei erzielte die Humboldt-Universität – wie die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern (GWK) im Juli mitteilte – als eine von zehn Hochschulen und zugleich als einzige Hochschule in Berlin eine „Spitzenbewertung“ bei der Begutachtung (vgl. <http://www.bmbf.de/de/494.php>).

Bereits im März 2013 hatte die zentrale Frauenbeauftragte dem akademischen Senat ihren **Rechenschaftsbericht** für die Jahre 2009 bis 2012 präsentiert (vgl. <http://frauenbeauftragte.hu-berlin.de/kommunikativ/publikationen/rechenschaftsbericht>). Am Anfang des Berichts steht die Frage: „War die Gleichstellung der Geschlechter im Berichtszeitraum ein vorrangiges hochschulpolitisches und praktisches Anliegen der Humboldt-Universität?“ Die gleichstellungspolitischen Ausführungen im Leitbild der HU wurden damit zur Messlatte für das Erreichen des Ziels Geschlechtergerechtigkeit an der Humboldt-Universität.

Da nur ein kontinuierlicher Modernisierungsprozess der hochschulrechtlichen wie hochschulpolitischen Rahmenbedingungen zur Förderung der Gleichstellung es einer Universität ermöglicht, sich gleichstellungspolitisch adäquat aufzustellen, werden diese Rahmenbedingungen im Bericht kritisch hinterfragt, schlussendlich aber positiv bewertet. Nach einer umfangreichen Analyse des statistischen Materials stellt der Bericht sodann die Fördermaßnahmen vor, die die HU im Rahmen des neu etablierten Caroline von Humboldt-Programms (CvH-Programm) implementiert hat. Berichte der dezentralen Frauenbeauftragten über ihre Bereiche runden die Ausführungen der zentralen Frauenbeauftragten ab. Da das CvH-Programm im Bulletin bereits vorgestellt wurde (Bulletin – Info Nr. 44, S. 66), seien hier die wichtigsten Ergebnisse der Datenanalyse referiert:

Sie belegt einen Anstieg in der Repräsentanz von Frauen auf allen Karrierestufen an der HU. Das ist mit Blick auf die Berufungsstatistik besonders erfreulich: Tatsächlich gab es von 2006 bis 2011 eine kontinuierliche Steigerung der Berufungszahlen von Professorinnen. Diese Entwicklung ist vor allem dem sehr positiven Trend bei den befristeten W₁-Stellen zu verdanken. Aber auch bei den W₂-/W₃-Professuren wurde ein gutes Ergebnis erreicht: Auf diese Stellen erhielten zuletzt mehr als ein Drittel Wissenschaftlerinnen einen Ruf. Allerdings ist es noch nicht gelungen, die typische „Pyramidenstruktur“ im Bereich dieser Berufungen – d.h. je höherwertiger eine Position ist, umso weniger Frauen gelangen dorthin – zu durchbrechen. Zudem stellte sich heraus, dass allein die Fächer der Geistes- und Sozialwissenschaften für

die positive Entwicklung der Frauenanteile bei den Berufungen an der HU verantwortlich sind. Um den negativen Trend bei den Berufungen auf W2-/W3-Stellen von Frauen im MINT-Bereich zu stoppen und gleichermaßen den zugehörigen positiven Trend an der HU insgesamt zu fördern, erscheint es sinnvoll, die Möglichkeit von Tenure Track-Verfahren an der HU stärker zu nutzen: Schließlich verfügt sie in der Zwischenzeit über ein großes Potential exzellenter Juniorprofessorinnen (Frauenanteil 2011: 69%)

Auch im Bereich der befristeten Mittelbaustellen zeichnete sich eine, wenn auch nur leicht negative Entwicklung der Frauenanteile ab. Damit ein ausreichend großer Pool von potentiellen Bewerberinnen für eine Professur zur Verfügung steht, bedarf es einer kontinuierlichen Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses!

Im wissenschaftsstützenden Bereich gibt es seit langem einen hohen Anteil von Frauen, der zuletzt bei knapp unter 70% lag. Auffällig ist jedoch, dass der Frauenanteil bei den Abteilungsleitungen nur 33% beträgt. Die Frauenanteile auf den verschiedenen wissenschaftlichen Qualifikationsstufen an der HU haben sich grundsätzlich positiv entwickelt: Bei den Habilitationen stiegen sie auf 36%, bei den Promotionen auf 45%. Sowohl unter den Student_innen wie unter den Absolvent_innen sind zudem seit längerer Zeit Frauen häufiger vertreten als Männer.

Die Frauenanteile in den Gremien waren im Berichtszeitraum im Regelfall gestiegen. Aber gerade in Spitzenpositionen sind Wissenschaftlerinnen an der HU immer noch höchst selten vertreten – beispielsweise gibt es nur eine Sprecherin in den Projekten der Exzellenzinitiative.

Der Bericht kommt zu dem Ergebnis, dass die Gleichstellung der Geschlechter im Berichtszeitraum tatsächlich ein vorrangiges hochschulpolitisches und praktisches Anliegen der HU gewesen sei. Allerdings konnte die HU einige der von ihr anvisierten Ziele nicht erreichen, auch wenn sie sich bereits auf einem guten Weg dorthin befindet.

Die Ergebnisse des Berichtes waren auch Teil der Ausführungen der zentralen Frauenbeauftragten im Rahmen **des Internationalen Frauentages am 8. März 2013**, an dem in guter Tradition die Frauenvollversammlung der HU – diesmal unter dem Motto „Frauen und Gesundheit“ – stattfand. Vorträge von Franziska van Hall zur Frage „Ist Burnout weiblich?“ und von Ulrike Maschewsky-Schneider über „Frauen und Gesundheit – Quo vadis. Meilensteine der Frauengesundheitsforschung und -versorgung“ boten dabei interessante Einblicke in die neuere Forschung.

Etwa einen Monat später führte das Büro der zentralen Frauenbeauftragten eine weitere Veranstaltung durch – gemeinsam mit dem Doktorand_innennetzwerk HU-Docs. Ziel der Podiumsdiskussion war es, über Karrierehemmnisse und Entwicklungsmöglichkeiten von Wissenschaftlerinnen während und nach der Promotion zu informieren und mögliche Strategien zur Überwindung struktureller Barrieren zu

entwickeln. An der Podiumsdiskussion nahmen Wissenschaftlerinnen aus den Geistes- und Naturwissenschaften sowie Expertinnen aus der Praxis der Nachwuchs- und Frauenförderung der Humboldt-Universität zu Berlin teil.

Eröffnet wurde die Veranstaltung durch den Vizepräsidenten für Forschung, Prof. Dr. Peter Frensch. Es folgte ein Vortrag von Dr. Alessandra Rusconi (WZB) mit dem Titel „Die Hürdenläuferinnen. Karrieren von Frauen in der Wissenschaft zwischen beruflichen und privaten Anforderungen“. Er stimmte die Teilnehmerinnen inhaltlich auf die anschließende Podiumsdiskussion ein. Frau Rusconi sprach von den „Karrieremythen“, die das Berufsbild „des Vollblutwissenschaftlers“ umranken, und darüber, welche Effekte diese Mythen auf die Karrierewege von Wissenschaftlerinnen haben. Mit diesen Mythen hatten dann auch die Podiumsgäste zu kämpfen, die sich jedoch einig waren, dass es nicht ausreicht, allein eine Veränderung der Strukturen an der Universität und der Kultur zu fordern, sondern diese Veränderung auch praktisch umzusetzen. Letztendlich forderten die Nachwuchswissenschaftlerinnen in den Diskussionsbeiträgen, dass an der HU häufiger solche Veranstaltungen mit der Möglichkeit zum Austausch stattfinden sollten.

Ganz ähnliche Reaktionen gab es auf die beiden Veranstaltungen des Büros der zentralen Frauenbeauftragten, die im Sommersemester 2013 zum Thema „**Sexualisierte Diskriminierung und Gewalt**“ stattfanden. So waren die Plätze im Empowerment-Workshop mit dem Titel „*Grenzen setzen*“ innerhalb kürzester Zeit vergeben und manch eine Interessentin konnte nicht teilnehmen. Auch deshalb wird der Workshop 2014 eine Fortsetzung erfahren.

Es folgte eine Podiumsdiskussion „*Sexualisierte Diskriminierung und Gewalt an der Hochschule – (k)ein Thema?!*“, die vom Präsidenten der Humboldt-Universität, Prof. Dr. Jan-Henrik Olbertz, eröffnet wurde. Die Diskussion belegte eindringlich, dass sexualisierte Diskriminierung und Gewalt viele Facetten besitzt und auch an der Universität ein Thema ist

Bereits im April 2013 war das **Leadership-Programm für Professorinnen** an der HU als ein weiteres wichtiges Projekt der zentralen Frauenbeauftragten im Rahmen der Exzellenzinitiative gestartet. Die Auftaktveranstaltung fand als Kamingespräch mit der brandenburgischen Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Professorin Sabine Kunst statt. Sie berichtete über persönlichen Erfahrungen auf ihrem Karriereweg in Wissenschaft und Politik. Im Rahmen des Zukunftskonzepts ist das Leadership-Programm eine Maßnahme des Caroline von Humboldt-Programms und fördert die Gleichstellung von Frauen und Männern an der HU. Das Leadership-Programm zielt auf eine individuelle Personalentwicklung von Wissenschaftlerinnen in Führungspositionen und ist Teil der Neustrukturierung und des Aufbaus einer umfassenden Personalentwicklung an der Humboldt-Universität.

Am 24. Mai 2013 war die Humboldt-Universität sodann für einen Tag fest in Kinderhänden: Bereits zum dritten Mal lud das Familienbüro die Kinder von Mitarbeiter_innen und Studierenden zum **Kinderfest** ein. Unter dem Titel „Der Natur auf der Spur – Mit den Humboldts die Umwelt entdecken“ erkundeten die Kinder den Ar-

beits- oder Studienort ihrer Eltern. Unter Mitwirkung zahlreicher Institute und Einrichtungen aus Wissenschaft und Forschung wurde gespielt wie bei den Römern, die Umwelt in Geschichten entdeckt oder auf den Spuren der Bären in Rumänien gewandelt. Das Bühnenprogramm, dessen Höhepunkt die Faun-Show von Inflammati war, eröffnete Prof. Dr. Peter A. Frensch, Vizepräsident für Forschung.

Am 18. Juni 2013 rückte dann das **Denkmal für Lise Meitner** in greifbare Nähe. Nachdem das zuständige Preisgericht an diesem Tag den Entwurf der Berliner Bildhauerin Anna Franziska Schwarzbach ausgewählt hatte, soll es nun im Verlaufe des Jahres 2014 im Ehrenhof der Humboldt-Universität aufgestellt werden.

Nur eine Woche bevor das Preisgericht tagte, war Ursula Fuhrich-Grubert als **zentrale Frauenbeauftragte** wiedergewählt worden.

Abschließend sei noch erwähnt, dass sich weitere Informationen zu den o.g. Veranstaltungen und Aktivitäten im Bereich Gleichstellung sowie weitergehende Artikel zum Thema „Frauen und Gesundheit“ in der neuen Ausgabe der „**humboldt chancengleich**“ (Juli 2013: <https://frauenbeauftragte.hu-berlin.de/kommunikativ/news/humboldt-chancengleich-juli-2013-erschiene>) finden.